



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Ferdinand Liewehr (1896–1985)
Professor für Slawische Sprachwissenschaft an den
Universitäten Prag, Wien und Greifswald“

Verfasserin

Martina Schmidinger

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 243 370

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Slawistik Tschechisch

Betreuer:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Stefan Michael Newerkla



Ferdinand Liewehr

Ferdinand Liewehr zu seinem 65. Geburtstag

(Quelle: Zeitschrift für Slawistik XIII, 5/6 (1964))

*Meinen Großeltern Frieda und Karl Pflügl
sowie Maria und Alois Schmidinger
in dankbarer und liebevoller Erinnerung gewidmet*

Danksagung

Allen voran möchte ich Herrn Professor Newerkla für die ausgezeichnete Betreuung über Jahre hinweg danken. Besonders für die Hilfe bei der Themenfindung und bei der Durchführung meiner Diplomarbeit. Für viel Zeit, Ermutigung und noch mehr Verständnis.

Meinen Eltern, Gisela und Othmar Schmidinger, für ihre selbstlose Förderung und Unterstützung in jeglicher Hinsicht.

Meiner Schwester, Christine, für ein stets offenes Ohr und kritische Anmerkungen.

Josef, dem unverbesserlichen Optimisten, der mir vieles nachsieht, mich in allen Belangen unterstützt und mir seine Sicht der Dinge täglich neu eröffnet.

Meinen Freunden Elisabeth Geyer, Susanne Schaudy und Ralph Janik für aufbauende und gewinnbringende Gespräche und besonders für die aufmunternde Begleitung in den letzten Monaten.

Meinem Studienkollegen Manfred Gratzner, der mir unermüdlich mit bestmöglichem Rat und vor allem mit Tat zur Seite steht und mich während meines Studiums großartig unterstützt hat. Und natürlich seiner Frau Mahulena, für zahllose Korrekturen meiner schriftlichen tschechischen Ergüsse.

Meiner Freundin Sonja Plank für die Beherbergung in Prag während meines Forschungsaufenthaltes und meinen lieben Freunden in Brünn, Martina und Vojta Trombik, für ein jahrelanges, erfolgreiches Deutsch-Tschechisches Tandem und eine Freundschaft, die weit über das Studium der Sprachen hinausgeht.

Besonderer Dank gilt PD Dr. Klaas-Hinrich Ehlers, Prof. Dr. Manfred Niemeyer und Dr. Gerd Simon für ergiebige Hinweise, die mich schlussendlich in die richtige Richtung geführt haben.

Für die fantastische und freundliche Unterstützung bei der Archivarbeit und großes Entgegenkommen möchte ich vor allem Barbara Peters und ihrem Team in Greifswald ergebensten Dank aussprechen.

Vorbemerkung

Im Laufe meiner Recherchen durfte ich nicht nur Einsicht in umfangreiche und zugleich spannende Akten nehmen, sondern korrespondierte mit deutschen, österreichischen und tschechischen Archivmitarbeitern und namhaften Wissenschaftlern, die mir erfolgreich weiterhalfen und somit auch einen großen Beitrag zur Arbeit geleistet haben.

Meinen Forschungen ging ich zu Beginn im Archiv der Universität Wien nach, langwierigen Recherchen im Staatsarchiv (die man problemlos beliebig erweitern kann) folgten. Mithilfe des Förderungsstipendiums der Universität Wien konnte ich meine Untersuchungen in Prag (im Archiv der Karlsuniversität sowie im Nationalarchiv) fortsetzen. Die zweite Forschungsreise führte mich nach Deutschland, wo nach vorhergehender Vereinbarung bereits alles im Bundesarchiv in Berlin sowie im Archiv der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald für mich bereitlag. Dort lernte ich auch Prof. Niemeyer dank der Vermittlung von Frau Peters kennen, der mir mit persönlichen Auskünften weiterhalf und Kontakte zu ehemaligen StudentInnen Liewehrs in die Wege leitete. Erst nach dem Abschluss der Recherchen und dem Besuch des Grabs von Liewehr und seiner Frau in Elders, fasste ich den Mut, mich wirklich dieser umfangreichen Arbeit anzunehmen, jedoch unter der Bedingung, ein Abbild zu schaffen, das nicht nur im Spiegel des Nationalsozialismus erscheint. Eine faire und objektive Betrachtung scheint mir nur möglich, wenn man versucht, seinen gesamten Lebenslauf darzustellen, der über sein Schaffen in Wien weit hinausreicht.

Hier soll noch bemerkt werden, dass die Schreibung von „slawisch“ nach eigenem Ermessen im laufenden Text mit *w* erfolgt. Die *v*-Schreibung in Bezeichnungen von z. B. Zeitschriften, Instituten, Vereinen und in Zitaten richtet sich nach dem Original. Die Attribute deutsch, baltisch, slawisch etc. werden nur dann großgeschrieben, wenn es sich um die Bezeichnung einer Professur oder um einen Eigennamen handelt (eine Ausnahme bildet hier ZEIL 1995, der „Deutsche Universität“ beständig mit kleinem Anfangsbuchstaben schreibt).

Die Übersetzung tschechischer Textstellen wird in eckigen Klammern nachgestellt und mit den Initialen M. S. auf die Verfasserin/Übersetzerin verwiesen. Bei der Wiedergabe der Auszüge aus Originaldokumente wird die Formatierung beibehalten. Orthographische Besonderheiten (Abstand, Einzug, Sperrung, Unterstreichung) werden

originalgetreu wiedergegeben und auf etwaige Fehler durch ein nachgestelltes [sic!] hingewiesen. Ein Seitenwechsel wird durch // verdeutlicht. Handschriftliche Einschübe im Original wurden im Text hochgestellt.

Die angeführten Biographien erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung	15
2. Biografie	20
3. Bibliografie	26
4. Geschichte der Slawistik und ihrer Rahmenbedingungen in Prag	34
4.1 Von den Anfängen der Karlsuniversität bis 1901	34
4.2 Vom Lehrstuhl für Indogermanische Sprachwissenschaft bis zur Errichtung eines eigenen Seminars (1902–1920)	37
4.3 Von der Entstehung der Tschechoslowakei bis zum Münchner Abkommen.....	40
4.4 Geschichte des Slawischen Seminars an der Deutschen Universität in Prag von 1920 bis 1938.....	44
4.4.1 Publikationstätigkeit der Deutschen Universität in Prag zwischen den Weltkriegen	50
4.4.2 Biographien der Protagonisten an der Deutschen Universität.....	58
4.4.3 Prager Linguistischer Zirkel – Pražský lingvistický kroužek (PLK)	74
4.5 Die Entwicklung der Universitäten auf tschechischem Gebiet 1938/39	80
4.6 Die Entwicklungen des Instituts bis zum Kriegsende	86
4.6.1 Reinhard-Heydrich-Stiftung	87
4.6.2 Nachfolge Gesemanns	89
5. Liewehr in Prag	93
5.1 Studienplan	93
5.2 Liewehrs Studienzeit in Prag	94
5.3 Assistentenstelle	98
5.3.1 Remuneration	100
5.4 Habilitation	102
5.5 Ernennung zum außerordentlichen unbesoldeten Professor.....	105
5.6 Liewehr als Professor in Prag.....	107
5.6.1 Studentenberichte	107
5.6.2 Vorlesungstätigkeit und Begutachter wissenschaftlicher Arbeiten	109
5.7 Zusätzliche Tätigkeiten.....	112
5.8 Veröffentlichungen und dazu gehörige Rezensionen in der Prager Ära	113

6. Liewehr in Wien	119
6.1 Geschichte der Slawistik in Wien unter bes. Berücksichtigung der Bohemistik....	119
6.1.1 Geschichte des Tschechischunterrichts bis 1775 in Wien u. Wiener Neustadt	119
6.1.2 Beginn des Tschechischunterrichts an der Universität Wien.....	120
6.1.3 Von der Errichtung des slawischen Lehrstuhls 1849 bis 1945	122
6.2 Berufung.....	133
6.3 Institutsstreit	137
6.4 Klage	142
6.5 Liquidation	148
6.7 Liewehr als Professor	149
6.7.1 Studentenbericht.....	149
6.7.2 Ankündigungen in den Vorlesungsverzeichnisse von 1940 bis 1945.....	150
6.7.3 Dissertationen unter Liewehr	153
6.7.4 Remuneration	155
6.8 Publikationstätigkeit.....	155
6.8.1 Geplante Vorhaben.....	155
6.8.2 Zeitschriftenprojekte	157
6.9 Zusätzliche Funktionen	158
6.9.1 Mitgliedschaften.....	158
6.9.2 Dolmetscherinstitut	158
7. Liewehr in Greifswald	159
7.1 Geschichte der Slawistik in Greifswald	159
7.2 Liewehrs Berufung	161
7.2.1 Editionsteil	165
7.3 Liewehr als Professor, Institutsdirektor und späterer Dekan in Greifswald.....	170
7.3.1 Vorlesungstätigkeit.....	174
7.3.2 Auszeichnungen	175
7.3.3 Studentenberichte	177
7.3.4 Publikationen.....	178
7.4 Liewehr in Rostock	182
7.4.1 Geschichte des Instituts für Slawistik an der Universität Rostock.....	182
7.4.2 Liewehrs Tätigkeitsfeld in Rostock.....	183
7.5 Slawistentagung in Berlin	185

8. Schlussbetrachtung und Ausblick.....	186
9. Shrnutí.....	189
9.1 Obecné informace.....	189
9.2 Biografie.....	190
9.3 Dílo.....	195
10. Abkürzungsverzeichnis.....	199
11. Literaturverzeichnis.....	202
11.1 Literaturnachweis.....	202
11.2 Quellennachweis.....	218
11.3 Internetquellen.....	221
Zusammenfassung.....	224
Lebenslauf.....	225

1. Einführung

Ferdinand Liewehr (*22.11.1896 Seitendorf bei Zauchtel (Hladké Životice), †15.5.1985 Greifswald) wirkte als Professor für Slawische Sprachwissenschaft an den Universitäten Prag, Wien und Greifswald. Diese drei Perioden sind durchwachsen von politischen Umstrukturierungen, persönlichen Konflikten und ideologischen Verschiedenheiten. Das Ziel der Arbeit besteht nun genau darin, eben diese Umstände herauszuarbeiten und den Kontext zu seiner Biografie zu bilden, seinen Werdegang zu durchleuchten, etwaige Unklarheiten auszumerzen und oberflächlichen Informationen abzuhelfen, damit Liewehr nicht wie bisher auf seine NSDAP-Mitgliedschaft reduziert wird. Dabei wird großer Wert auf eine objektive und wertungsfreie Vorgehensweise gelegt.

Wie war Liewehrs Verhältnis zu seinen Kollegen? Welche Rolle spielte er im Linguistischen Zirkel? Konnte er während des Krieges Publikationen hervorbringen? Inwiefern war er politisch aktiv? Spiegelt sich seine temporäre Gesinnung in seinen Werken wieder? Weshalb kam es zu den unzähligen Verstrickungen an allen Unterrichtsstätten – lag es am Gemüt Liewehrs oder können die Rahmenbedingungen dafür verantwortlich gemacht werden?

Diese Fragen werden laufend geklärt in den drei Hauptabschnitten, die gegliedert sind nach seinen Wirkungsstätten. Zu Beginn steht jedoch eine umfangreiche Biografie, in der vor allem die Kriegsgefangenschaften berücksichtigt werden, darauf folgt eine erstmals vollständige Bibliografie.

Jeder der drei Hauptteile gibt die gegebenen historischen und politischen Rahmenbedingungen wieder und bettet Liewehrs Amtsperioden in die jeweilige Institutsgeschichte ein. Auf seine Tätigkeit als Professor und Wissenschaftler wird jedes Mal umfassend eingegangen unter Zuhilfenahme von Vorlesungsverzeichnissen und Erfahrungsberichten seiner ehemaligen Studenten. Chronologisch werden auch seine Publikationen eingereiht und anhand vorliegender Rezensionen besprochen.

In der ersten Station wird die Geschichte des Slavischen Seminars an der Deutschen Universität in Prag sowohl im Verhältnis zur Monarchie als auch zur Tschechoslowakischen Republik und zum Protektorat Böhmen und Mähren erörtert. Das genaue Studium der Arbeit von EHLERS (2005) zum Strukturalismus, deren umfangreiches Literaturverzeichnis auch als größtes Vorbild diente, bildet die Grundlage der Auseinandersetzung mit Liewehr in seiner Prager Ära. EHLERS beschäftigte sich mit Liewehr im Kontext des Prager Strukturalismus und den Protagonisten des Prager Linguistischen Zirkels sowie den

Hauptakteuren der Deutschen Universität zu Beginn des 20. Jahrhunderts. EHLERS (2005) ging der Frage nach Liewehrs Anwesenheit im Zirkel auf den Grund – in den bisherigen Veröffentlichungen wurde diese nämlich leichtfertig angenommen, ohne die Quellen genauer zu durchleuchten. Zudem behandelte EHLERS (1997, 2000) das Zeitschriftenwesen Prags in der Zwischenkriegszeit ergiebig – zu dem auch Liewehr seinen Beitrag leistete.

Für die allgemeine Darstellung der Institutsgeschichte an der Deutschen Universität in Prag wurden die Werke von RÖSEL (1995) und ZEIL (1995) verwendet, die aber mit Vorsicht zu genießen sind, worauf EHLERS bereits in seiner kritischen Rezension (1998) hinwies, da beide geschickt der Aufarbeitung des Nationalsozialismus ausweichen und ZEIL der Wiederholung und Beteuerung von „objektiver wissenschaftlicher Arbeit“ der Protagonisten am Slavischen Seminar der Deutschen Universität, die stets um einen „deutsch-tschechischen Austausch“ und „kulturelle Wechselbeziehungen“ bemüht waren, nicht müde wird. Hier darf folgendes Zitat als Beispiel angeführt werden:

Dabei dominierte bis zur Mitte der 30er Jahre das Bemühen um Unvoreingenommenheit und Sachlichkeit. Das war kein Zufall. Verstand sich doch die Mehrheit der Slawisten an dieser Institution als Vermittler zwischen deutscher und slawischer Kultur, als Brückenbauer zwischen Ost und West (ZEIL 1995: 104).

Dennoch sind es dankbare und nützliche Werke – ZEIL versteht es wie kein anderer, Buchbesprechungen zu präzisieren und RÖSEL erwarb sich achtbares Verdienst durch die Auflistung aller Abschlussarbeiten und der Vorlesungsverzeichnisse beginnend um 1900. Auch der kurze Aufsatz von SCHALLER (2003) verdient lobenswerte Anerkennung, da er sich vorwiegend mit der Protektoratszeit auseinandersetzt und der Nachfolge Gesemanns beschäftigt. Unbedingt erforderlich war es, zum besseren Verständnis der Universitätsgeschichte Werke von GLETTLER (2001), MÍŠKOVÁ (1998, 2001), PEŠEK et al. (1997, 1998) sowie die Standardwerke von HOENSCH (1978) und SEIBT (1974) zur tschechoslowakischen Geschichte heranzuziehen.

Im nächsten großen Kapitel werden Liewehrs Studienverlauf und Werdegang bis zur Ernennung zum außerordentlichen Professor wiedergegeben, aufbauend auf die Unterlagen aus dem Archiv der Karlsuniversität – hauptsächlich unterrichten uns hier der Personalakt zu Liewehr und die Akten zum Slavischen Seminar – und zum Teil aus dem Nationalarchiv.

Liewehr war aufgrund der bisher nicht erfolgten Auseinandersetzung mit den zahlreichen Quellen alleine in Wien hier nur als Nazi, Denunziant und Querulant gesehen

worden, der unverschämterweise in Greifswald eine verhältnismäßig erfolgreiche Karriere trotz seiner Vergangenheit einschlug. Bisher gab es in den Arbeiten zur Institutsgeschichte widersprüchliche und falsche Angaben. So heißt es beispielsweise bei VINTR (2000: 28): „der aus Berlin berufene Professor Ferdinand Liewehr“ – eine Formulierung, die NEWERKLA (2007a: 69) ohne Richtigstellung übernommen hat. Wenn man bedenkt, dass Liewehr aus Prag auf Geheiß des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, der in Berlin ansässig war, nach Wien berufen wurde, erlangt diese Aussage wiederum einen wahren Kern. Liewehrs Kollege in Wien, Rudolf Jagoditsch, hat es zustande gebracht, die lästige, unrühmliche Vergangenheit, in den ersten Darstellungen der Institutsgeschichte gänzlich außer Acht zu lassen – in den 15 Jahren, in denen er dieses Thema immer wieder behandelte, schaffte er es von der bloßen Erwähnung Liewehrs bis zur Feststellung, dass er als „Reichsdeutscher“ 1945 aus dem öffentlichen Dienst entlassen wurde (vgl. JAGODITSCH 1950, 1960, 1965). Nichtsdestotrotz leisten alle erwähnten Werke beeindruckende und gewinnbringende Beiträge zur Geschichte der Wiener Slawistik – selbiges gilt auch für HAFNER (s. weiter unten).

Bei KRONSTEINER (1997: 157) ist überhaupt die Rede von Fred [sic!] Liewehr, wobei hier festgehalten werden muss – es wurde wirklich die Frage in meinem Umfeld aufgeworfen, ob es sich hierbei um den Schauspieler handelt – dass sich diese Arbeit mit dem Slawisten Ferdinand Liewehr auseinandersetzt. Ob eine Verwandtschaft zu Fred Liewehr vorliegt, die nicht ausgeschlossen werden kann, habe ich noch nicht nachgeprüft, da der Name Liewehr in Neutitschein zu Beginn des 20. Jahrhunderts recht häufig war. Dem noch nicht genug lässt KRONSTEINER Liewehr bereits 1945 in die DDR emigrieren, zu einem Zeitpunkt, an dem er eigentlich noch in den verschiedensten Lagern Russlands, resp. Sibiriens, interniert war (vgl. ebd.).

HAFNER gelang es, weder in seiner umfangreichen Darstellung zur Geschichte der Slawistik in Österreich (1985), die größtenteils auf Wien abzielt, noch in dem ergänzenden und zusammenfassenden Aufsatz (2005), auf die Slawistik während des Zweiten Weltkrieges einzugehen. Seine Ausführungen enden mit dem Tod Trubetzkoy's und erschöpfen sich in einer ruhmreichen Aussicht nach 1945.

Allerdings muss zu deren Verteidigung betont werden, dass sowohl die persönliche Involvierung im Falle von Jagoditsch als auch der erst kürzlich eröffnete Zugang zu brisanten Archivmaterialien nach teils 30jähriger Sperrfrist die Untersuchungen erschwerten. Aber Sekundärliteratur aus Prag sowie Greifswald war zu diesem Zeitpunkt

bereits zugänglich. Auch die Dokumente im Archiv der Karlsuniversität sowie im Archiv der Universität Wien konnten schon gesichtet werden.

Wesentlich erfolgreicher gestaltete sich die Literaturrecherche im Internet. Hier dürfen zwei Aufsätze besonders hervorgehoben werden. Zum einen war es SIMON (o. J.), der im Zuge seiner Darstellung des damaligen (kommissarischen) Dekans Viktor Christian an der Universität Wien auch als Pionier die Vorkommnisse während des Zweiten Weltkriegs am Seminar für Slavische Philologie kurz umreißt; zum anderen LEITNER (o. J.), die sich, ausgehend von SIMON, in ihrem Aufsatz demselben Thema widmete – den privaten sowie politischen Eigensinnigkeiten und Verquickungen des Viktor Christian während seiner Amtsperiode – und dabei aber dem Wiener Seminar mehr Aufmerksamkeit schenkt und auf einige nützliche Originaldokumente aus dem Staatsarchiv verweist. Simon forschte vorwiegend im Bundesarchiv Berlin, wo sich vor allem Dokumente zum Streit um den Institutsvorsitz sowie der ausführliche Personalakt von Liewehr befinden, der Auskunft über den Vorfall mit seinem ehemaligen Studenten Santeri Ankeria gibt und es ermöglicht, voreilige, fälschliche Schlussfolgerungen zu berichtigen. Größtenteils decken sich aber die Unterlagen aus dem Bundesarchiv mit denen aus dem Staatsarchiv, sofern sie die Zeit des Nationalsozialismus betreffen und das Reichserziehungsministerium mit Sitz in Berlin in das Geschehen eingriff oder in seltenen Fällen miteinbezogen wurde. Von hohem Wert sind auch die Personalakten aus dem Universitätsarchiv Wien, die für die Forschung unterstützend ausgewertet wurden.

Daneben enthält der zweite Teil zu Wien einen kurzen Überblick über die Geschichte des Slawistikinstitutes und biographische Notizen zu wichtigen Slawisten und Liewehrs Vorgängern. Wie bereits erwähnt, werden hierfür vorrangig die Arbeiten von JAGODITSCH (1950, 1955, 1960, 1965), NEWERKLA (2000, 2004, 2007a, 2007b), HAFNER (1985, 1988, 1997, 1999, 2005) sowie von VINTR (2000, 2004) herangezogen.

In Greifswald arbeitete bisher NIEMEYER (2006), Liewehrs Nachfolger am Institut für Slawistik, die Institutsgeschichte auf. Seine Kollegen, ehemalige Studenten von Liewehr, allen voran GABKA, aber auch BEITZ, RUNGE sowie RAAB besorgten zu Liewehrs Ehren Festschriften, die aufschlussreiche biographischen Daten aufführen (1962, 1964, 1971, 1986). Auch LIEWEHR (1956) selbst lieferte zur 500-Jahrfeier der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald einen Aufsatz zur Slawistik. STAMM-KUHLMANN (2005) verfasste anlässlich der 575-Jahrfeier einen Beitrag über die gesamte Philosophische Fakultät, in dem erstmals die Universität und deren Mitarbeiter in der DDR kritisch

betrachtet werden. Als Grundlage für dieses Kapitel dienen aber wiederum hauptsächlich der üppige Personalakt Liewehrs aus dem Universitätsarchiv sowie sein umfangreicher Nachlass. Im hiesigen Stadtarchiv sichtete ich Artikel in den regionalen Zeitungen auf Mikrofilm, die über seine unzähligen Auszeichnungen Auskunft geben.

Unterstützend zog ich Lexika von EICHLER et al. (1993), GRÜTTNER (2004) und KLEE (2011) heran, um die Lebensläufe der Personen in Liewehrs Umfeld kurz zu schildern. Um Missverständnisse vorzubeugen und dem interessierten Publikum Originalunterlagen zu unterbreiten, werden ausgewählte Stellen aus den Archivadokumenten ediert.

2. Biografie

(vgl. AUK, P II 11, Dr. phil. Ferdinand Liewehr, ao. unbes. Prof.; BArch (ehem. BDC) DS Liewehr, Ferdinand, 22. 11. 1896; NA, PŘ Praha II – EO, Liewehr, Ferdinand, 1896; UAG Nachlass Liewehr 40; UAG PA 2475 Lebenslauf, Personalbögen, 5. 5. 1950 u. 11. 3. 1954; UAW Personalstandesblatt, Liewehr Ferdinand, 1896; UAW PA 2473 Liewehr Ferdinand)

Ferdinand Wilhelm Liewehr wurde am 22. 11. 1896 in Seitendorf bei Zauchtel (Hladké Životice) in Mähren als Sohn des dortigen Oberlehrers Ferdinand Karl Liewehr (1860–1938) und der Karoline (Charlotte) Emilie (1873–1945) (mit Mädchennamen Liebscher) geboren und gehörte der römisch-katholischen Glaubensrichtung an. Liewehrs Familie war über Generationen hinweg im Umfeld von Neutitschein (Nový Jičín) ansässig. Nach Absolvierung der deutschen Volksschule (1902–1906) in seinem Heimatdorf¹ besuchte er von 1906 bis 1915 das humanistische Gymnasium in Troppau (Opava), in dem er aufgrund der Lex Perek von 1905 in Tschechisch unterrichtet wurde, und wurde noch vor der Matura zum Kriegsdienst eingezogen. Während eines Fronturlaubes im Jänner 1916 konnte er seine Prüfungen mit Auszeichnung ablegen und geriet Ende Juni desselben Jahres in russische Kriegsgefangenschaft, aus der er erst 1920 entlassen wurde.

Nachdem er sich zu Beginn des Jahres 1915 der Musterung und der freiwilligen Assentierung unterzogen hatte, erhielt er seine erste militärische Ausbildung beim Kader des k. u. k. Feldjägerbataillons Nr. 16, kam dann in die Reserveoffiziersschule nach Troppau, war hierauf einige Zeit als Instruktor von Einjährigen-Abteilungen in Polen tätig und kämpfte hernach als Kadettaspirant an der Ostfront* [*handschriftlicher Einschub: Hiebei erwarb er sich die bronzene Tapferkeitsmedaille], bis er Ende Juni 1916 in russische Gefangenschaft geriet, aus der er erst gegen Ende des Jahres 1920 auf dem Seewege über Japan und Amerika zurückkehrte (BArch (ehem. BDC) DS Liewehr, Ferdinand, 22. 11. 1896, Lebenslauf, 1. 4. 1939, fol. 0638).

Zudem wurde er mit dem „Ehrenkreuz für Frontkämpfer“ ausgezeichnet (vgl. UAW Personalstandesblatt, Liewehr Ferdinand, 1896, fol. 092 Rückseite, undatiert).

Das Kärtchen in der Kriegsgefangenkartei im Kriegsarchiv des Österreichischen Staatsarchivs gibt lediglich Auskunft über Ort und Datum der Gefangennahme (bei Zablatow², am 28. 6. 1916), und dass er zum 31. 12. 1916 in „Troizkossawsk“³ interniert

¹ Eine tschechische Schule in dem vorwiegend deutsch besiedelten Seitendorf gab es dort erst ab 1920 (vgl. <http://www.hladkezivotice.cz/index.php?page=historie-obce>, 08.04.2013). Auf der Homepage wird er unter den „vyznamné historické osobnosti“ [bedeutenden historischen Persönlichkeiten, M. S.] geführt.

² Gemeint ist das damals polnische Zablotów, das heute als Заболотів (Zabolotiv) zur Ukraine gehört.

³ Gemeint ist die Festung Троицкосавск (Troickosavsk), heute ein Teil der Stadt Кяхта (Kjachta; burjatisch Хягта) in der Republik Burjatien (Russland) unmittelbar an der mongolischen Grenze im transbaikalischen Selengegebirge.

war, doch verrät es nichts über seinen Gesundheitszustand. Aufgenommen wurden die Daten von der Rotkreuzschwester Gräfin Kinsky⁴ (vgl. ÖStA KA KgfK R1 Liewehr Ferd. 156). Im Wehrmachtsakt erfahren wir schließlich etwas mehr über sein physisches Befinden. „Während der Gefangenschaft, die ich in verschiedenen Offizierslagern in Sibirien (Troitzkosavsk, [...], Wladiwostok u. a.) verbrachte, war ich mehrmals lebensgefährlich erkrankt“ (ÖStA AdR DWM PA Liewehr, Ferd. 22. 11. 1896, Lebenslauf, 26. 5. 1939).

Bereits im November 1920 begann er das Studium der klassischen und slawischen Philologie an der Deutschen Universität in Prag, wo er von den Professoren Gerhard Gesemann und Franz Spina unterrichtet und gefördert wurde. Nach der Lehramtsprüfung für Latein und Tschechisch 1923 erhielt er Anfang 1924 als erster überhaupt eine Assistentenstelle, zu der noch der Aufgabenbereich eines Bibliothekars hinzukam. Mit Mai 1924 beendete er sein Studium nach der ausgezeichneten Absolvierung der Rigorosen aus slawischer sowie klassischer Philologie und Philosophie und der erfolgreichen Approbation seiner Dissertation, die später unter dem vereinfachten Titel *Die Ortsnamen des Kuhländchens* gedruckt wurde. Auf die Bestellung 1926 zum Lektor der tschechischen (und slowakischen) Sprache hin folgte seine Habilitation mit der Schrift *Kurb斯基s Novyj Margarit*, die er 1928 erfolgreich beendete und danach wurde er Anfang 1929 zum Privatdozenten für slawische Sprachwissenschaft ernannt. Fortan widmete er seine Zeit zum größten Teil der Ausbildung von Studenten, allen voran zukünftigen Tschechischlehrern, und konnte aber währenddessen eine rege Publikationstätigkeit verzeichnen. Er veröffentlichte unter der Dachorganisation „Deutsche Gesellschaft für slavistische Forschung“ und der „Slavistischen Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Universität Prag“, die seine Professoren ins Leben gerufen hatten und aus der auch die Zeitschriften *Slavische Rundschau* und *Germanoslavica* hervorgingen. 1937 wurde er nach zweijähriger Verzögerung zum außerordentlichen Professor ernannt, nachdem die zunehmenden Nationalitätenkonflikte sowohl auf deutscher als auch auf tschechischer Seite eine frühere

⁴ Die polyglotte Nora Gräfin Kinsky (1888–1923) aus Chlumetz (Chlumec) in Böhmen bereiste Russland als Rotkreuzschwester von 1916 bis 1918, um im Sinne der Menschenrechte, gemäß der Genfer Konvention und der Haager Landkriegsordnung, die Zustände in den Kriegsgefangenenlager Russlands für die Heimat, ausgehend vom k. u. k. Kriegsministerium, zu dokumentieren. Ihre persönlichen Erfahrungen hielt sie in einem Tagebuch fest, das posthum erschienen ist. Zum 31.12.1916 ist darin auf Seite 92 verzeichnet: „Dann waren wir im Arrest und im Spital. Ich finde, daß man dieses Lager viel zu stark belegt hat. Es ist so wenig Platz, daher nicht erstaunlich, daß es so viele Lungenkranke gibt, wenn man die Kranken von den Gesunden nicht absondert“. KINSKY, Nora. 1978. *Russisches Tagebuch, 1916–1918. Ein Dokument der Menschlichkeit*. Geleitwort von Fürstin Gina von Liechtenstein. Herausgegeben von Hans Graf Huyn. Bergisch Gladbach: Bastei Lübbe.

Berufung verhindert hatten. Im selben Jahr bekundete er mit seinem Kollegen Eugen Rippl und Gottfried Preissler die *Zeitschrift für den Tschechischunterricht*, der aufgrund mangelnder staatlicher finanzieller Unterstützung kein Erfolg beschieden war.

Seinen Professoren zufolge, beherrschte er mehrere slawischen Sprachen und diese bekundeten,

dass Dr. L i e w e h r die tschechische Sprache theoretisch und praktisch ausgezeichnet beherrscht, dass er durch seinen Gefangenenaufenthalt in Russland und seine altrussischen Studien das Russische sowie ferner das Serbokroatische und Slovenische und Polnische philologisch durchaus beherrscht, dass er durch langjährige Assistententätigkeit an unseren slawischen Seminaren sich eine grosse [sic!] Kenntnis der gesamten bohemistischen Probleme erworben hat (AUK, P II 11, Dr. phil. Ferdinand Liewehr, ao. unbes. Prof., Kommissionsbericht über das Habilitationsgesuch, 18. 5. 1928: 6).

Selbstverständlich darf hier auf das Slowakische nicht vergessen werden, das er auch in seinen Lektoratsübungen berücksichtigte.

Während seiner Studienzeit war er im Studentenheim untergebracht, die Ferien verbrachte er zuhause in Neutitschein, Mariánská 34. Gleichzeitig mit seiner Bestellung zum Assistenten bekam er im Kinsky-Palais am Altstädterring (Staroměstské náměstí) ein Zimmer zur Verfügung gestellt, welches er bis zu seiner Eheschließung mit der gebürtigen Wienerin Elisabeth Emilie Rezek (27. 3. 1898 – 14. 2. 1989)⁵, genannt Else, am 16. 6. 1928, bewohnte. Danach bezog er mit seiner Frau die Adresse Hlubočepy 2 in Prag. Zwei Jahre später, am 28. 10. 1930, wurde sein erster Sohn, Gerold, geboren. Am 19. 6. 1936 kam Bodo zur Welt. In Folge der politischen Umschwünge und der unsicheren Lage zwischen der Annexion Österreichs und dem Münchner Abkommen verließ er mit seiner Familie im Sommer die Stadt und weilte bis Mitte November in Neutitschein. Ende des Jahres 1938 erwog er einen Umzug zurück in seine Heimat – fortan lautete die gemeinsame Adresse Prorokgasse 28.⁶ Liewehr pendelte von seinem neuen Hauptwohnsitz vier Tage die Woche nach Prag, wo er bei privaten Quartiergebern untergebracht war.

Als ehemaliges Mitglied der Sudetendeutschen Partei K. Henleins /SDP/⁷ hat sich L. nach der Befreiung des Sudetenlandes, da er dadurch automatisch die deutsche Staatszugehö-

⁵ Gemäß der Inschrift am Grabstein in Eldena (Besuch am 25.4.2012). Ihre Eltern wurden beide in Wien geboren, jedoch stammten ihre Großeltern alle aus Mähren bzw. in einem Fall aus Tábor (vgl. BArch (ehem. BDC) DS Liewehr, Ferdinand, 22. 11. 1896, fol. 0632 f.).

⁶ „Ich war Eigentümer der Hälfte des Hauses in Neutitschein, Prorokg. 28 (ČSR)“ (UAG PA 2475 Personalbogen, 5. 5. 1950).

⁷ Er war seit März 1938 Mitglied der SdP (vgl. ÖStA AdR DWM PA Liewehr, Ferd. 22. 11. 1896).

rigkeit erworben hatte, sogleich in die SA⁸ und die NSDAP⁹ gemeldet (BArch (ehem. BDC) DS Liewehr, Ferdinand, 22.11.1896, Lebenslauf, 1. 4. 1939, fol. 0641).

Überdies gab er im dazugehörigen Personalbogen für das Reichserziehungsministerium an, auch Mitglied des Reichskriegerbundes, des Deutschen Dozentenbundes der Hochschulen in Prag und Brünn, des Reichsluftschutzbundes und des Reichskolonialbundes zu sein (vgl. BArch (ehem. BDC) DS Liewehr, Ferdinand, 22. 11. 1896, fol. 0629).

1939 schlug ein erneuter Versuch, Liewehr zum ordentlichen Professor an der Deutschen Universität in Prag zu ernennen, fehl. Berufungsverhandlungen im Jahr 1939 mit dem Reichserziehungsministerium in Berlin zeigten schlussendlich Erfolg, da Liewehr ab 1. 1. 1940 den vakanten Lehrstuhl für slavische Philologie nach dem Tod von Nikolai Sergevič Trubetzkoy an der Universität Wien nachbesetzen sollte. Mit seinem dortigen Kollegen Rudolf Jagoditsch focht er Machtkämpfe um den begehrten Institutsvorsitz aus, die bis zum Reichserziehungsminister Wellen schlugen. Die Wiener Zeit war geprägt von persönlichen Querelen – neben den Problemen mit seinem Kollegen kam es durch seinen ehemaligen Studenten in Wien, dem Finnen Santeri Ankeria, beinahe zur gerichtlichen Auseinandersetzung. Diese Phase brachte kaum wissenschaftliche Erfolge hervor, Zeitschriftenprojekte verliefen entweder wegen persönlicher Zwiste oder aus kriegsbedingten Gründen im Sand. Maßgeblich war die Anleitung seiner Studenten zu Abschlussarbeiten. Vorerst war er in der Göttweihergasse 1 im 1. Bezirk in Wien untergebracht, bis der Umzug nach Wien mit der Familie im Sommer 1940 in die Lindengasse 37 im 7. Bezirk, in eine vormals jüdische Wohnung, stattfand.

Am 12. 2. 1945 wurde er zum Volkssturm einberufen, mit dem er kurz darauf in sowjetischer Kriegsgefangenschaft geriet.

Ich kam dann als Zug- bzw. Kompanieführer mit einem Wiener Volkssturmbataillon in die Slowakei, machte hierauf den Rückzug bis Deutsch-Brod in Böhmen mit und kapitulierte dortselbst im Mai 1945, nachdem man mich kurz zuvor als Oberleutnant in die Wehrmacht übernommen hatte (UAG PA 2475, Lebenslauf, 5. 5. 1950)

Während der Kriegsgefangenschaft war er anfänglich in Lazaretten in der Slowakei und in Ungarn untergebracht und in mehreren sowjetischen Lagern interniert – größtenteils um und in Leningrad. Dort wurde er mit den verschiedensten Tätigkeiten in diversen

⁸ Er verübte „Dienst im Nachrichtensturm der Standarte 100 der SA-Gruppe Sudeten“ (vgl. ÖStA AdR DWM PA Liewehr, Ferd. 22. 11. 1896, Fragebogen, 26. 5. 1939).

⁹ Ab 1. 12. 1938 war er Mitglied der NSDAP (ÖStA AdR BMfU PA Liewehr, fol. 49).

Funktionen betraut – vom Meldewesen über die Buchhaltung bis zum Einsatz als Dolmetscher und Übersetzer (vgl. UAG PA 2475 Personalbogen, 5. 5. 1950).¹⁰

Nach fünfjähriger Kriegsgefangenschaft in der UdSSR bin ich mit einem Österreicher-Transport repatriert, am 10.I.1950 bei meiner Familie, die derzeit in Neu-Rum 173¹¹ bei Innsbruck (Tirol, Österreich) wohnt, eingetroffen (ebd.).

Nach seiner Rückkehr musste er feststellen, dass er bereits 1945 vom Liquidator der Universität Wien als „Reichsdeutscher“ außer Dienst gestellt wurde und derzeit keine Stelle zu besetzen ist. Sein Versuch, an der Universität Greifswald Fuß zu fassen, scheiterte 1950 aufgrund der Auskunft von Edmund Schneeweis, eines ehemaligen Prager Kollegen. Die nächsten drei Jahre war er wochentags zu Forschungszwecken in Innsbruck privat untergebracht, um sich leichteren Zugang zu Bibliotheken zu verschaffen. In dieser Zeit versuchte er an seine Forschungsergebnisse vor dem Krieg anzuknüpfen, beschaffte sich seine mittlerweile karge Privatbibliothek aus Wien und publizierte in den *Beiträgen zur Namenforschung* und bereitete einige Aufsätze vor, die erst später in der *Zeitschrift für Slawistik* erschienen. Für die Herausgabe der Monographie *Slawische Sprachwissenschaft in Einzeldarstellungen* (1955) leistete er die überwiegende Vorarbeit schon in Tirol.

Im September 1952 erhielt er die Österreichische Staatsbürgerschaft, die er Zeit seines Lebens nicht aufgab.

1954 wurde er schließlich nach Greifswald berufen. Mit seiner Frau, jedoch ohne seine Söhne, die beide ein Leben in Wien bevorzugten und ihrer Ausbildung dort nachgingen, übersiedelte er und wohnte vorübergehend am Institut in der Domstraße, bis seine Dienstwohnung, ein Teil der Stadtvilla in der Wolgasterstraße 89 bzw. vormals Wilhelm-Pieck-Allee 125, eingerichtet war. Daneben bezog er in den Sommermonaten ein Ferienhäuschen in Lubmin am Greifswalder Bodden.

Greifswald ist in allen Belangen der Ort, an dem er die größten Erfolge feierte und die meisten Vorhaben in die Tat umsetzen konnte. Erstmals in seinem Leben wurde ihm ein überdurchschnittliches Gehalt zuteil – er war nicht mehr dazu genötigt, bei verschiedensten Ministerien um eine Gehaltserhöhung vorstellig zu werden. Bereits ein Jahr

¹⁰ Nach Auskunft von Mag. Dieter Bacher vom Ludwig Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung (BIK) Graz-Wien-Klagenfurt „dürfte ein Personalakt im Moskauer Sonderarchiv vorhanden sein“ in noch unbekanntem Umfang (E-Mail-Korrespondenz, 26.5.2012). Dieser ist gegen einen Kostenaufwand über das BIK mit Einverständniserklärung zweier Nachfahren Liewehrs bestellbar. Ich danke für den Hinweis auf das BIK und auf dessen Leiter, Professor Dr. Stefan Karner, sowie für die Überprüfung meiner Rechercheergebnisse in Wien Oberst Josef Vyskocil und Manfred Gratzner.

¹¹ Besonderer Dank gilt an dieser Stelle Dr. Ronald Bacher vom Landesarchiv Tirol für die Bekanntgabe der gemeldeten Adresse in Neu-Rum 193 und nicht 173 (E-Mail-Korrespondenz, 24.5.2012).

nach seiner Berufung wurde er zum Dekan gewählt und hatte dieses Amt bis zu seiner Emeritierung 1963 inne. Gemeinsam mit Hans-Holm Bielfeldt, Rudolf Fischer und Eduard Winter rief er die *Zeitschrift für Slawistik* 1956 ins Leben, nahm aktiv am politischen Leben der DDR (vor allem zu Zwecken der Russischlehrerausbildung) teil und hinterließ einen positiven und beliebten Eindruck bei seinen Schülern, die zu einem überwiegenden Teil selbst eine wissenschaftliche Karriere verfolgten. Diese beschrieben ihn stets als „ein Bild frohgemuter Jugendlichkeit“ (FISCHER 1956: 3) oder als einen „anregenden Forscher und jugendlich gebliebenen Lehrer“ (StAG, Ostsee-Zeitung Nr. 273, 22. 11. 1956).

Zudem ging er von 1956 bis 1960 einer Lehrverpflichtung an der Universität Rostock im Umfang von zwei Wochenstunden nach, in denen er die russische Sprachwissenschaft behandelte, um die dortige Ausbildung der Russischlehrer zu gewährleisten entgegen des langjährigen Personalengpasses.

Gehrt mit den verschiedensten Auszeichnungen, darunter der Vaterländischen Verdienstorden, die silberne und goldene Ehrennadel, die Ehrenmedaille der Ernst-Moritz-Arndt-Universität, erhielt er 1961 die Ehrendoktorwürde und 1963 wurde ihm „als Anerkennung für seine verantwortungsvolle Arbeit die Würde eines Ehrensensors“ zuteil (UAG Uni.-Geschichte 33: 4).

Nach seiner Emeritierung ging er seinen Forschungen weiterhin nach, die er vorwiegend in seinem favorisierten Bereich, der Orts- und Flurnamenforschung, durchführte. Einer seiner ehemaliger Greifswalder Schüler, Teodolius WITKOWSKI bemerkte zu Liewehrs 85. Geburtstag (1982: 474):

Seine profunden Kenntnisse auf den Gebieten der klassischen Philologie und Germanistik gestatteten ihm ein über die Slawistik hinaus reichendes kompetentes Urteil. Diese große Spannweite seines Wissens mag auch dazu beigetragen haben, daß F. Liewehr bis heute wissenschaftlich interessiert und aktiv geblieben ist.

„Nach kurzer schwerer Krankheit war Prof. Ferdinand Liewehr am 15. Mai 1985 im 89. Lebensjahr friedlich entschlafen“ (GABKA 1986: 318). Das Begräbnis fand am 22. Mai 1985 am Friedhof in Greifswald-Eldena statt. Dort liegt auch seine Frau Else begraben.

3. Bibliografie

Die Bibliographie wird gänzlich angegeben, da diese in keinem Werk in ihrer Vollständigkeit aufgelistet ist. Sie wurde gemäß seinen handschriftlichen Ergänzungen zur Festschrift von GABKA, BEITZ & RUNGE (1961: 389–391) zum 65. Geburtstag aus UAG Nachlass Ferdinand Liewehr 10, Schriftenverzeichnis von F. Liewehr, vervollständigt. Im Bedarfsfall wurden Interpunktion und Orthographie von der Verfasserin verbessert und **Ergänzungen fett gedruckt**, die Formatierung richtet sich nach dem Original. Unterstrichen sind die Veröffentlichungen Liewehrs während seiner Tätigkeit in Wien.

Verzeichnis der Veröffentlichungen Ferdinand Liewehrs **bis Ende 1981**

I. Werke

1. *Die Ortsnamen des Kuhländchens* (Veröffentlichungen der Slawistischen Arbeitsgemeinschaft an der Deutschen Universität in Prag, I. Reihe, Heft 1), Reichenberg 1926
2. *Zur Chronologie des serbokroatischen Akzentes*, Prag 1927
3. *Kurb skijs „Novyj Margarit“*. Untersucht und in Auswahl ediert (VdSA, II. Reihe, Heft 2), Prag 1928
4. *Einführung in die historische Grammatik der tschechischen Sprache, I. Teil, Lautlehre*, Brünn 1933
5. *Slawische Sprachwissenschaft in Einzeldarstellungen*, Wien 1955
 - a) Wandlungen der Sprachbetrachtung
 - b) Wie erklärt sich die Gleichstimmigkeit der vor- und früheinzel sprachlichen Lautprozesse des Slawischen?
 - c) Zur Bildung der slawischen Präterita
 - d) Betrachtungen zur altostslawischen Lautentwicklung

II. Redaktionen

1. *Slawistische Studien* (Spina-Festschrift). Redigiert von Ferd. Liewehr (VdSA, I. Reihe, Heft 5), Reichenberg 1929
2. *Tschechische und slowakische Studien*. Redigiert von Ferd. Liewehr (VdSA, I. Reihe, Heft 7), Reichenberg 1930
3. K. M. Kujew, Bulgariens Natur im Schaffen Iwan Wasows. In deutscher Sprache redigiert von Ferd. Liewehr (Südosteuropäische Arbeiten, Nr. 37), München 1944

III. Aufsätze

1. *Zeitschrift für slavische Philologie*:
 - a) Beiträge zur slavischen Orts- und Flußnamenforschung, VI, 369–378
 - b) Beiträge zur slavischen Sprachwissenschaft (I. Über expressive Sprachmittel im Slavischen, bes. Čechischen; II. Namenkundliches: die westslavischen Namensformen der Elbe, der PN. Kosmel; III. Über die Behandlung von *-aje, *-ěje innerhalb der čechischen Verbalflexion), XV, 60–74
 - c) Zur Ausdrucksverstärkung im Slawischen, XXIII, 89–115
2. Festschrift für Gierach, Reichenberg 1941, S. 191–202:
Aus meinem philologischen Zettelkasten (1. Zu den Gebrauchsweisen der Formen Češi, Čechy, Čechové; 2. Zur Lehnwortkunde: A. Čech. clo „Zoll“; B. Čech. diek > dík, dieka > díka „Dank“; C. Čech. hedvábí „Seide“)
3. *Zeitschrift für den Tschechischunterricht* (Brünn), I, 149 ff.:
Zum Einleitungsgedicht der „Tajemné dálky“ von O. Březina
4. *Slavia* (Časopis pro slovanskou filologii):
 - a) Der č. Ortsname Bechyně, Bechyň, V, 209 ff.
Slavia (Prager Vierteljahresschrift für Sprach- und Literaturwissenschaft):
 - a) Schwierige Stellen alttschechischer Literaturdenkmäler, XVIII, 141 ff.

- b) Ukr. кацап, XVIII, 154
5. *Archiv für slavische Philologie*, XLI, 156 ff.:
Ein Beitrag zur tschechischen Namenkunde (1. Hlubočepy, Vorort von Prag; 2. Sazima usw., Personennamen; 3. Sázava, urspr. Bachname)
6. *Zeitschrift für Ortsamenforschung* (München, hg. von Joseph Schnetz):
- Gewitsch im Schönhengst, I, 138 f.
 - Der čech. Name des Berges Schöninger, II, 65 f.
7. *Slavische Rundschau* (Prag):
- Kritisches Referat über „Lehr-Splawiński, Gramatyka połabska“, II, 31 f.
 - Nachruf auf Erich Berneker
8. *Germanoslavica*:
- Kritisches Referat über „Ernst Schwarz, Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle“, I, 313 ff.
 - Zum Namen Wondreb, II, 552 f.
 - Kritisches Referat über „Erich Gierach, Die Ortsnamen des Bezirkes Reichenberg“, II, 584 ff.
 - Kritisches Referat über „H. H. Bielfeldt, Die deutschen Lehnwörter im Obersorbischen“, II, 194 f.
 - Kritisches Referat über „K. Berger, Die Besiedlung des deutschen Nordmährens im 13. und 14. Jahrhundert“, II, 203 f.
 - Besprechung der Publikation „Atlas nazw geograficznych Słowiańszczyzny Zachodniej“, III, 434 f.
 - Kritisches Referat über „P. Diels und R. Koebner, Das Zaudengericht in Böhmen, Mähren und Schlesien“, IV, 208 ff.
9. *Slawistische Studien* (s. unter II/1), S. 192–201:
Beiträge zur slavischen Sprachwissenschaft
- Zur Namenkunde
 - Zur Dialektologie
 - Zur Akzentologie

10. *Mitteilungen der deutschen Slawisten* (Prag), Arbeitsjahr 1938, 2. Folge:

Dem Gedächtnis Erich Bernekers

11. *Slawistische Schulblätter* (Prag):

- a) Der Name Preßburg, I/1, 6 f. und I/2–3, 7
- b) Zur Lautmalerei im Slawischen, I/2–3, 7 f.
- c) Zur alttschechischen Katharinenlegende, I/2–3, 8
- d) Ein Beitrag zur tschech.-deutschen Lehnwörterkunde, II/1–2, 17 ff., II/3–4, 21 f. und III/1–4, 24 ff.
- e) Ein Beitrag zur lachischen Frage, II/3–4, 22 und III/1–4, 26 ff.
- f) Sammelreferat: Beiträge zur Syntaxforschung, III/1–4, 75
- g) Sammelreferat: Neuere Beiträge zur altbulgarischen Grammatik II/3–4, 31

12. *Beiträge zur Namenforschung* (hg. von Krahe):

- a) Bemerkungen zur Literatur der bekannteren Topika Osteuropas, II (1950–51), 279–286
- b) Wie Konstantin-Kyrill mit Wulfilas Bibelübersetzung bekannt wurde, III (1951–52), 287–290

13. *Zeitschrift für Slawistik*

- a) Über expressive Sprachmittel im Slawischen, I/1 (1956), 11–27
- b) Zum Vers der Kiewer Blätter, I/2 (1956), 35–48
- c) Skr., bg. nemoj und Verwandtes, I/2 (1956), 89–92
- d) Einiges über slawische Flexionsendungen, I/3 (1956), 10–21
- e) Zur sogenannten unpersönlichen Ausdrucksweise im Slawischen (Vortrag auf dem Moskauer Slawistenkongreß), III/2–4 (1958), 197–208
- f) Nochmals russ. черти, соседи u. ä., IV/3 (1959), 360–363
- g) Russ. трынтрава IV/2 (1961), S. 249–251
- h) Besonderheiten der -en- und -ū-Stämme im Slawischen (Zum V. Internationalen Slawistenkongreß in Sofia, VIII/6 (1963), S. 874–878**
- i) Bemerkungen zu H. Walter: „Zur Funktion der sog. Kurzformen der Pronomina in der modernen bulgarischen Literatursprache“, X/1 (1965), S. 118–120**
- j) Zur Entstehung und Behandlung der Nebensilbigkeit im Slawischen (Zum VI. Internationalen Slawistenkongreß in Prag), XII/5 (1967), S. 708–726;**

Resümee „K voprosu vznikovenija i sudeb pobočnych slogov v slavjanskich jazykach“ in: VI. mezinárodní sjezd slavistů v Praze 1968, resumé přednášek, příspěvků a sdělení, Praha 1968, S. 13

- k) Prof. Dr. Harald Raab in memoriam, XIV/5 (1969), S. 754–758**
- l) Zur Wechselseitigkeit deutscher und slawischer Lexik, XV/1 (1970), S. 26–28**
- m) Schwierige slawische Eigennamen (Der tsch. PN Hatlapa, Der Ort Meißen, Der ON Tribsees, Die atsch. Personennamen Čětohněv, Čětoľub usw. samt Zugehör, Der tsch. Gewässer-, Berg-, Wald- und Ortsname Cidlina), XV/5 (1970), S. 659 ff.**
- n) Thüring. Lipperzchen ‘Pffifferling’, XVI/5 (1971), S. 717–720**

14. *Veröffentlichungen des Institutes für Slawistik der D. Ak. d. W. zu Berlin,*

Vorträge auf der Berliner Slawistentagung (11.–13. November 1954):

Zur Negation im Slawischen

Auszug aus dem Vortrag in den Resümeees der Tagungsmappe

15. *Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe:*

- a) Bericht über das Institut für Slawistik, Berichtsjahr 1954, IV (1954/55), Nr. 4/5, S. 432 ff.
- b) Vorträge an der Philosophischen Fakultät anlässlich der 500-Jahrfeier, Zum Geleit, IV (1956/57), Nr. 1/2, S. 3 ff.
- c) Resümee des Absolvententreffens des Institutes für Slawistik Greifswald am 2. u. 3. April 1958, VII (1957/58), Nr. 1/2, S. 67 ff.; auch in den Materialien dieser Veranstaltung abgedruckt
- d) Bericht über das Institut für Slawistik, Berichtsjahr 1955 und Berichtsjahr 1956, VII (1957/58), Nr. 1/2, S. 102 ff.
- e) Bericht über das Institut für Slawistik, Berichtsjahr 1957, VII (1957/58), Nr. 3/4, S. 256 ff.
- f) Studentisches Praktikum auf neuen Wegen, unter Mitarbeit von P. Fretwurst, Dr. K. Gabka, A. Lorenz, Dr. H. Raab, D. Radtke und Dr. K. Runge, VIII (1958/59), Nr. 1/2, S. 121 ff.; s. auch unter 18. a)
- g) Arbeitstagung über aktuelle Fragen der russischen Volksdichtung unter besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse der sozialistischen Schule der DDR vom 5. bis 6.

Mai 1959 in Greifswald, VIII (1958/59), Nr. 5/6, S. 517 ff.; auch in den Materialien dieser Veranstaltung abgedruckt

- h) Für eine bessere Verbindung zur Schulpraxis. (Einige Fragen der Lehrerweiterbildung), zusammen mit K. Gabka, X (1961), Nr. 1, S. 1 f., **auch in den Beiträgen zu einem Handbuch für den Russischlehrer, 1. Lief., abgedruckt; s. auch ferner** unter 18. b)
- i) Zur Frage der Liquidametathese im Anlaut und ihres Fehlens im Namen des Wolchow-Flusses, X (1961), Nr. 3, S. 239 ff.
- j) **Vorwort zu den Materialien der Konferenz über „Entwicklung und Stand des Schulwesens in beiden deutschen Staaten am 12. und 13. 7. 1961“, XI (1962), Nr. 1/2, S. 1**
- k) **Zur Betonung der tschechischen Eigennamen in der Chronica Boemorum des Cosmas von Prag, XI (1962), Nr. 5/6, S. 351f., auch in den Materialien der Woche der Slawistischen Studien am Inst. f. Slawistik der E.-M.-Arndt-Universität (vom 20. bis 25. Nov. 1961) abgedruckt**

16. *Festschrift zur Fünfhundertjahrfeier der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald*, Greifswald 1956, Bd. II, S. 212-215:

Zur Geschichte der slawistischen Studien und des Institutes für Slawistik an der Universität Greifswald

17. *Deutsche Literaturzeitung*, 80. Jg., Heft 2, Sp. 130 ff.:

Kritisches Referat über „Rudolf Fischer, Probleme der Namenforschung an Orts- und Flurnamen im westlichen Böhmen und in seiner Nachbarschaft“ und über „Rudolf Fischer, Ortsnamen der Kreise Arnstadt und Ilmenau“

18. *Fremdsprachenunterricht*:

- a) Studentisches Praktikum auf neuen Wegen, 4/1 (1960), 34 ff.
- b) Für eine bessere Verbindung zur Schulpraxis (Einige Fragen der Lehrerweiterbildung), zusammen mit K. Gabka, 4/11 (1960), 671 ff.

19. *Materialien der Greifswalder Konferenz zur Leherbildung* (20./21. Juli 1960), Berlin 1960, 15 ff.:

Referat über Grundfragen der Leherbildung

20. *Das Hochschulwesen*, 8/11 (1960), 515 ff.:
Studentengruppen brauchen Hilfe der Hochschullehrer
21. II. Arbeitskonferenz der Internationalen Onomastischen Kommission beim Internationalen Slawistenkomitee vom 17. bis 19. X. 1961, Resumés der Vorträge von Teilnehmern aus der DDR, Berlin 1961, S. 5: „Zur Betonung der slawischen Eigennamen der ‚Chronica Boemorum‘ des Kosmas“
- 22. *Studia linguistica slavica baltica Canuto-Olavo Falk sexagenario a collegis amicis discipulis oblata*, Lundae MCMLXVI (Slaviska Institutionen Vid Lunds Universitet, Slaviska Och Baltiska Studier. 8.), S. 111–136: Gedanken zu W. Schelesnikers „Beiträgen zur historischen Kasusentwicklung des Slavischen“**
- 23. Informationsbulletin aus dem philosophischen Leben der DDR, Jg. 15 (1979), Heft 2/3, S. 60 f. Wissenschaftliche Konferenz der E.-M.-Arndt-Universität 14. – 16. März 1978: Der natur- und gesellschaftswissenschaftliche Wert der historischen Namenforschung (Zur Herkunft der Ortsnamen Doksy und Doksany in Böhmen und des Gewässernamens Dosse in der Prignitz)
Entstellte Wiedergabe des Manuskriptes, daher unbrauchbar**
- 24. E.-M.-Arndt-Universität Greifswald, II. Greifswalder Philosophisch-Soziologisches Kolloquium, 13. – 14. März 1979: Ferd. Liewehr, Zum Namen der Metropole der Ukrainischen SSR (Ausgewählter Abschnitt aus dem auf dem Kolloquium gehaltenen Vortrag „Die Namensforschung als Mehrerin unseres Wissens von Natur und Gesellschaft“)**

IV. A n d e r e s

1. Mitherausgeber der *Zeitschrift für Slawistik*, Berlin (Akademie-Verlag)
2. Mitherausgeber der *Slavia*, Prager Vierteljahresschrift für Sprach- und Literaturwissenschaft, XVIII, Stuttgart–Prag 1944
3. Mitherausgeber der *Zeitschrift für den Tschechischunterricht*, Brünn 1937

Verzeichnis meiner Publikationen in den 4 beigeschlossenen Sonderdrucken aus:

- 1) Zeitschrift für Slawistik I/4, S. 5 ff., 1956 (Festgabe für F. Liewehr zum 60. Geburtstag).**
- 2) Wissenschaftliche Zeitschrift der E.-M.-Arndt-Universität Greifswald, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe, Jahrgang XIII 1964, Nr. 5/6, Sprachlicher Ausdruck und Sinngehalt (Festschrift zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Dr. h. c. Ferdinand Liewehr).**
- 3) Zeitschrift für Slawistik XVI/6, S. 795 ff., 1971 (Ferdinand Liewehr – 75 Jahre).**
- 4) Zeitschrift für Slawistik XXVII/3, S. 473 f., 1982 (Ferdinand Liewehr 85 Jahre), wo noch auf Liewehrs Aufsatz „Zum Namen der Metropole der Ukrainischen SSR“ in II. Greifswalder Philosophisch-soziologisches Kolloquium vom 13. bis 14. März 1979, Greifswald 1979, S. 126 ff. und seine in druckfertigen Manuskripten vorliegenden Untersuchungen über den Namen der Obodriten und über die Orts- und Gewässernamen Dosky, Doksany, Dosse u. a. m. hingewiesen wird.**

Vollständiges Verzeichnis des gedruckten Schrifttums von Liewehr

In druckfertigen Manuskripten liegen außerdem vor

Untersuchungen zum Namen der Obodriten, zu den Namen Doksy, Doksany, Dosse u. ä. (S. ZfSI XXVII, 1982, H. 7, S. 473 f., Alum. 3; letzter der 4 hier beigeschlossenen Sonderdrucke).

4. Geschichte der Slawistik und ihrer Rahmenbedingungen in Prag

4.1 Von den Anfängen der Karlsuniversität bis 1901

(Vgl. HAVRANÉK 1996: 135–142; RÖSEL 1995: 7–13; SCHALLER 2003: 318 ff.; ZEIL 1995: 13–21)

Die älteste mitteleuropäische Universität wurde 1348 von Karl IV. in Prag gegründet und erhielt zu seinen Ehren den Namen Karlsuniversität; sie wurde 1654 als Karl-Ferdinands-Universität reformiert (vgl. CYSARZ 1982: 255).

Auf den 1793 geschaffenen Lehrstuhl für die böhmische Sprache wurde František Martin Pelcl (1734–1801) nach Prag berufen.

Pelcl, der mehr historisch interessiert und ausgebildet war, wies mit seiner akademischen Antrittsvorlesung über den Nutzen und die Wichtigkeit der tschechischen Sprache, in der er sich rückhaltlos zu seiner tschechischen Nationalität bekannte, seine stärker literarisch und philologisch ausgerichteten Nachfolger im Amte Jan Nejedlý (1776–1834) und Jan Pravoslav Koubek (1805–1854) sowie František Ladislav Čelakovský (1799–1852) den Weg. Letzterer, vor allem als Dichter und Nachdichter bekannt geworden, war, nach seiner Tätigkeit als erster Ordinarius für Slawische Philologie an der Universität Breslau, von 1849 bis 1852 Professor für slawische Sprachen an der Universität Prag (ZEIL 1995: 15).

Nach zweijähriger Vakanz habilitierte sich der Slowake Martin Hattala (1821–1903) unter dem renommierten Sprachwissenschaftler August Schleicher (1821–1868), der in Prag Professor für Vergleichende Sprachwissenschaft unter Berücksichtigung des Slawischen und Baltischen war. Hattala war ab 1861 ordentlicher Professor für Slawische Philologie an der Carolo-Ferdinanda. Ein eigenes Seminar für Slawische Philologie wurde erst im Wintersemester 1880/81 geschaffen.

Bereits vor 1864 wurde der Ruf nach der Teilung der Universität auf deutscher und auf tschechischer Seite laut – Zugeständnisse wurden vorerst in Hinblick auf Gleichstellung der tschechischen und deutschen Sprache sowohl im Unterricht als auch bei Prüfungen durch einen Landtagsbeschluss von 1866 gemacht. Gewünscht wurde künftig von tschechischer Seite eine Parallelbesetzung der Lehrstühle mit Deutschen und Tschechen, wozu es jedoch aufgrund des deutschen Widerstandes nicht kam.¹² Zunehmende nationalistische und politische Rivalisierungen auf beiden Seiten führten schließlich zur Teilung in eine deutsche und tschechische Universität durch das Gesetz vom 28.2.1882, dem die Bestimmung des Kaisers Franz Joseph I. vom 11.4.1881 vorausgegangen war.

¹² „Von den Universitätsstudenten waren 34,2% Deutsche und 63,4% Tschechen“ (HAVRANÉK 1996:136). Der tschechische Anteil an der philosophischen Fakultät um das Jahr 1875 lag bei 71,6%. Jedoch „lehrten an den weltlichen Fakultäten lediglich 12 Tschechen neben 65 Deutschen“ (HAVRANÉK 1996: 137).

„Anfangs gelang [es noch], hervorragende Gelehrte sowohl an die deutsche als auch an die tschechische Abteilung zu berufen bzw. selbst heranzubilden“ (HOENSCH 1997: 371). „Die menschlichen als auch die wissenschaftlichen Kontakte [rissen] ab, die bis zur Auflösung der Deutschen Universität im Jahre 1945 nicht wieder geknüpft werden konnten“ (RÖSEL 1995: 11 f.). Allein die Verwendung verschiedener Eingänge für deutsche und tschechische Studierende, um in das Hauptgebäude der Universität, des Karolinums, zu gelangen, untermauert die zunehmend nationalistische Haltung. Außerdem durfte die Aula nur an geraden Tagen von Deutschen und an ungeraden Tagen von Tschechen benutzt werden (vgl. MADER 1999: 29). Vor sowie nach der Teilung konnten sich auch die deutschen und tschechischen Professoren kaum zur Zusammenarbeit durchringen. Erst nach 1905 wurden die Annäherungen größer – Ausnahmen stellten beispielsweise die beiderseitige Mitwirkung an den Zeitschriften *Slavische Rundschau* und *Germanoslavica* wie auch die Teilnahme an Treffen und in seltenen Fällen die Mitgliedschaft des Prager Linguistischen Zirkels dar.

Die Fachkollegen beider Universitäten begrüßten einander höflich im Hof des Klementinums [...], ohne miteinander ein Wort zu wechseln. Zu wissenschaftlichen Diskussionen zwischen ihnen kam es auf Konferenzen im Ausland, auf den Seiten von Zeitschriften, nicht aber im [...] Klementinum“ (HAVRÁNEK 1996: 135).

Archiv und Bibliothek sollten beiden Universitäten zur Verfügung stehen; „alle Studenten [konnten] sich für Vorlesungen an der jeweils anderen Hochschule inskribieren“ (HAVRÁNEK 1996: 140), wovon leider nur einige Wenige Gebrauch machten.

Die Seminare, Institute und Kliniken folgten dem jeweiligen Leiter an diejenige Universität, die dieser gewählt hatte und an der jeweils anderen Hochschule sollten stufenweise parallele Institute aufgebaut werden (HAVRÁNEK 1996: 140).

„Im Widerspruch zu den Absichten des Gesetzgebers behielt die deutsche Universität die Insignien“ (HAVRÁNEK 1996: 140), die tschechische erhielt neue, „doch das Prinzip der absoluten Gerechtigkeit in Bezug auf die historische Tradition war in diesem Falle nicht respektiert“ (ebd.). Spannend ist jedoch, dass an der tschechischen Universität bereits ab 1888 vorwiegend deutsch verfasste Dissertationen approbiert wurden, auf deutscher Seite finden sich erst ab 1910 Doktorarbeiten zu bohemistischen Themen (vgl. HAVRÁNEK 1996: 141).

Die spannungsgeladene Atmosphäre in Prag veranlaßte um die Jahrhundertwende aber immer mehr deutsche Studenten, lieber nach Wien oder Graz zu gehen [...], worauf auch einige führende Gelehrte dem Ruf an deutsche Universitäten folgten; damit setzte bereits

vor dem Ende des Ersten Weltkrieg ein stetiger Substanzverlust der deutschen Universitäten [Universität und Technische Hochschule, M. S.] mit ihren weniger als 2000 Studenten ein, der auf das deutsche Geistesleben in böhmischen Ländern nicht ohne Auswirkung blieb (HOENSCH 1997: 371).

Neben den Studenten liebäugelten die deutschen Professoren ebenfalls mit der Wiener Universität. „Durch den bis 1918 herrschenden Einfluß der Wiener Universität auf die Besetzung der Prager Lehrstühle galt die Karl-Ferdinands-Universität gleichsam als „Wartesaal“ für Wien“ (MADER 1999: 33).

Klasická kariéra vídeňského univerzitního docenta, pokud neopustil monarchii, směřovala do Innsbrucku, v horším případě do Černovic a odtud přes Štýrský Hradec do Vídně, v každém případě z Prahy do Vídně. Zisk řádné profesury na vídeňské univerzitě byl pokládán za vrchol kariéry a byl spojen i s nejvyššími možnými finančními požitky. Koncem století však ani Vídeň nemohla obstát v konkurenci s německými univerzitami, které nabízely podstatně lukrativnější uplatnění (PEŠEK, MÍŠKOVÁ & HLAVÁČKOVÁ 1997: 307). [Die klassische Karriere des Wiener Universitätsdozenten, sofern er nicht aus der Monarchie wegging, führte nach Innsbruck, im schlimmsten Fall nach Klagenfurt und von dort über Graz nach Wien, in jedem Fall aus Prag nach Wien. Der Erhalt einer ordentlichen Professur an der Universität Wien bedeutete den Höhepunkt der Karriere und war verknüpft mit den höchst möglichen finanziellen Bezügen. Gegen Ende des Jahrhunderts aber konnte auch Wien im Konkurrenzkampf mit den deutschen Universitäten nicht mehr bestehen, welche ein bedeutend lukrativeres Gehalt offerierten, M. S.]

Während das Slavische Seminar der tschechischen Karlsuniversität unter Jan Gebauer¹³ von 1880 bis 1907 seine Blütezeit erlebte, musste man sich hingegen auf deutscher Seite noch gedulden. Bisher fehlte ein slawischer Lehrstuhl, ganz zu schweigen von einem eigenen Seminar. „Der Gedanke, das [sic!] die Slawistik in dem damals gut aufgebauten Slavistischen Seminar von Jan Gebauer auch den deutschen Studenten dienen sollte, wurde nicht realisiert“ (HAVRÁNEK 1996: 140). Erste Versuche zur Errichtung eines eigenen deutschen Lehrstuhls bzw. Seminars wurden schon 1897 unternommen, die sowohl auf inneruniversitären Widerstand seitens deutscher Kollegen stießen und als auch aufgrund eingeschränkter finanzieller Mittel seitens der Monarchie scheiterten.

¹³ Philologe (1838–1907); indogermanische, klassische, deutsche u. slawische Philologie in Prag studiert; 1872 promoviert; 1873 habilitiert; ab 1879/80 Prof.r f. Slawische Philologie sowie erster Direktor d. Slavischen Seminars an d. tschechischen Karlsuniversität; später Dekan sowie Rektor; breit gefächertes Interesse; Hauptaugenmerk auf historischer Entwicklung des Tschechischen; bezog Stellung gemeinsam mit T. G. Masaryk zum Handschriftenstreit; dreigliedriges Hauptwerk *Historická mluvnice jazyka českého*, weiters *Slovník staročeský*; Herausgeber der Zeitschrift *Listy filologické*; Mitglied zahlloser AdW (vgl. http://www.biographien.ac.at/oebl_1/415.pdf, 12.02.2013; <http://www.ujc.cas.cz/lingviste/gebauer-jan.html>, 12.02.2013).

Unbegreiflich ist heute der politisch motivierte Widerstand des deutschen Professorenkollegiums gegen den Ministerialerlaß vom 28. Juni 1897 über die Einführung von Tschechischkursen an der deutschen Universität in Prag, zu einer Zeit, als durch die Badenische Sprachverordnung¹⁴ die Bedeutung der tschechischen Sprache anerkannt wurde und ihr Gebrauch im öffentlichen Leben der böhmischen Länder zunahm und als die Absolventen der deutschen Hochschulen bei Unkenntnis der zweiten Landessprache ihren tschechischen Landsleuten im Konkurrenzkampf unterliegen mußten. Die verantwortlichen Kräfte an der deutschen Universität, die erklärten, diese Wissenschaftseinrichtung sei nicht gegründet worden, um Tschechischlehrer auszubilden, hatten die Zeichen der Zeit nicht verstanden (ZEIL 1995: 19).

Erst durch die Teilung des Indogermanistischen Lehrstuhls 1901 in zwei Extraordinarien für Indische Philologie und Vergleichende Sprachwissenschaft konnte sich Schritt für Schritt auch die Slawistik an der Deutschen Karlsuniversität etablieren.

4.2 Vom Lehrstuhl für Indogermanische Sprachwissenschaft bis zur Errichtung eines eigenen Seminars (1902–1920)

(Vgl. EICHLER et al. 1993; PETRBOK 2012: 97–125; RÖSEL 1995: 13–17; SCHALLER 2003: 319–330; UDOLPH 2012: 39–66; ZEIL 1995: 23–45; ZEIL 1994: 227 f., 287 ff., 343 f., 434 f.)

So sollten slawistische Themen fortan in den Lehrveranstaltungen vom Extraordinarius für Vergleichende Sprachwissenschaft¹⁵ berücksichtigt werden. Der hierfür 1902 aus Berlin berufene Privatdozent Erich Berneker (1874–1937) widmete sich nach seiner Ernennung zum außerordentlichen Professor auch den slawischen Sprachen, wobei er in seine Vorlesungen außerdem das Baltische miteinbeziehen sollte. Er behandelte vorwiegend das Tschechische, aber auch das Altkirchenslawische, Russische und neben der Sprachwissenschaft auch die Literaturgeschichte. Nach dem Studium der indogermanistik, slawischen und baltischen Philologie promovierte er 1895 bei Leskien¹⁶ in Leipzig

¹⁴ Diese wurden 1897 zur Milderung der Nationalitätenkonflikte mit den Tschechen in der Monarchie eingeführt und legitimierten den Gebrauch des Tschechischen neben dem Deutschen als Amtssprache. Weiters sahen diese die Zweisprachigkeit im Beamtentum als zukünftige Einstellungsvoraussetzung vor. Aufgrund zahlreicher ausufernder Proteste ausgehend von Deutschsprachigen vielerorts, die darin ihre Benachteiligung sahen, wurden sie später aufgehoben (vgl. PEŠEK, MÍŠKOVÁ & HLAVÁČKOVÁ 1997: 314 f.).

¹⁵ An erster Stelle wurde nicht Berneker sondern Ernst Zupitza genannt, der aber ablehnte und nach Greifswald ging (vgl. SCHALLER 2003: 320).

¹⁶ August Leskien (1840–1916); Sprachwissenschaftler; Klassische Philologie in Kiel und Leipzig, Sprachwissenschaft in Jena studiert; 1864 promoviert; 1867 habilitiert; Privatdozent in Göttingen; 1869 ao. Prof. für Vergleichende Sprachwissenschaft u. Sanskrit in Jena; 1870 ao. Prof. für Slawische Sprachen in Leipzig; 1876 o. Prof. für Slawische Philologie; Schwerpunkt auf Slawistik (v. a. Altkirchenslawisch, Serbokroatisch) u. Baltistik (Litauisch); Hauptbegründer der Junggrammatischen Schule; Begründer der

und habilitierte sich 1899 bei Brückner in Berlin. Berneker war von 1909 bis 1911 Ordinarius für Slawische Philologie in Breslau, wo er vorwiegend Lehrveranstaltungen zum Polnischen abhielt. Danach folgte eine Anstellung an der neu gegründeten Universität in München bis zu seinem Tod 1937.¹⁷ Sein Hauptwerk stellt das leider unvollendete zweibändige *Slavische etymologischen Wörterbuch* (1908–1913) dar, für welches er bereits in Prag Forschungen anstellte. Darüber hinaus verfasste er Lehrbücher wie *Russische Grammatik* (1897) oder *Slavische Chrestomathie mit Glossaren* (1902). Fachlich war er den Junggrammatikern nahe.

Bereits 1895 wurde Tschechisch als zweite Landessprache in Mähren an allen Realschulen verpflichtend eingeführt. Die Lex Perek von 1905 sah den verpflichtenden Tschechischunterricht jetzt auch an mährischen Gymnasien vor. Mit 31.1.1906 folgte der Ministerialerlass, dass ab sofort in Mähren und Böhmen an deutschen Mittelschulen die Fächerkombination Deutsch und Tschechisch für Lehrer zulässig war. Um das nötige Lehrpersonal ausbilden zu können, wurde aber ein geeignetes Tschechisch-Lektorat benötigt, für welches sich auch Berneker einsetzte. Deutsche Studenten versuchten mittels einer Petition positiv einzuwirken, die ihre Berufschancen ansonsten gefährdet sahen, da auch für den Beamtenberuf die Beherrschung des Tschechischen zur unabdingbaren Voraussetzung geworden war. Vom Ministerium 1906 genehmigt, wurde das Lektorat schließlich mit Franz Spina besetzt. Er sollte Tschechischkurse im Umfang von acht Wochenstunden abhalten, zwei davon sollte er den Juristen widmen. Neben Sprachkursen bot er ab 1912 auch Lehrveranstaltungen zur tschechischen Sprache und Literatur in Gegenwart sowie Vergangenheit an.

Bernekers Nachfolger Paul Diels (1882–1963), vormaliger Privatdozent an der Universität Berlin, besetzte von 1909 bis 1911 das Extraordinariat in Prag, nachdem er zum außerordentlichen Professor ernannt worden war. Diels übernahm Bernekers Lehrstuhl in Breslau, wo er bis 1945 tätig war. Nach dem Zweiten Weltkrieg fasste er in München als Professor für Slawische Philologie Fuß. 1906 promovierte er in Berlin nach dem Studium der Germanistik und Vergleichenden Sprachwissenschaft, setzte aber seine Studien zur slawischen Philologie in Wien bei Jagić, Rešetar und Vondrák fort, und habilitierte sich 1909 wiederum in Berlin mit dem Werk *Studien zur slavischen Betonung*.

Leipziger Slawistik; Mitherausgeber des *Archivs für slavische Philologie* (1876–1907); Hauptwerk u. a. *Grammatik der albulgarischen (altkirchenslavischen) Sprache* (1909); in vielen anderen Funktionen tätig; Mitglied zahlreicher AdW; vielfach geehrt (vgl. EICHLER et al. 1993: 228 ff.).

¹⁷ Für die Nachbesetzung 1937 in München wurden Gesemann, Trubetzkoy und Trautmann ins Auge gefasst (vgl. EHLERS 2001: 356).

Sein wissenschaftliches Hauptaugenmerk legte er auf das Altkirchenslawische und die Edition altkirchenslawischer Texte (*Altkirchenslawische Grammatik. Mit einer Auswahl von Texten und einem Wörterbuch* (1–2, 1932–34), *Die altpolnischen Predigten aus Heiligenkreuz* (1921)). In den Vorlesungen beschäftigte er sich vorwiegend mit diachronen sprachwissenschaftlichen Themen. Ihm ist die Gründung einer eigenen Bibliothek und des Slavischen Seminars 1911 zu verdanken, das vorerst den Namen „k. k. Seminar für slavische Sprachen“ (RÖSEL 1995: 28) erhielt. Daraus zog nach Diels Berufung nach Breslau nunmehr Reinhold Trautmann (1883–1951), Privatdozent aus Göttingen, Nutzen, der somit erster Direktor des Seminars wurde. Nach dem Studium der neueren Sprachen, Germanistik und Indogermanistik promovierte er 1906 in Königsberg. 1907 habilitierte er sich in Göttingen für Indogermanistik mit der Schrift *Die altpreußischen Sprachdenkmäler. Einleitung, Texte, Grammatik, Wörterbuch* und hielt dort auch Lehrveranstaltungen zum Slawischen und Baltischen ab. Neben der Sprachwissenschaft beschäftigte er sich mit der Literaturwissenschaft und Volkskunde slawischer Völker. Er wurde 1911 zum außerordentlichen Professor für Vergleichende Sprachwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der slawischen Philologie ernannt. Sein Lehrangebot reichte vom Altkirchenslawischen über indogermanische Lautlehre bis hin zur litauischen Grammatik. Von 1915 bis 1917 leistete er seinen Kriegsdienst und setzte ab Wintersemester 1917/18 seine Lehrtätigkeit fort. Zwischenzeitlich wurde das Seminar nur von Spina vertreten. Nach Kriegsende konnte Trautmann 1920 zum Ordinarius für Slawische Philologie und Vergleichende Sprachwissenschaft ernannt werden. Bereits ein Jahr später wurde er an den 1919 gegründeten Lehrstuhl für slawische Sprachen und Landeskunde an die Universität Königsberg berufen und beendete seine Lehrtätigkeit mit Wintersemester 1920/21. 1926 wurde er zum Nachfolger Vasmer in Leipzig bestellt und ordinierte ab 1948 in Jena. Seine Vielfältigkeit spiegelt sich unter anderem in Werken wie dem *Baltisch-slawischen Wörterbuch* (1923) oder in der Edition der *Alttschechischen Alexandreis* (1916) wider, zu der er einen Glossar erstellte, der sich auf Gebauers *Slovník staročeský* (1903 ff.) stützte. Nach mehreren Aufenthalten in der Sowjetunion, worüber er einen Reisebericht *Das Neue Rußland* (1926) verfasste, „galt sein Interesse vor allem der russischen Literaturwissenschaft und Volkskunde sowie der slawistischen Namenforschung, die ihn mit dem nationalsozialistischen Machthabern in Konflikt brachte“ (ZEIL 1994: 435).

4.3 Von der Entstehung der Tschechoslowakei bis zum Münchner Abkommen

Versuche nach dem Ersten Weltkrieg der sudetendeutschen Bevölkerung der stark deutsch besiedelten Gebiete Südböhmens, Nord- und Südmährens, einen Anschluss an Österreich in den südlichen Gebieten herbeizuführen, schlugen fehl. Die deutsche Minderheit wurde als Besiegter und nicht als Sieger gehandelt (vgl. HOENSCH 1978: 29). So lautete Masaryks Stellungnahme auch 1927 noch:

Eine Abtretung der deutschen Gebiete würde den Pangermanismus stärken und die tschechische Wirtschaft schwächen, abgesehen vom mangelnden Zusammenhang im deutschen Besiedlungsraum (SEIBT 1974: 231).

„Die revolutionäre Nationalversammlung beriet und beschloß am 29. Februar 1920 die Staatsverfassung ohne Beteiligung der Deutschen, das heißt ohne Mitsprache von mindestens 23 v[on] H[undert] Staatsbewohner“ (SEIBT 1974: 211).

Das Verhältnis zwischen der tschechoslowakischen und der deutschen Bevölkerung, der reichsdeutschen wie auch der deutschen Minderheit in der ČSR, war [...] geprägt von Misstrauen und offensichtlicher Feindseligkeit. Die Minderheitenfrage, die zu Zeiten der Weimarer Republik keinen dominierenden Stellenwert hatte, wurde im Verlauf der die soziale Situation der Sudetendeutschen verschlechternden Wirtschaftskrise zu einer immer größeren Belastung (KUBŮ 2001: 84).

Spina setzte sich als einer der wenigen Politiker in der Regierung für einen Kompromiss in der leidigen Sprachenfrage ein, der aber auf tschechischer Seite größtenteils ungehört blieb und auf wenig Entgegenkommen stieß – erst nach 1935 setzten langsam Veränderungen ein (vgl. KUČERA 1999: 138 f.). Drei Etappen in der Sprachenverordnung sind festzustellen – bis 1926 fand die „liberalste Phase“ (KUČERA 1999: 188) statt, 1926–1928 wurden Kompromisse eingegangen, danach wurden erst wieder ab 1936 Überlegungen angestellt, aber keine fulminanten und flächendeckenden Änderungen mehr durchgeführt bis zum Ende der Tschechoslowakei. Der „tschechoslowakischen“ Sprache kam im noch jungen Staat ein immer höher werdender Prestigewert zu.

Bis zum Jahre 1926 wurden beinahe 90 und in den folgenden Jahren bis 1938 nochmals mehr als 60 Gesetze und Verordnungen erlassen, insgesamt also über 150 Rechtsnormen, die im Rahmen der Grundsätze des Sprachengesetzes den Sprachgebrauch in verschiedensten Lebensbereichen direkt oder indirekt [...] regelten bzw. den erforderlichen Umfang der Sprachkenntnisse für die Ausübung gewisser Funktionen – besonders im Staatsdienst – festlegten (KUČERA 1999: 191 f.).

1921 wurde Tschechisch an Mittelschulen als Pflichtfach eingeführt und ab dem Schuljahr 1923/24 gelehrt. Die gleiche umfassende Verordnung für Bürger- und Volksschulen wurde nicht erlassen, jedoch richtete sich das Sprachangebot nach den örtlichen Gegebenheiten (nach dem Prozentsatz der ansässigen deutschen Minderheit) und wurde wenn nicht als obligatorisches zumindest oft als fakultatives Fach angeboten (vgl. KUČERA 1999: 272 ff.).

Bei den ersten Wahlen im April 1920 konnten die Sudetendeutschen mit mehreren Parteien erfolgreich ins Parlament einziehen. Die deutschen aktivistische Parteien (die Deutsche Christlich-Soziale Volkspartei, der Bund der Landwirte, die Deutsche Sozialdemokratische Arbeiterpartei) waren abwechselnd und teils zugleich an der Regierung von 1926 bzw. 1929 bis zum Ende der Tschechoslowakei beteiligt, stellten je einen Minister und hielten zusammen bis 1935 rund achtzig Prozent der deutschen Stimmen (vgl. SEIBT 1974: 219, 262).

In der Bereitschaft der deutschen Parteien, ohne Vorbehalte als »Gleiche unter Gleichen« in die Regierung einzutreten, lag eine gewisse politische Kurzsichtigkeit, denn nach dem Ausbleiben spektakulärer Erfolge bei der Verbesserung der Rechtsstellung der Minderheiten diente ihre loyale Mitarbeit der tschechoslowakischen Nationalstaatspolitik eigentlich nur dazu, das Ansehen des Staates nach außen zu heben und von den unbewältigten Fragen im Innern abzulenken. Die deutschen Minister haben alles in ihren Kräften Stehende unternommen, um in Einzelfällen zu intervenieren und die Härten der Sprachenverordnung, die Ungerechtigkeit in der Durchführung der Bodenreform, die Benachteiligung des deutschen Schulwesens und der deutschen Industrie zu mildern. An ihrem guten Willen hat es nicht gelegen, daß auf dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise und unter dem Einfluß nationalsozialistischer Parolen die sozialökonomisch besonders hart betroffenen Sudetendeutschen ihre Sympathien der nationalistischen Sammlungsbewegung der »Sudetendeutschen Heimatfront« (SHF) zuwandten (HOENSCH 1978: 50).

Um die hohe Zahl der Deutschen in der Staatsbürokratie zu reduzieren, kam es zu Massenentlassungen. Um 1930 lag die Zahl bereits bei 33 000 Entlassenen (vgl. SEIBT 1947: 212 f.). Die Wirtschaftskrise von 1933 traf die deutsche Bevölkerung unverhältnismäßig härter – es gab nur halb so wenige tschechische Arbeitslose (vgl. SEIBT 1974: 251 f.). Ferner übte die Nähe des Deutschen Reiches, in dem Hitler seinen Aufstieg feierte, Einfluss aus und führte gemeinsam mit der hohen Arbeitslosigkeit¹⁸ und der daraus resultierenden Unzufriedenheit zu einer „ungekannten Geschlossenheit“ (SEIBT 1974: 252) und einer zunehmenden „Radikalisierung der Sudetendeutschen“ (ebd.). Schließlich kam es bei den Wahlen 1935 zu einem politischen Umschwung, der der Sudetendeutschen

¹⁸ 1936 waren es „noch immer 525 000 Arbeitslose unter den Deutschen“ (SEIBT 1974: 259).

Partei (SdP), 1933 als Sudetendeutsche Heimatfront von Konrad Henlein gegründet, zwei Drittel der Stimmen der deutschen Minderheit brachte (vgl. SEIBT 1974: 254 ff.). Dieser gehörten nach dem Verbot der sudetendeutschen DNSAP und der Deutschen Nationalpartei (DNP) auch zum Teil deren Mitglieder an, sofern sie nicht ins Deutsche Reich geflohen waren und dort in einzelnen berühmten Fällen im Reichstag Einzug hielten (vgl. SEIBT 1974: 258 f., HOENSCH 1978: 59 f.). Bereits 1937 zählte die SdP „600 000 Personen – beinahe ein Fünftel der gesamten deutschen Bevölkerung der Tschechoslowakei“ (SEIBT 1974: 264).

Bis 1936 übte Henlein sich in Loyalitätsbekundungen der Regierung der ČSR und ihrer Verfassung gegenüber und distanzierte sich noch vom Nationalsozialismus, bis sich in innerparteilichen Machtkämpfen die Radikalen mit Tendenz zum Nationalsozialismus im Sinne Hitlers durchsetzten (vgl. DOLEZEL 2001: 91 f.). Die offizielle Eingliederung in die NSDAP – nachdem Hitler die SdP bereits seit 1935 finanziell, inklusive Pressewesen, unterstützte (vgl. HOENSCH 1978: 61, SEIBT 1993: 85) – bekundete Henlein Ende 1937 brieflich und Anfang 1938 ausdrücklich, indem er sich „im Namen seiner Partei vorbehaltlos zum Instrument der nationalsozialistischen Politik“ machte (SEIBT 1974: 259, vgl. SEIBT 1993: 88) und final mit der Proklamation „Heim ins Reich“ den Anschluss der gesamten ČSR forderte (vgl. DOLEZEL 2001: 93 f.; KUČERA 1999:186). Anfang 1938 fügten sich der Bund der Landwirte und die Christlich-Soziale Partei nach gescheiterten Bemühungen der SdP ein, deren ehemalige Mitglieder teils enthusiastisch eintraten (vgl. SEIBT 1974: 266, SEIBT 1993: 84). Die deutschen Sozialdemokraten blieben vorerst bestehen, bis die Repressionen zu groß wurden und das Verbot einherging.

Mit dem Blick nach Österreich, das nach der Annexion einen wirtschaftlichen Aufstieg unter der deutschen Führung erlebte, wurden sudetendeutsche Stimmen ebenfalls nach einem Anschluss laut (vgl. HOENSCH 1978: 75). Letzte Versuche der Regierung auf übertriebene Forderungen Henleins einzugehen, scheiterten an den bereits festgesetzten Plänen Hitlers, der die Tschechoslowakei zerschlagen und dem Reich einverleiben wollte. Geschickte Inszenierungen, die nach Anweisungen aus dem Deutschen Reich planmäßig von der SdP durchgeführt wurden, heizten die Situation an und beendeten die Verhandlungen frühzeitig – hohe Parteimitglieder, darunter Henlein, flohen nach der Zerschlagung der SdP ins Reich, Goebbels ließ propagandistisch von einer verheerenden Verfolgung der Sudetendeutschen berichten. „Die Aufstellung eines »Sudetendeutscher Freikorps« wurde ins Leben gerufen, das auf deutschem Gebiet sollte dem »Selbstschutz« der Volksgruppe dienen“ (HOENSCH 1978: 83). Eine Kompromissverhandlung mit den Großmächten, um

Hitler zu beschwichtigen und den drohenden Krieg vorerst abzuwenden, gipfelte in München (vgl. HOENSCH 1978: 85 ff.). In der Nacht von 29. auf 30. September 1938 besiegelten Chamberlain, Daladier, Hitler und Mussolini in Abwesenheit von Beneš durch Unterzeichnung des Münchner Abkommens das Schicksal der Tschechoslowakei (vgl. SEIBT 1974: 270). Der neu geschaffene „Reichsgau Sudetenland“ zählte 2,9 Millionen Einwohner.

Schlesische, österreichische und bayerische Grenzgebiete waren unmittelbar an die deutsche Nachbarschaft angegliedert worden. Etwa 290 000 Tschechen lebten, nach einer großen Abwanderungsbewegung von schätzungsweise 400 000 Personen, fortan in den Grenzen des Deutschen Reiches (SEIBT 1974: 273).

Die Sudetendeutschen [...] ließen sich früh vom Virus des Nationalsozialismus infizieren und, von Hitlers Magie und Programm geblendet, unter mißbräuchlicher Verwendung ihres Rechts auf nationale Selbstbestimmung zu einem Instrument eines antidemokratischen, inhumanen und totalitären Systems degradieren. Die freiwillige Aufgabe der politischen Entscheidungsfreiheit durch die Führung der SdP und die bedingungslose Auslieferung des sudetendeutschen Schicksals an einen Mann wie Hitler konnten nur in einer Atmosphäre der nationalen Hysterie stattfinden, die einmal durch die Versäumnisse der tschechoslowakischen Regierungen und dann durch ihre propagandistisch-übersteigerte Ausschachtung und Intoleranz auf deutscher Seite vorgegeben war (HOENSCH 1978: 87).

Der übrig gebliebene Rumpf des Landes mit 450 000 Deutschen (vgl. SEIBT 1974: 272) wurde als „Rest-Tschechoslowakei“ mit 7,3 Millionen Einwohnern bezeichnet, die mit 15. März 1939 ihr Ende durch die Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren für mehrere Jahre erfuhr (vgl. HOENSCH 1978: 88, 95). Beneš kehrte bereits 1939 von Amerika nach England zurück, um von dort aus die Exilregierung und Widerstandstruppen zu organisieren und Richtung Sowjetunion zu lügen (vgl. SEIBT 1974: 276 ff.). Unter dem Zugeständnis der Selbstverwaltung verstand man das Recht auf Repräsentanten bzw. eher Marionetten einer eigenen Regierung mit einem Präsidenten während der Protektoratszeit, die dem von Hitler eingesetzten Reichsprotector unterstanden. Durch seine Brutalität in dieser Funktion tat sich der Chef des Sicherheitsdienstes und SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich besonders hervor – eine Schreckenszeit mit dem Namen Heydrichiade setzte ab September 1941 ein. Auf das auf ihn verübte Attentat im Mai 1942 folgte die Auslöschung der Orte Lidice und Ležáky (vgl. BRANDES 2001: 125; HOENSCH 1978: 95). Neben diesen bekanntesten Gräueltaten sei noch die Errichtung des Ghettos Theresienstadt (Terezín) erwähnt, welches als Übergangslager bis zur Deportation in die Vernichtungsla-

ger diente; zwei Drittel der tschechischen Juden wurden während des Protektorats ermordet (vgl. HOENSCH 1978: 100).

4.4 Geschichte des Slawischen Seminars an der Deutschen Universität in Prag von 1920 bis 1938

(Vgl. EHLERS 1998: 82; EICHLER et al. 1993; RÖSEL 1995: 17–26; SCHALLER 2003: 330–336; ZEIL 1994: 458; ZEIL 1995: 42–70)¹⁹

Nach dem Weggang Trautmanns 1921 wurde der Lehrstuhl für Vergleichende Sprachwissenschaft in einen außerordentlichen für Indogermanische und einen außerordentlichen für Slawische Philologie umgewandelt. Der Privatdozent Friedrich Slotty aus Jena wurde 1925 Extraordinarius für indogermanische Sprachwissenschaft. Gerhard Gesemann, Privatdozent aus München, übernahm den slawischen Lehrstuhl 1922.

An der deutschen Universität in Prag waren nach dem Weggang von Trautmann Franz Spina und Gerhard Gesemann sowie Eugen Rippl, Ferdinand Liewehr und Edmund Schneeweis die führenden Vertreter der Slawischen Philologie. Sie wirkten unter den komplizierten Bedingungen der deutsch-tschechischen Konfrontation in der Ersten Tschechoslowakischen Republik, die dadurch verschärft wurde, daß es dem Nationalsozialismus nach seiner Machtübernahme in Deutschland 1933 gelang, sich auch in der Tschechoslowakei für seine Ideologie anfällige deutsche Gelehrte dienstbar zu machen. Spina und Gesemann setzten sich, unterstützt von Rippl, Liewehr und Schneeweis, engagiert für den Ausbau der slawistischen Forschung und Lehre ein. Spina, der Fachmann für Bohemistik war, fand nach 1918 neben seiner Tätigkeit als Politiker in der ČSR allerdings wenig Zeit für slawistische Forschungen (ZEIL 1994: 438).

Die größten Veränderungen brachte nach der Entstehung der Tschechoslowakei für die Slawistik speziell die Erhebung von Tschechisch zum Pflichtfach an allen Mittelschulen und für die Deutsche Universität generell der Erlass der Lex Mareš 1920. Diese sah „die tschechische Universität als alleinige Fortsetzerin der alten Prager Universität mit allen Konsequenzen“ (ZEIL 1995: 44) an – dazu gehörte der alleinige Anspruch auf den Namen Karlsuniversität, der Zusatz Ferdinanda wurde gestrichen und sie verlangte die Rückgabe der Universitätsinsignien sowie die Abtretung des Karolinums und der gemeinsamen Archive (vgl. CANZ 2001: 178; MADER 1999: 36 f.). „Die deutsche Universität in Prag wurde Mittelpunkt des politischen und wissenschaftlichen Lebens der deutschen Minderheit in der Tschechoslowakei“ (ZEIL 1995: 45). Der Ruf nach Verlegung der

¹⁹ Detaillierte Biographien der (hier erwähnten) Lehrer und Kollegen von Liewehr finden sich im nächsten Kapitel.

deutschen Hochschulen in ein Zentrum der vorwiegend deutsch besiedelten Gebiete wie etwa Reichenberg (Liberec) wurde wieder laut, nachdem bereits solchen Forderungen 1897 aufgekommen waren (vgl. PEŠEK, MÍŠKOVÁ & HLAVÁČKOVÁ 1997: 315).

Diese Kluft konnte erst nach der Regierungsbildung 1926 durch Miteinbeziehung der deutschen aktivistischen Parteien reduziert werden – Spina als Vertreter des Bundes der Landwirte war bis 1929 Minister für öffentliche Arbeit, nachdem er bereits seit 1920 Abgeordneter im Parlament war. Spina war stets sowohl in Politik als auch in Wissenschaft bemüht um ein „deutsch-slawisches Miteinander [...] mit hohem persönlichen Einsatz“ (ZEIL 1995: 46). „Als Wissenschaftler wie als Politiker erwies er sich als Vorkämpfer nationaler Verständigung – ein Bekenntnis, daß ihm von deutscher Seite oft Schmähung, Verleumdung und Feindschaft eintrug“ (ZEIL 1995: 47).

1924 erlebte die deutsche Slawistik einen Aufschwung – das Seminar für slawische Philologie hatte nun zwei Ordinariate, besetzt von Spina und Gesemann, zur Verfügung, die es angesichts der steigenden Hörerzahl auch dringend benötigte. Außerdem erhielt es im Kinsky-Palais am Altstädterring „ein kleines Direktorzimmer, einen Vorlesungs- und zugleich Arbeitsraum sowie einen Raum für die Bibliothek, der zugleich Arbeitszimmer des Assistenten war“ (RÖSEL 1995: 28) und besaß auch noch weitere Räume im Karolinum. Im Klementinum gegenüber der Karlsbrücke gab es „nur fünf Auditorien“, die „der gesamten Philosophischen Fakultät [...] zur Verfügung standen“ (RÖSEL 1995: 29). Dennoch platzte das Seminar laufend aus allen Nähten aufgrund der steigenden Hörerzahlen zur dringenden Ausbildung von Mittelschullehrern für Tschechisch.

Ab dem Wintersemester 1921/22 unterrichteten zwei Lektoren Tschechisch – Camill Eben²⁰ und Karl Koydl²¹. Kurz darauf wurden sie durch ein drittes Lektorat unterstützt, welches 1922 Eugen Rippl übernahm. Ab dem Sommersemester 1926 ersetzte Liewehr den ausgeschiedenen Eben. In den darauffolgenden Jahren wurde das Sprachangebot durch je ein Lektorat für Polnisch und Serbokroatisch erweitert. Um dem Studentenandrang Herr zu werden, wurde ab 1936 noch ein viertes Lektorat für Tschechisch bewilligt. Russisch wurde größtenteils von Gesemann vertreten, bis eigene Lektorate für Russisch und für Bulgarisch im Wintersemester 1932/33 geschaffen wurden. 1935/36 wurde ein Lektorat für Ukrainisch eingerichtet. Slowakisch wurde zum Teil von

²⁰ *1883; Studium der Klassischen Philologie, Germanistik und Bohemistik; 1908 promoviert in Prag; bis 1926 Lektor (vgl. RÖSEL 1995: 20; ZEIL 1995: 82).

²¹ *1885; 1921 promoviert nach dem Studium d. Rechtswissenschaften, Germanistik, Slawistik u. Vergleichenden Sprachwissenschaft; Oberkommissär der Öffentlichen u. Universitätsbibliothek in Prag; bis 1936 Lektor (vgl. RÖSEL 1995: 20; ZEIL 1995: 82).

den Tschechischlektoren (so auch von Liewehr) mitberücksichtigt, ab 1941 wurde Slowakisch zum ersten Mal von einem eigenen Lektor unterrichtet.

Da die Hörerzahl Anfang der 20er Jahre bei knapp 100 lag, wurde 1922 versucht, „das Seminar und das Proseminar für Slawische Philologie zukünftig in zwei Abteilungen zu gliedern: in eine allgemeinslawische und in eine westslawische“ (ZEIL 1995: 55). Bis zu diesem Zeitpunkt verhielt es sich so, dass der eine Ordinarius für zwei Semester das Seminar und der andere währenddessen das Proseminar hielt und danach getauscht wurde. 1927 wurde vom Ministerium für Schulwesen und Volkskultur (Ministerstvo školství a národní osvěty) die Teilung des westslawischen Proseminars in zwei zweistündige Parallelabteilungen genehmigt, die fortan von Liewehr und Rippl geführt wurden. Das allgemeinslawische Seminar sollte unter der Leitung von Gesemann in drei Abteilungen getrennt werden – eine albulgarische und zwei zweistündige Parallelabteilungen für Russisch. Liewehr sollte zudem auch während Gesemanns Abwesenheit alle drei Abteilungen leiten (vgl. AUK, J IIa, NU FF Slovanský seminář, Seminardirektor an Ministerium, 20.10.1926). Weiters sollte 1930 das Seminar ebenfalls untergliedert werden: das westslawische in zwei Abteilungen – die I. Abteilung unter der Leitung Spinass, die II. Abteilung unter Liewehrs Obhut. Das allgemeinslawische Seminar sollte in zwei Abteilungen gespalten werden, beide von Gesemann geführt. Während der Abwesenheit Gesemanns sollte Liewehr alle drei Abteilungen leiten (vgl. AUK, J IIa NU Slovanský seminář, Ministerium an Dekanat, 3.4.1930).

1925 wurde die „Slavistische Arbeitsgemeinschaft an der Deutschen Universität in Prag“ von Spina und Gesemann begründet,

„die reifere slavistische Studenten zu eigener Arbeit und gegenseitiger Fortbildung außerhalb des normalen Unterrichtsbetriebes zusammenfasst, private russische, alsöechische [sic!] und albulgarische Arbeitskurse abhält und die besten Arbeiten ihrer Mitglieder in ihren ‘Veröffentlichungen’ drucken läßt“ (SPINA & GESEMANN 1928: 20 f. zitiert nach ZEIL 1994: 458).

Durch die Koalition in der tschechoslowakischen Regierung mit den aktivistischen Parteien fand das Slavische Seminar

ab 1926 günstige politische Rahmenbedingungen, die sich nicht allein auf den gewichtigen persönlichen Einfluß Franz Spinass als Minister dieser Regierung zurückführten. Die deutsche Slawistik Prags konnte in dieser Zeit nicht nur auf umfangreiche staatliche Subventionen rechnen, sondern sie fand auch im tschechischen bzw. exilslawischen Wissenschaftsmilieu des Landes beachtliche Resonanz für ihre Bestrebungen. Ihre weitreichenden organisatorischen und publizistischen Pläne konnte die deutsche Slawistik

in dieser Zeit meist unter engagierte Beteiligung slawischsprachiger Wissenschaftler und Intellektueller umsetzen (EHLERS 1998: 82).

Die von Spina und Gesemann verfasste „Denkschrift ‘‘Fünfundzwanzig Jahre Slavistik an der Deutschen Universität in Prag (1903–1928)‘‘ (Prag 1928) – einem Pendant zu der Programmschrift²² von Heinrich Felix Schmid²³ und Reinhold Trautmann aus dem Jahre 1927²⁴ (ZEIL 1955: 53) informiert über die „Gesamthörereinheit aller slavistischen Lehrer“, die bei Berneker anfänglich um 17 lag, im Wintersemester 1927/28 stieg sie auf 1021 (SPINA & GESEMANN 1928: 7 zitiert nach ZEIL 1995: 53 f.). Daraus „ergibt sich etwa eine Zahl von 160 bis 180 Slavisten, Nebenfächler [sic!] und gelegentliche Interessenten [...] nicht mitgerechnet“ (SPINA & GESEMANN 1928: 7 zitiert nach ZEIL 1995: 54). Von der Schaffung eines Lehrstuhls für Osteuropäische Geschichte erhoffte man sich die Legitimierung der Fächerkombination Geschichte und Tschechisch. Dafür wurde der Lehrstuhl für Österreichische Geschichte in einen Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte umgewandelt, der nach langjähriger Vakanz 1930 mit Josef Pfitzner besetzt wurde. Das Extraordinariat für Tschechoslowakische Geschichte hatte Wilhelm Wostry²⁵ seit 1922 inne, der bis dahin Osteuropa in seine Vorlesungen miteinbezog.

Die Slawistik an der deutschen Universität in Prag erfreute sich nach der Germanistik des größten Zuspruchs²⁶ – und das trotz der deutsch-tschechischen Gegensätze. Das war in erster Linie auf die vielseitige Verwertbarkeit slawistischer Kenntnisse im gesellschaftlichen Leben der Tschechoslowakischen Republik zurückzuführen, vor allem im Mittelschulwesen, in dem Tschechisch Pflichtfach war (ZEIL 1995: 52).

²² In *Wesen und Aufgaben der deutschen Slavistik* (Leipzig 1927) verlangten Schmid und Trautmann „einen Ausbau der Slawistik in Deutschland zu einer völkerverbindenden Kulturwissenschaft, die zugleich zwischen deutscher und slawischer Kultur vermitteln soll“ (EICHLER et al. 1993: 404) und „forderten [...] vom deutschen Slawisten [...], daß er sich freimache von nationalistischen Haltungen gegenüber den slawischen Völkern“ (SCHMID & TRAUTMANN 1927: 65 f. zitiert nach ZEIL 1994: 429). Josef Matl und Edmund Schneeweis beteiligten sich ebenfalls an der Erarbeitung der Programmschrift.

²³ Historiker (1896–1963); Theologie, Geschichte und Slawistik in Berlin u. Leipzig bei Murko studiert; bei Vasmer 1922 habilitiert; 1929–1938 o. Prof. d. Slawischen Philologie an der Univ. Graz; 1938 Amtsenthebung; 1945–1947 wieder in Graz; ab 1947 o. Prof. f. osteuropäische Geschichte an der Univ. Wien; widmete sich der Rechts- u. Kirchengeschichte im slawischen Raum (vgl. EICHLER et al. 1993: 345 f.).

²⁴ Beide Schriften sind leider in Wien nicht verfügbar.

²⁵ Historiker (1877–1951); aus Saaz (Žatec) in Böhmen; Rechtswissenschaften u. Geschichte an der Deutschen Universität in Prag studiert; 1904 promoviert; Praktikant an d. Universitätsbibliothek; 1908 Studienaufenthalt in Wien; 1912 f. österreichische Geschichte habilitiert; russische Kriegsgefangenschaft; ab 1921 Oberbibliothekar an d. Universitätsbibliothek in Prag; 1927 zum o. Prof. ernannt; Obmann des „Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen“; Herausgeber der *Zeitschrift für sudetendeutsche Geschichte* u. der *Zeitschrift für Geschichte der Sudetenländer*; stellte seine Forschung auch unter die Anforderungen des Nationalsozialismus (vgl. EICHLER et al. 1993: 479 f.; PEŠEK et al. 1998: 194).

²⁶ In den 30er Jahren überholte die Slawistik die Germanistik und sie blieb bis zum Münchner Abkommen das meist frequentierte Fach der Philosophischen Fakultät (vgl. PEŠEK, MÍŠKOVÁ, SVOBODNÝ & JANKO 1998: 190).

Nach der Habilitation von Edmund Schneeweis 1927 blieb die Abteilung für Slawische Volks- und Altertumskunde noch Bestandteil der Vereinigten Seminaren und Proseminaren für Slawische Philologie und „im Wintersemester 1936/37 wurde ein selbstständiges Seminar für Slawische Volks- und Altertumskunde gegründet“ (ZEIL 1995: 57). Die Baltische Philologie, vertreten von Edmund Sandbach (*1884), wurde der Slawischen Philologie im Wintersemester 1936/37 angegliedert und blieb bis zum Ende der Deutschen Universität deren Bestandteil.

Zudem förderte vor allem Gesemann den Ausbau der Südslawistik.

Eine Bestandsaufnahme der Forschungen und Lehrveranstaltungen an der deutschen Universität in Prag zeigt, daß die Bohemistik der absolute Schwerpunkt war. Stärker präsent als die Russistik und die Ukrainistik, und zwar sowohl wissenschaftlich als auch wissenschaftsorganisatorisch, waren Forschung und Lehre zu den südslawischen Sprachen, Literaturen und Volkskulturen. Hier spielten vor allem persönliche Voraussetzungen und Neigungen ihres Hauptvertreters Gesemann eine spezielle Rolle (ZEIL 1995: 92).

Die Verbindung, die Gesemann und Schneeweis zu Südslawen und südslawischen Forschungszentren pflegten, ihre wissenschaftlichen Untersuchungen und ihre Lehrveranstaltungen zu Literatur, Volksdichtung und Brauchtum der Serben und Kroaten und in geringerem Grade – der Bulgaren sowie Liewehrs Beitrag zur serbokroatischen Sprachwissenschaft führten dazu, daß an der deutschen Universität in Prag in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen parallel zu dem führenden Zentrum der deutschen Bohemistik ein Mittelpunkt südslawischer Forschung und Lehre entstand, wie ihn Deutschland zu der Zeit in dieser Form, in dieser Kompetenz und in dieser Leistungsstärke nicht aufzuweisen hatte (ZEIL 1995: 104).

Spina und Gesemann versuchten 1930 neben dem Seminar eine slawistische Forschungsanstalt nach dem organisatorischen Vorbild der linguistischen Zirkel in Moskau und Prag zu institutionalisieren, während bereits ein Südslawischer Zirkel an der Deutschen Universität ins Leben gerufen worden war. Das Ministerium schlug stattdessen die Gründung einer freien Forschungsgesellschaft vor, vergleichbar mit wissenschaftlichen Akademien, was den Vorteil von höheren Förderungen mit sich brachte (vgl. ZEIL 1995: 58 f.).

Am 5. Dezember 1930 wurde die „Deutsche Gesellschaft für Slavistische Forschung in Prag“ gegründet. Sie förderte vor allem fünf Forschungsschwerpunkte: 1. Südslawische Studien; 2. Vergleichende Studien der rhythmischen Seite der Sprache slawischer Dichter; 3. Vergleichende Studien der germano-slawischen Literatur- und Kulturbeziehungen; 4. Herausgabe der ‚Slawischen Rundschau‘; 5. Erforschung der Entwicklung der Geisteswis-

senschaften bei den slawischen Völkern und Information der deutschen Öffentlichkeit darüber (ZEIL 1995: 59).

Die Gesellschaft war bedeutend als Dachorganisation für die beiden Zeitschriften *Slavische Rundschau* und *Germanoslavica*, die den fünften Punkt erfüllen sollte.

Nach dem Aufstieg Hitlers und dem Ausbruch der Wirtschaftskrise nahmen die beiderseitige „politische Polarisierung“ rasant zu – dies führte auch sukzessive zum Bruch innerhalb des Seminars. „Die politischen Subventionen wurden, [...] drastisch beschnitten, so daß neue Publikationsvorhaben nach 1932 auf längere Sicht nicht mehr realisierbar waren“ (EHLERS 1998: 82).

Der Insignienstreit folgte auf das Rektorat von Gesemann Ende 1934. Der neue „Rektor Otto Grosser²⁷ lehnte zunächst die Herausgabe der Insignien ab“ (GLETTLER 2001: 15). Die Deutsche Universität musste Ende November die Insignien an die tschechische Karlsuniversität abtreten, was vor allem im Deutschen Reich Bestürzung hervorrief, zu Protesten und Studentenkrawallen in Prag führten, die primär zu nationalistischen und letztendlich auch antisemitischen Zwecken missbraucht wurden (vgl. MADER 1999: 36 f.).

Die Forschungen zu den deutsch-slawischen geistig-kulturellen Wechselbeziehungen waren seit den 30er Jahren den ideologischen Einflüssen des deutschen Nationalsozialismus in besonderem Maße ausgesetzt. Dieser versuchte allenthalben, die Überlegenheit deutscher Kultur nachzuweisen und die Bedeutung deutscher Kulturarbeit im Ausland zu überhöhen (ZEIL 1995: 109 f.).

Neben den deutsch-tschechischen Beziehungen gingen auch die teils gemeinsamen Publikationsorgane sukzessive in die Brüche. Die Veröffentlichungen der Slavistischen Arbeitsgemeinschaft wurden mit 1932 eingestellt, die *Slavistischen Schulblätter* hielten sich bis zum Anfang der 30er Jahre, die *Germanoslavica* ging 1937 zugrunde ebenso wie die *Zeitschrift für den Tschechischunterricht*, die *Slavische Rundschau* hielt sich noch bis 1940 (vgl. ZEIL 1995: 130). Mit dem Münchner Abkommen zerbrach auch die Deutsche Gesellschaft für slavistische Forschung, die Dachorganisation der *Germanoslavica* und der *Slavischen Rundschau* (vgl. EHLERS 2001: 355).

²⁷ Otto Grosser (1873–1951); Anatom; Rektor 1928/29 u. 1934/35; Prorektor 1929/30 u. 1935/36; mehrmals Dekan der Medizinischen Fakultät; letzter Präsident d. Deutschen Akademie in Prag; floh nach dem Regimesturz an den Attersee (vgl. GLETTLER 2001: 20; PEŠEK et al. 1998: 203; Seznam rektorů, prorektorů, děkanů a proděkanů Německé univerzity v Praze 1918–1945: 587 ff.).

4.4.1 Publikationstätigkeit der Deutschen Universität in Prag zwischen den Weltkriegen

In diesem Kapitel folgt eine Auflistung und Beschreibung des Inhalts der Organe, in denen Liewehr während seiner Tätigkeit in Prag publizierte bzw. an denen er selbst beteiligt war (z. B. *Slavia*, *Zeitschrift für den Tschechischunterricht*). Die Reihung erfolgt chronologisch.

Slavia

Die Zeitschrift *Slavia. Časopis pro slovanskou filologii* wurde von Matija Murko²⁸ und Oldřich Hujer²⁹ 1922 gegründet basierend auf deutsch-tschechischer Zusammenarbeit. Diese wurde ab 1939 vom Slovanský ústav³⁰ herausgegeben, dessen Direktor Murko war (vgl. DREWS 2001: 384; LEMBERG 1982: 297).

Die Nationalsozialisten ließen zunächst Professor Murko weitgehend in Ruhe, sie begannen aber mit verschiedenen Schikanen z. B. gegen die Zeitschrift *Slavia*. Der 17. Jahrgang der Zeitschrift, der schon unter der NS-Okkupation erschienen ist, wurde von der nationalsozialistischen Zensur verunstaltet (MĚŠŤAN 2001: 319).

So durften keine Aufsätze über die Nationale Wiedergeburt veröffentlicht werden oder welche von polnischen Autoren, über polnische Themen oder von Verfassern mit vermeintlich polnischem Nachnamen erscheinen. „Am Ende haben sich die Nationalsozialisten der Zeitschrift *Slavia*, die Murko mitherausgegeben hatte, bemächtigt und gaben einige [sic!] Nummern in eigener Regie im Geiste des Hitlerismus heraus“ (MĚŠŤAN 2001: 320).

Zwar erschien 1944 im Verlag Kohlhammer in Stuttgart ein erstes Heft des 18. Jahrgangs, doch ohne daß hieran tschechische Slavisten in irgendeiner Form beteiligt gewesen wären, weshalb dieses Heft von den Herausgebern der 1947 im Auftrag des „Slo-

²⁸ Slowenischer Sprachwissenschaftler (1861–1952); Germanistik und Slawistik in Wien bei Miklosich u. Jagić studiert; 1897 habilitiert f. slawische Philologie; o. Prof. in Graz, Leipzig u. Prag; 1931 emeritiert; 1932–1941 Vorsitzender des Slovanský ústav in Prag; Initiator des I. Internationalen Slawistenkongresses 1929 in Prag; Redakteur d. renommierten und völkerübergreifenden Zeitschriften *Germanoslavica* und *Byzantinoslavica*; Begründer der Zeitschrift *Slavia*; Herausgeber von *Slavica*; Mitglied mehrerer Gelehrtenvereinigungen (vgl. EICHLER et al. 1993: 279 ff.; MĚŠŤAN 2001: 313–322).

²⁹ Sprachwissenschaftler (1880–1942); 1911 f. vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft habilitiert an d. tschechischen Karlsuniv.; ab 1919 o. Prof.; Schüler von Jan Gebauer; m. Sprachentwicklung des Tschechischen beschäftigt; Hauptwerk *Úvod do dějin jazyka českého* (1914); Mitglied mehrerer Gesellschaften; Sekretär d. tschechischen AdW (vgl. <http://nase-rec.ujc.cas.cz/archiv.php?art=6271>, 07.04.2013; ZEIL 1994: 595).

³⁰ Das selbstständige Slawische Institut wurde 1922 in Prag gegründet, „das 1928 unter Mitwirkung zahlreicher deutscher Vertreter der Slawistik in Deutschland und in Prag seine Tätigkeit aufgenommen hatte“ (ZEIL 1995: 60).

vanský ústav“ erneuerten Zeitschrift als illegale Edition angesehen und nicht in die fortlaufende Bandzählung aufgenommen wurde (DREWS 2001: 389).

Liewehr beteiligte sich an der Herausgabe 1944 (s. Schriftenverzeichnis) und veröffentlichte darin zwei Aufsätze – ‘Schwierige Stellen alttschechischer Literaturdenkmäler’ und ‘Ukrainisch kacap’.

Slavistische Arbeitsgemeinschaft

Die „Slavistische Arbeitsgemeinschaft an der Deutschen Universität in Prag“ ist eine freie Vereinigung älterer und absolvierter Slavisten, die in Verbindung mit ihren akademischen Lehrern ernsthaft an einer wissenschaftlichen Fortbildung über den Rahmen des normalen Universitätsbetriebes hinaus zu arbeiten bestrebt sind. Sie veröffentlicht die Arbeiten ihrer Mitglieder in zwei Reihen; I. Reihe: Untersuchungen, II. Reihe: Editionen. Die Arbeitsgemeinschaft veröffentlicht auch Arbeiten auswärtiger Slavisten, die ihre Manuskripte nach vorheriger Anfrage bei Prof. Dr. Gesemann [...] einreichen wollen. Über die Annahme zur Veröffentlichung entscheidet eine Druckkommission“ (LIEWEHR 1926: Anzeige auf der Innenseite im Vorderdeckel des Büchleins).

Die erste der späteren drei Reihen „Untersuchungen, Editionen sowie Lehr- und Handbücher“ erschien im Verlag der Gebrüder Stiepel in Reichenberg, die zweite im Verlag Taussig & Taussig in Prag, die dritte bei Rohrer in Brünn. Die Reihe Untersuchungen (1926–1932) kam auf zehn Bände, Editionen (1928–1931) auf drei und letztere (1932) auf vier Hefte (vgl. RÖSEL 1995: 30 f.; ZEIL 1995: 58). „Beide Reihen konnten in den Krisenjahren mangels staatlicher Zuschüsse nicht weitergeführt werden. Eine dritte Reihe, [...], kam nicht recht von der Stelle“ (RÖSEL 1995: 31) und „über das Jahr 1934 nicht hinaus“ (EHLERS 1997: 182).

„Nach der Gründung der „Slavistischen Arbeitsgemeinschaft an der Deutschen Universität in Prag“ 1925 wurde er [Liewehr, M. S.] deren Obmann“ (RÖSEL 1995: 22 f.).

Slawistische Schulblätter

Rippl war Herausgeber und Schriftleiter der *Slawistischen Schulblätter* (1927–1930), die „unter der ‘Gönnerschaft’ Spinas und Gesemanns mit Unterstützung des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur“ (ZEIL 1995: 60) bei Taussig & Taussig erschienen – die „*Zeitschrift des Vereins deutscher Slawisten in der Tschechoslowakischen Republik mit dem Sitze in Prag*“ (KRAFT 2001: 327). Nach vier Jahren wurde die Veröffentlichung eingestellt.

Slavische Rundschau

(Vgl. EHLERS 1997: 149–204)

Das deutsche Gegenstück dazu [zum *Slovanský přehled*, M. S.] war die „Slavische Rundschau“, [...]. Dieser Zeitschrift fehlte zwar der gemeinslawische emotionelle Impuls, dagegen war sie wegen ihrer Deutschsprachigkeit in der Lage, weit über den slawischen Sprachbereich hinaus zu wirken und etwa über die gleichen Gegenstände wie der „Slovanský přehled“ zu informieren (LEMBERG 1982: 298).

Die *Slavische Rundschau. Berichtende und kritische Zeitschrift für das geistige Leben der slawischen Völker* wurde 1929 ins Leben gerufen und erschien im deutschen Verlag Walter de Gruyter & Co. Als Herausgeber zeichneten zu Beginn Spina und Gesemann und wollten damit ein größeres, nicht allein wissenschaftliches Fachpublikum erreichen.

Das großzügige Ziel der Herausgeber der überwiegend für bereite Kreise von deutschen Adressaten bestimmten Zeitschrift *Slavische Rundschau* strebte das Informieren über den aktuellen Stand des Kulturlebens der slawischen Völker an; den größten Teil füllten Buchbesprechungen aus. Der ideologische Hintergrund differenzierte sich in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre im Zusammenhang mit der ideologischen Differenzierung der Herausgeber (ŠIMEČKOVÁ 2001: 263).

„Mit Ausnahme [...] des umtriebigen Journalisten Antonín St. Magr stehen alle Mitglieder des engeren Redaktionskreises in unmittelbarer Verbindung zu dem von Spina und Gesemann geleiteten Slavischen Seminar“ (EHLERS 1997: 150). Dazu gehörten Roman Jakobson, Eugen Rippl, Edmund Schneeweis u. a. Rippl oblag das tschechische Referat, Jakobson das osteuropäische (vgl. EHLERS 2005: 450 f.). Schneeweis war nur im Jahr 1929 „Generalsekretär“ der *Slavischen Rundschau* (vgl. ZÜCKERT 2001: 195). Rippl redigierte die slawistische Zeitschrift und zeichnete nach Gesemanns Ausscheiden³¹ ab 1937 als Mitherausgeber (vgl. KRAFT 2001: 328).

Da Rippl und Schneeweis wie Spina selbst aus Mähren stammen, dürfte ihre Beteiligung vielmehr die durchaus beabsichtigte Tendenz verstärkt haben, das Zeitschriftenprojekt immer auch in speziellen Bezug zum Nationalitätenkonflikt der Ersten Tschechoslowakischen Republik zu setzen, in dem Franz Spina als Schlüsselfigur des deutschen Aktivismus ja eine zentrale politische Rolle spielte (EHLERS 1997: 150 f.).

Es sollten alle slawischen Länder daran gleichermaßen beteiligt sein und dementsprechend auch slawische Mitarbeiter eingebunden werden. Prag kam aufgrund der geographischen Lage eine Vermittlerrolle zwischen Deutschen, Österreichern, Sudetendeutschen und

³¹ „Aus politischen Gründen scheint der Prager Zirkel auch die Ablösung Gerhard Gesemanns als Herausgeber der Slavischen Rundschau betrieben zu haben“ (EHLERS 2005: 452).

Angehörigen slawischer Länder zu. Das Ziel der Zeitschrift lag darin, für die bisher uninformierte und teils aus nationalistischen Gründen ablehnende deutsche Öffentlichkeit aufklärende und vermittelnde Dienste zu leisten – man richtete sich dabei nach der der jüngst veröffentlichten Programmschrift von Schmid und Trautmann. Vor allem die Zusammenarbeit zwischen Sudetendeutschen und Tschechen wurde auf beiden Seiten begrüßt. Man wollte den überschneidenden, nicht aufeinander abgestimmten Forschungen zu gleichen Themen auf beiden Seiten ein Ende setzen.

Inhaltlich reichte das beachtliche kulturelle Spektrum von Literatur über Sprache bis zu Kunst, Musik, Religion u. a., nicht nur in historischer Bearbeitung sondern besonders auch auf aktuelle Themen ausgelegt. In den ersten drei Jahrgängen konnten je zehn umfangreiche Hefte erscheinen. Unterteilt wurde die Zeitschrift in die Rubriken „Aufsätze“ (diese nahm den kleinsten Teil ein), „Literatur“, „Bibliographie“ (diese beiden wurden später zusammengefasst und enthielten zusätzlich einen umfangreichen Rezensionsteil) und „Kulturchronik“, aus der biographische Notizen und schlussendlich eine eigene Kategorie für „Nekrologe“ hervorgingen (vgl. EHLERS 1997: 153).

An dem Entwurf und der Organisation der *Slavischen Rundschau* waren namentlich Gesemann, Rippl, Spina und Mágr beteiligt, „die auch die Leitung der vier regionalen Referate übernehmen“ (ebd.: 170). Spina „scheint offensichtlich von Anfang an wohl eher für die äußere Repräsentation der Zeitschrift zuständig gewesen zu sein“ (ebd.). Die Herausgabe wurde vom tschechoslowakischen Staat (Ministerium für Schulwesen und Volkskultur) subventioniert. Ab 1931 zeichnete die Deutschen Gesellschaft für slavistische Forschung als Herausgeber neben dem Verlag de Gruyter, der sich 1936 zurückzog (vgl. ebd.: 176, 184).

Das erste Themenheft 1929 behandelte den ersten internationalen Slawistenkongress in Prag (vgl. ebd.: 162). Ab 1932 erschien die *Slavische Rundschau* nur mehr sechsmal jährlich und lag weit unter dem bisherigen Umfang, die Wirtschaftskrise machte sich folglich auch hier durch erforderliche Preiserhöhung und Reduktion der staatlichen Subventionen bemerkbar (vgl. ebd.: 181 f.).

In all den Jahren nach 1932 erfährt man in der *Slavischen Rundschau* über die brennendste innenpolitische Frage [„Deutsche und Čechen“] der Tschechoslowakei außer gelegentlichen Andeutungen nichts (EHLERS 1997: 183).

Man war auf unpolitische und somit unverfänglichere Themen fokussiert.

Die posthum erschiene Gedenkschrift für Spina „schließt nicht nur den Jahrgang 1938 ab, sondern markiert zugleich das Ende der bis dahin im großen und ganzen kontinuierlichen Entwicklung der *Slavischen Rundschau*“ (EHLERS 1997: 189). 1938 war die Deutsche Gesellschaft für slavistische Forschung samt zuständiger Redaktion zusammengebrochen, Mágr u. a. versuchten nun die *Slavische Rundschau* mithilfe des Slovanský ústav unter der Leitung von Matija Murko herauszugeben, um sie von den damaligen „Gleichschaltungstendenzen an der Deutschen Universität“ im Sinne des nationalsozialistischen Regimes fernzuhalten (vgl. ebd.: 190) und „um auch einen Ausgleich für den Verlust der *Germanoslavica* zu schaffen“ (DREWS 2001: 386). Der neue Untertitel lautete fortan „Berichtende und kritische Zeitschrift für das Gegenwartsleben der slavischen Völker“ (EHLERS 1997: 191), zudem weitete man das Themenfeld auf die Volkswirtschaft aus und reduzierte die Rubriken auf „Aufsätze“, „Nachrufe“ und „Bibliographien“ (ebd.: 192) und gab ausschließlich nur mehr Themenhefte heraus. Der Untertitel wurde ab dem 12. Jahrgang erneut geändert: „Berichtende und kritische Zeitschrift für das gesamte Leben der slavischen Völker“ (ebd.).

Die beiden letzten Jahrgänge, in denen keine deutschen Autoren mehr Beiträge publizierten, zeigen dabei trotz der veränderten kulturpolitischen Rahmenbedingungen gleichwohl den Versuch, soweit wie möglich die gesamte slavische Welt einzubeziehen (DREWS 2001: 386).

1938 und 1939 erschienen noch je 6 Hefte (vgl. RÖSEL 1995: 32). Mit der Doppelnummer 3/4 des 12. Jahrgangs 1940 wurde die *Slavische Rundschau* endgültig eingestellt (vgl. EHLERS 1997: 192).

Bittner war 1941 zum Vertrauensmann, Chefredakteur und Stellvertretender Leiter des Slovanský ústav ernannt worden. Er gab in einem Bericht 1940 über die tschechischen Forschungseinrichtungen an, dass diese eine „sehr gefährliche panslavische und damit antideutsche Ausrichtung“ (DREWS 2001: 387) aufweisen.

Stattdessen [schlug] er vor, die Forschung künftig in strenger Abgrenzung einzelner slavischer Nationalkulturen zu führen und ihre Ergebnisse allein in einer neu zu gründenden deutschsprachigen Fachzeitschrift zu publizieren, an der unter deutscher Leitung jedoch auch Slaven mitwirken könnten (ebd.).

Gesemann übernahm nach seiner Rückkehr aus Belgrad den Vorsitz des Slovanský ústav, nachdem Murko – auch von ihm – zur Demission gedrängt worden war, da sich dieser

weigerte, die Professoren Konrad Bittner, Edmund Schneeweis, Ernst Schwarz³² und Eugen Rippl zu ordentlichen Mitgliedern des Kuratoriums zu ernennen (vgl. DREWS 2001: 387 f.) Die *Germanoslavica* sollte der *Slavischen Rundschau* einverleibt und neu aufgebaut werden – anlässlich der Übernahme des Slawischen Instituts durch die Reinhard-Heydrich-Stiftung 1943 scheiterten diese Pläne endgültig (vgl. EHLERS 1997: 193).

Germanoslavica

(Vgl. EHLERS 2000: 369–393)

„In den Jahren 1931 und 1937 erschien in Prag die Zeitschrift *Germanoslavica*“ (EHLERS 2000: 369), „Vierteljahresschrift für die Erforschung der germanisch-slavischen Kulturbeziehungen“ (ebd.).

Sowohl von der tschechischen Karlsuniversität als auch von der Deutschen Universität beteiligten sich Professoren an deren Herausgabe – „mit zwei deutschen Slawisten und zwei tschechischen Germanisten in ihrer Leitung versuchte die *Germanoslavica* eine komplementäre Perspektivik organisatorisch zu verankern“ (EHLERS 2000: 371). Gerhard Gesemann, Franz Spina galten anfangs als Initiatoren auf deutscher und Otokar Fischer³³ sowie Antonín Stanislav Mágr³⁴ auf tschechischer Seite. Ausgangspunkt stellte die Kritik in der Programmschrift von Schmid und Trautmann dar, sich für ein vermehrtes Miteinander beider Kulturen einzusetzen. „Ihre Gründung steht symbolhaft für eine neue Qualität im Verhältnis zwischen Deutschen und Tschechen in der damaligen Tschechoslowakei“ (ebd.). „Von den Herausgebern war dem Organ die Aufgabe gestellt, die mannigfachen literarischen Verflechtungen darzustellen, wodurch sie sich gegenüber der Slavischen Rundschau deutlich abhob“ (RÖSEL 1995: 33).

Sie sollte nach dem Vorbild der bereits seit 1929 erscheinenden *Byzantinoslavica* (Gesemann und Schneeweis waren Mitglieder (vgl. EHLERS 1997: 179)), herausgegeben

³² Germanist (1895–1983); 1923 in Prag an d. Deutschen Univ. habilitiert f. ältere deutsche Sprache u. Literatur sowie Heimatforschung m. der Schrift *Zur Namenforschung und Siedlungsgeschichte in den Sudetenländern*; 1928 Lehrauftrag f. allgemeine Phonetik m. besonderer Rücksicht auf das Deutsche u. Tschechische; 1935–1945 Prof. f. ältere deutsche Sprache u. Literatur sowie Heimatforschung ebd.; ab 1950 an der Univ. t Erlangen beschäftigt; vor allem toponomastische Arbeiten zum böhmischen Raum sowie Mundartforschungen veröffentlicht (vgl. EICHLER et al. 1993: 472 ff.; ZEIL 1995: 83 f.)

³³ Literaturwissenschaftler, Germanist, Dichter, Übersetzer (1883–1938); Studium der Germanistik u. Romanistik an d. Tschechischen u. Deutschen Univ. in Prag; 1917 ao. Prof.; 1927 o. Prof. f. deutsche Literatur; Dramaturg des Nationaltheaters; „erlag am 12. März nach dem Anschluß Österreichs einem Herzinfarkt“ (ŠIMEČKOVÁ 2001: 250).

³⁴ Kulturjournalist (1887–1960), in Prag geboren; in Leipzig und Posen (Poznań) gelebt; Leiter der Kulturrubrik d. deutschsprachigen Tageszeitung *Prager Presse*, Sekretär der *Prager Rundschau* u. auch an d. *Slavischen Rundschau* mitgearbeitet (vgl. EHLERS 1997: 180 f.; EHLERS 2000: 375 f.).

von der „Kommission für byzantinisch-slavische Studien am Slovanský ústav“ (EHLERS 2000: 376 f.), entstehen. Am Slawischen Institut wurde kurz darauf „unter dem Vorsitz von Murko“ ein germanisch-slawisches Pendant geschaffen, das für die Herausgabe der *Germanoslavica* verantwortlich war (ebd.: 379). „Als Veröffentlichungssprache wurde das Deutsche bestimmt, Englisch und Französisch sollten aber ebenfalls zugelassen sein“ (ebd.). Inhaltlich sollte sich die Zeitschrift mit so gut wie allen Bereichen der Geisteswissenschaft, mit der „Erforschung historischer germano-slawischer Kulturbeziehungen im weitesten Sinn“ (ŠIMEČKOVÁ 2001: 263), beschäftigen – „das betrifft die Gebiete von Politik, Wirtschaft Recht, Sprache, Literatur und Philosophie, aber auch Musik und bildende Künste“ (ebd.). Der Verlag Rudolf M. Rohrer konnte für eine Zusammenarbeit gewonnen werden. „Als Schriftleiter wurden der deutsche Slawist Konrad Bittner und der tschechische Germanist Vojtěch Jiráč³⁵ bestimmt“ (EHLERS 2000: 381). Spina und Josef Janko³⁶ wurden zu den Chefredakteuren ernannt, wobei Spina eher als Galionsfigur aufgrund seiner politischen Funktionen gesehen werden kann und das Projekt hervorragend in sein völkerverbindendes Programm passte und somit Gesemann wohl die meiste Arbeit leistete (vgl. ebd.: 382 f.). Die „Deutsche Gesellschaft für slavistische Forschung in Prag“ diente auch hier als institutioneller Publikationsträger wie schon zuvor bei der *Slavischen Rundschau*. Die Herausgabe wurde durch die Wirtschaftskrise erschwert – finanzielle Probleme wurden anfangs noch durch Zuschüsse vom Schulministerium und des Slovanský ústav und später von der „Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik“ abgewehrt.

1933 wurde „Subvention durch das Schulministerium vollständig gestrichen“ (ebd.: 182). „Ihr Erscheinen setzte 1934 zwischenzeitlich ganz aus“ (ebd.: 390).

³⁵ Literaturwissenschaftler, Germanist, Bohemist (1902–1945); Privatdozent f. deutsche Literaturgeschichte an d. Karls-Univ. in Prag; m. deutsch-tschechischer Literatur u. Kultur beschäftigt; „bereits 1934 ein „Manifest gegen den Faschismus“ unterzeichnet. Da er aufgrund der Schließung der Hochschulen einen Ruf an die Brüner Universität nicht antreten konnte, ging er als Lehrer an eine Mittelschule und publizierte über möglichst unverfängliche Themen“ (GLETTLER 2001: 19). Er „kam während des Prager Aufstandes ums Leben“ (ŠIMEČKOVÁ 2001: 251). (Vgl. ŠIMEČKOVÁ 2001: 250). Ausführlich über Jiráč: ČERMÁK, Josef. 2001. ‘Vojtěch Jiráč (1902–1945) Germanist. Kronprinz der tschechischen Germanistik in der Vorkriegszeit.’ In: Monika Glettler & Alena Mišková. 2001. *Prager Professoren 1938–1948. Zwischen Wissenschaft und Politik*: 267–276. Essen: Klartext.

³⁶ Germanist, Philologe (1869–1947); deutsche u. tschechische Philologie studiert an der tschech. Karlsuniv. in Prag; beeinflusst von Jan Gebauer; 1890/91 als Einjährig-Freiwilliger in Wien u. besuchte dort Vorlesungen; 1897 promoviert; ab 1900 Lektor am Germanischen Proseminar; 1903 habilitiert m. *Das System der langen Endsilben im Altgermanischen*; ab 1908 ao. Prof; ab 1912 o. Prof. f. deutsche Sprache u. Literatur; 1939 emeritiert; m. Mitgliedern des PLK befreundet; langjähriger *Redakteur u. Herausgeber des Časopis pro moderní filologii* (vgl. ŠIMEČKOVÁ 2001: 249–266).

Zunehmende nationalistische Konflikte beendeten schließlich die Zusammenarbeit (vgl. ebd.: 387 f.). Die *Germanoslavica* verlor in Osteuropa alsbald Mitarbeiter und Abonnenten.

Bittner schied in Folge der hitzigen Debatten um sein strittiges Buch *Deutsche und Tschechen* 1937 aus der Redaktion aus. In der *Germanoslavica* wollte er Stellung zu den Vorwürfen von Mitgliedern des PLK³⁷ beziehen, doch wurde seine Gegendarstellung wiederholt in der *Germanoslavica* nicht gedruckt (vgl. EHLERS 1997: 185 f.).

Und da die Aufgaben der *Germanoslavica* auch von der *Slavia* übernommen werden konnten, beendete man die Herausgabe der Zeitschrift schließlich Anfang 1937 mit zwei wesentlich von Hallenser Slavisten (darunter vornehmlich Dmytro Čyževský³⁸) gestalteten Heften (DREWS 2001: 385).

In den 60er Jahren wurde ein Nachdruck veröffentlicht. „Das Erscheinen der Zeitschrift mit Antonín Měšťan als Herausgeber wurde 1994 von der Tschechischen Akademie der Wissenschaften erneuert“ (ŠIMEČKOVÁ 2001: 263).

Zeitschrift für den Tschechischunterricht

Rippl bekundete gemeinsam mit Liewehr und Gottfried Preissler die *Zeitschrift für den Tschechischunterricht* 1937, die „in Gemeinschaft mit dem Akademischen Verein der deutschen Slawisten in Prag“ herausgegeben wurde (LIEWEHR, PREISSLER & RIPPL 1937) und „die gewissermaßen eine Neuauflage der *Slawistischen Schulblätter* sein sollte. Doch die Zeit für solche Bemühungen und damit für eine solche Zeitschrift neigte sich bereits dem Ende zu“ (KRAFT 2001: 329). Sie erschien im Verlag Rudolf M. Rohrer in Brünn.

Im Vorwort – ohne Verfasser – des ersten Jahrgangs im ersten Heft versucht man eine Rechtfertigung für die neu erscheinende *Zeitschrift für den Tschechischunterricht* ab März 1937 zu geben. Tschechisch wurde an Mittelschulen zum Pflichtfach erhoben und

³⁷ PLK steht zukünftig als Initialwort für den Prager Linguistischen Zirkel. Die Abkürzung leitet sich ab von der tschechischen Bezeichnung Pražský lingvistický kroužek.

³⁸ Tschizewskij Dmitrij (1894–1977): Philologe, Philosoph, Kulturhistoriker adeliger Herkunft aus der Ukraine; 1911–1919 Mathematik, Philosophie, Theologie u. slawische Philologie in St. Petersburg u. Kiev studiert; 1919–1921 Mitarbeit d. Ukrainischen AdW u. am Pädagogischen Institut in Kiev unterrichtet; emigriert; Studien in Heidelberg u. Freiburg fortgesetzt; 1924 Lektor; 1925 Dozent; ab 1927 Prof. d. Philosophie an d. Freien Ukrainischen Univ. u. Deutschen Univ. in Prag; 1932–1945 Lektor in Halle; 1934 promoviert m. *Hegel in Rußland*; 1945–1949 Prof. in Marburg; 1949–1956 Gastprof. in Harvard; ab 1956 Direktor d. Slawischen Instituts Heidelberg; in Prag publiziert u. a. unter der Deutschen Gesellschaft für Slavistische Forschungen; Veröffentlichungen zur ukrainischen u. russischen Philosophie; m. dem Gesamtgebiet der Slawistik u. deutsch-slawischen Wechselbeziehungen beschäftigt; *Dostojewski-Studien* (1931) – erschienen in d. Veröffentlichungen der Slavistischen Arbeitsgemeinschaft an der Deutschen Univ. in Prag, Reihe 1, Heft 8; *Hegel bei den Slaven* (1934), Reihe I, Heft 9; umfangreiche Publikationstätigkeit; Mitglied mehrerer Gesellschaften u. des PLK (vgl. EICHLER et al. 1993: 408 ff.).

zudem an Bürger- und Volksschulen unterrichtet. Die dafür notwendigen Lehrkräfte erfuhren bisher eine größtenteils ungleiche Ausbildung und waren dringend gefragt. Zudem mangelte es an der Unterrichtserfahrung mit dem Lehrfach Tschechisch. Darüber hinaus wird auch noch auf die „rasche Entwicklung der tschechischen Sprache“ (LIEWEHR et al. 1937: 1) hingewiesen, hervorgerufen vor allem durch die Schaffung des neuen Staates. Der „aktive[n] Beherrschung der Umgangssprache als Lehrziel“ (ebd.: 2) wird besonders große Bedeutung aufgrund der räumlichen Gegebenheiten und des engen Nebeneinander des deutschen und tschechischen Volkes beigemessen, um auch „Verständnis für die Eigenart und Eigenwertigkeit des Nachbarvolkes“ (ebd.) zu wecken. Die Zeitschrift hat sich zur Aufgabe gemacht, didaktische und methodische Beiträge für den Tschechischlehrer unabhängig vom Schultyp zu bringen, die aktuelle Sprachentwicklung des Tschechischen zu dokumentieren, der „Kulturkunde“ und „Veröffentlichungen auf dem Gebiet der tschechischen Politik, Literatur und Kunst und des tschechischen Volkslebens“ Platz einzuräumen, über neue „Forschungsergebnisse“ zu berichten, Neuerscheinungen zu rezensieren und eine „Zeitschriftenschau“ zu beinhalten (ebd.: 3). Die Schriftleitung oblag Eugen Lemberg. Sie erschien im Verlag Rudolf M. Rohrer in Brünn. Ihr war „aber kein großer Erfolg beschieden“ (ZEIL 1995: 61).

4.4.2 Biographien der Protagonisten an der Deutschen Universität³⁹

(EICHLER et al. 1993; HADLER & ŠUSTEK 2001: 105–135; HÖHNE 2012: 9–37; RÖSEL 1995: 17–26; SCHALLER 2003: 317–346; SCHALLER 2012: 281–296; ZEIL 1994: 341, 345, 503, 508, 526, 550; ZEIL 1995: 73–86, 105–109)

Das Leben in Prag war für Liewehr geprägt von politischen und persönlichen Kontroversen, nationalen Konflikten und verschiedensten Einflüssen aus den benachbarten Ländern auch auf wissenschaftlicher Ebene. Neben seinen Professoren Franz Spina, Gerhard Gesemann und Friedrich Slotty, die ihn ausbildeten, betreuten und bis zu seinem Weggang nach Wien in Prag begleiteten und sich für ihn einsetzten, obwohl sich ihre politischen Ansichten im Lauf der Jahre von einander distanzieren, sind seine Kollegen – allen voran Eugen Rippl und Edmund Schneeweis – ebenfalls nennenswert. Mit Rippl verbanden ihn die meisten Gemeinsamkeiten im universitären Werdegang und auch gemeinsame Zeitschriftenprojekte. Daneben gab es Schneeweis, für den er starke

³⁹ Die Reihung erfolgt nach der Bedeutsamkeit in Bezug auf Liewehr.

Antipathie hegte und auch umgekehrt, die auch noch nach dem Zweiten Weltkrieg bei der Berufung nach Greifswald spürbar war. Eduard Winter hingegen, den Liewehr aus der Prager Zeit nur flüchtig kannte, verbürgte sich in der neu geschaffenen DDR für ihn in den Berufungsverhandlungen für Greifswald. Konrad Bittner und Josef Pfitzner stellen die zwei größten negativen Beispiele der Verbindung von Nationalsozialismus und Wissenschaft dar. Liewehr kannte Pfitzner und Wostry (bereits unter Fußnote 23 erwähnt) und gab sie als Auskunftspersonen für die Wehrmacht an, die ihm eine tadellose nationalsozialistische Haltung bescheinigten (ÖStA AdR DWM PA Liewehr, Ferd. 22.11.1896). Karl Rösler sollte nach Wien berufen werden und Oswald Burghardt, die zwar erst nach Liewehrs Schaffen in Prag tätig waren, wurde von Liewehr denunziert.

Franz Spina (1868–1938) studierte an der Deutschen Universität in Prag Klassische Philologie und Germanistik und erlangte die Lehrbefähigung an Gymnasien. Er beherrschte Tschechisch aber aufgrund seiner Herkunft aus dem zweisprachigen Markt Türnau (Městečko Trnávka) in Mähren schon früh. Außerdem hörte er bei Jagić die Vorlesungen in slavica während seiner Zeit als Einjährig-Freiwilliger 1887/88 in Wien. Nachdem er slawistische Lehrveranstaltungen ab 1905 an der Deutschen Universität besuchte hatte, habilitierte er sich 1909 mit der Schrift *Beiträge zu den deutsch-slawischen Literaturbeziehungen. I. Die alttschechische Schelmenzunft Frantová Práva* für tschechische Sprache und Literatur bei Berneker in Breslau. Den Lehrauftrag für Prag erhielt er 1912. Der Ernennung Spinas zum außerordentlichen Professor verzögerte sich bis 1920 in Folge der Kriegswirren und

scheiterte [...] immer wieder an politischen Widerständen. Die Mehrheit der deutschen Professoren identifizierte einen solchen Lehrstuhl unverständlicherweise mit einem deutschen Prestigeverlust und war entschieden dagegen. Die Losung „Deutsche, lernt Tschechisch“, die Sauer⁴⁰, Spina und andere in der richtigen Erkenntnis der gegenwärtigen und künftigen Bedeutung und vielseitigen Verwertbarkeit dieser Sprache in Böhmen und Mähren propagierten, hielten die meisten Deutschen, besonders in Zeiten erhöhter nationaler Spannungen, schlicht für einen Verrat an der Sache der Deutschen in den böhmischen Ländern. Spina befand sich als Forscher sowie als Lehrer, Tschechischlektor, Dozent und später Professor in einem politischen Spannungsfeld, das ihn einerseits zu Aktivitäten anspornte, andererseits aber bei ebendiesen Aktivitäten auch behinderte (ZEIL 1995: 35).

⁴⁰ August Sauer (1855–1926); in Wien Germanistik, Geschichte und Anglistik studiert; 1877 promoviert u. 1879 habilitiert; ao. Prof in Graz ab 1883; ab 1886 ao. Prof. u. ab 1892 o. Prof in Prag an der Deutschen Universität in Prag für neuere deutsche Literatur u. Sprache; 1907/8 Rektor ebd. (vgl. PEŠEK, MÍŠKOVÁ & HLAVÁČKOVÁ 1997: 319 f., PEŠEK et al. 1998: 191 f., http://www.biographien.ac.at/oeb1_9/438.pdf, 20.03.2013). Er unterrichtete auch Spina, den er zu tschechischen Studien anhielt (vgl. UDOLPH 2012: 45).

1921 wurde Spina sogleich zum Ordinarius bestellt. Somit war Spina der erste Professor für tschechische Sprache und Literatur (mit Berücksichtigung der übrigen westslawischen Sprachen und Literaturen) an der Deutschen Universität aus dem eigenen Land. Gemäß seinem Lehrer Berneker war auch er der junggrammatischen Richtung zuzuordnen, wengleich bereits der Prager Linguistische Zirkel Fuß gefasst hatte nach dem Vorbild von de Saussure. „Besondere Aufmerksamkeit widmete Spina schon vor 1918 in Forschung und Lehre den deutsch-tschechischen Literaturbeziehungen“ (ZEIL 1995: 33). Vor dem Zweiten Weltkrieg beschäftigte er sich vermehrt mit der Wissenschaft, danach gewann die Politik die Oberhand. Im Gegensatz zu vielen deutschen Kollegen befürwortete Spina den Tschechischunterricht an deutschen Gymnasien und war auch als Regierungsmitglied stets um Gleichberechtigung der deutschen Minderheit bemüht und um die Erlernung der tschechischen Sprache bestrebt. Er war beteiligt an der Gründung des Bundes deutscher Landwirte, ab 1920 Abgeordneter im Parlament, von 1926 bis 1929 Minister für öffentliche Arbeiten, danach verlor er seinen Einfluss und wurde zum Minister für Gesundheitswesen und zuletzt ab 1935 Minister ohne Geschäftsbereich. 1925 übernahm er die Führung des BdL und war 1924/25 zusätzlich Dekan der Philosophischen Fakultät, lehnte aber die Ernennung zum Rektor aus Gründen der „Arbeitsüberlastung“ (RÖSEL 1995: 17) ab.

In den letzten Lebensjahren rückten auch seine Kollegen – darunter Pfitzner, Weizsäcker⁴¹, Grosser – zusehends von seiner politischen Linie ab. Zuerst distanzierte sich Gesemann durch den Austritt aus der Redaktion der *Slavischen Rundschau* 1937, zuvor verließ Bittner die *Germanoslavica*, und zuallerletzt entfernte sich auch Rippl von seinem Mentor, der vor 1938 noch als „ein loyaler Mann Spinäs“ galt (laut Jakobson: „člověk Spinův, a naprosto loyální“ (TOMAN 1994: 166, Jakobson an Jan Hájek (1883–1969), Leiter der Nachrichtenabteilung des Außenministeriums, 23.12.1936)). Wie ihn das

⁴¹ Wilhelm Weizsäcker (1886–1961); in Prag geboren; Jurist, SS-Obersturmführer; Rechtswissenschaften an der Deutschen Universität in Prag studiert; 1909 promoviert; 1912 Richteramtprüfung abgelegt; 1922 habilitiert; 1926 zum ao. u. 1930 zum o. Prof. ernannt (Lehrstuhl „für „Rechtsgeschichte im Gebiete der Tschechoslowakischen Republik“ an der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Deutschen Universität“ in Prag (BAHLCKE 2001: 394); vorübergehende Berufung nach Wien 1941–1943 für Deutsches Recht; danach in Prag am Aufbau der Reinhard-Heydrich-Stiftung beteiligt; übernahm die Leitung d. Institutes für Deutsches Recht im Osten; Mitglied im „Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen“; Nachfolger von Spina als Vizepräsident der Deutschen Akademie der Wissenschaften [vormals Deutsche Gesellschaft der Wissenschaften und Künste in Prag; von Heydrich 1941 zur Akademie ernannt]; mehrmals Dekan und Prodekan der Juristischen Fakultät – zuletzt im SS 1945; amerikanische Kriegsgefangenschaft; Flucht nach München; ab 1950 Honorarprofessor in Heidelberg; 1958 emeritierter o. Prof.; wissenschaftlicher Schwerpunkt lag in der Zusammensetzung eines „gesamtudetendeutsche[n] Geschichtsbild[es]“ (BAHLCKE 2001: 410) (vgl. BAHLCKE 2001: 391–411; GLETTLER 2001: 21; WIEDEMANN 2000: 69–72, 90).

zukünftige Regime sah, wird durch WOLMARS (1943) Anfeindung in seinem Wälzer zu Ehren Reinhard Heydrichs deutlich. Darin ist nicht nur die Rede von „beschämendem Verhalten“ und „fruchtloser Regierungstätigkeit“, sondern es gipfelt in der Stellungnahme: „Spinas Regierungsbereitschaft war tatsächlich als Verrat an der Zukunft der sudetendeutschen Volksgruppe kennzeichnend“ (WOLMAR 1943: 511). (Vgl. EHLERS 2012: 90 ff.) In Bezug auf die Sichtweise national gesinnter Studenten über Spina vermerkt WOLMAR (1943):

Die deutsche Studentenschaft Prag nahm schärfstens gegen Minister Spina Stellung und ließ keinen Zweifel darüber, daß sie es bedauerte, ihn auch weiterhin noch als Mitglied des Lehrkörpers der Deutschen Universität ansehen zu müssen.

Bei der Behandlung des Falles Minister Dr. Spina innerhalb der Studentenschaft zeigte sich bedauerlicherweise, daß auch unter den Studenten einige – allerdings nur vereinzelte – Elemente weilten, die allen Ernstes glaubten, Prof. Dr. Spina könne ihnen in ihrer künftigen Existenz fördernd unter die Arme greifen. Diese wenigen Außenseiter brachten es daher aus eigensüchtigen Gründen fertig, das Verhalten Spinass zu rechtfertigen. Sie wurden durch allgemeine Verachtung gestraft und durch die Geschichte später gründlich eines besseren belehrt (WOLMAR 1943: 538).

Das Beschämendste für die deutschen Prager Studenten aber war, daß der Professor in ihrer Universität Dr. Spina auch in jener Regierung verblieb, die die schwerste Demütigung der Deutschen Universität [Insignienstreit, M. S.] auf ihr Gewissen geladen hatte (WOLMAR 1943: 565).

Im Frühjahr 1938 musste er zugunsten der Henlein-Partei abdanken, da er sich einem Eintritt in die Sudetendeutsche Partei verweigerte.

Franz Spina ist am 17. September 1938 in seinem 70sten Lebensjahr in Prag verstorben. So blieb ihm Exil oder KZ erspart, den Beginn des gewalttätigen Zerschneidens der böhmischen Symbiose, [...], hat er in seinen letzten Lebenstagen im Vorfeld des Münchner Abkommens aber noch erleben müssen (BRAUN 2012: 78).

Beteiligten sich an der Festschrift zu seinem 60. Geburtstag noch zahlreiche Kollegen und Schüler, so zeichneten für die Gedenkschrift zum 70. Geburtstag, die posthum erschien, keine deutschen Gelehrten des Slavischen Seminars mehr (vgl. EHLERS 1998: 80 f.; JAKOBSON 2012: 316).

Sein Forschungsschwerpunkt lag in der alttschechischen Literatur – seine Edition der Katharinenlegende (1913) wurde auch von Jakobson gebührend geachtet und anscheinend wurde dieser davon zu seiner eigenen Bearbeitung des Igor’liedes angeregt (vgl. UDOLPH 2012: 59). Darüber hinaus schenkte er auch dem Ostrower Lied (1920) seine

Aufmerksamkeit und widmete sich dem altpolnischen Vers (vgl. JAKOBSON 2012: 315 f.). Er ließ aber auch die neuere tschechische Literatur in seinen Vorlesungen nicht unberücksichtigt. Daneben veröffentlichte er in diversen deutschen und tschechischen Medien und äußerte sich oftmals zu politischen Themen.

Roman Osipovič Jakobson (1896–1982) promovierte 1930 bei Spina und Gesemann mit der Dissertation *Zur vergleichenden Forschung über die slavischen Zehnsilber*, die in der Spina-Festschrift 1929 zuvor erschienen war, da seine Examen aus Moskau in der Tschechoslowakei nicht anerkannt worden waren (vgl. UDOLPH 2012: 43 f.). Eigentlich besuchte er die Vorlesungen an der tschechischen Karlsuniversität, hatte dort aber Befürchtungen vor den Prüfungen bei emigrierten russischen Professoren und schloss seine Studien deshalb an der Deutschen Universität ab. Zur Zusammenarbeit mit seinen Professoren Spina und Gesemann kam es zudem in der *Slavischen Rundschau*, deren Redakteur er wurde, ferner war er Mitglied des Slovánský ústav⁴² [Slawisches Institut, M. S.], woraufhin er als „Moskauer Spion“ verdächtigt wurde (UDOLPH 2012: 44). Von 1920 bis 1928 war er Presseattaché in der sowjetischen Botschaft in Prag, 1933 folgte die Habilitation in Brünn, von 1937 bis 1939 bekleidete er dort eine Professur für russische Philologie und altschechische Literatur. Nach seiner Professur in Brünn floh er über Dänemark und Schweden in die USA, wo er zuerst an der Harvard University slawische Sprachen und Literatur unterrichtete und später am Massachusetts Institute of Technology (MIT) in Cambridge. Sowohl der Sprachwissenschaft als auch der Literaturtheorie widmete er seine Aufmerksamkeit. Er gehörte zu den Gründungsmitgliedern des PLK und war sein erster Vizepräsident (VACHEK 1966: 127), darüber hinaus Mitarbeiter der *Prager Presse* und Redakteur der *Slavischen Rundschau* (vgl. POLJAKOV 2005: 317 f.; VACHEK 1994: 67).

Gerhard Gesemann (1888–1948) aus Lichtenberg bei Wolfenbüttel studierte klassische Philologie, Germanistik, Indologie und Slawistik in München, Berlin und promovierte 1913 in Kiel mit der Dissertation *Regenzauber in Deutschland*. 1920 habilitierte er sich für slawische Philologie in München bei Berneker mit der Edition der *Erlangenski rukopis starih srpskohrvatskih pesama* [Erlanger Handschrift alter serbokroatischer Volkslieder, M. S.]. Sein Aufgabengebiet stellte in Prag das „Gesamtgebiet der Slavia“ (RÖSEL 1995: 18) mit Ausnahme des Westslawischen dar. 1922 wurde er zum außerordentlichen, ein Jahr

⁴² Das selbstständige Slawische Institut wurde 1922 in Prag gegründet, „das 1928 unter Mitwirkung zahlreicher deutscher Vertreter der Slawistik in Deutschland und in Prag seine Tätigkeit aufgenommen hatte“ (ZEIL 1995: 60).

danach zum ordentlichen Professor ernannt. Nachdem er im Studienjahr 1931/32 zum Dekan gewählt worden war, bekleidete er im darauffolgenden Jahr das Amt des Rektors und erhielt den Vorzug gegenüber Erich Gierach⁴³, da Gesemann „von den „demokratisch-jüdischen“ und tschechoslowakischen Kreisen“ (SCHALLER 2012: 289) gewählt worden war. Gesemanns Inauguration fand nicht statt, weil man einerseits die finanziellen Ressourcen zur Herausgabe einer Festschrift⁴⁴ verwendet wurden (vgl. CANZ 2001: 178) und andererseits „hätte doch bei solcher Gelegenheit die tschechoslowakische Nationalhymne gespielt werden müssen“ (HEIBER 1994: 101).

Seine Position zum Nationalsozialismus ist nicht genau geklärt. Einerseits fungierte er 1935 als Abgeordneter für Henlein, andererseits bemühte er sich auch um jüdische Kollegen und verlor den Bezug zur Sowjetunion nicht aus den Augen, was ihn im Dritten Reich rasch in Ungnade fallen ließ. So verhinderten nicht nur diese Tatsachen sondern auch Stellungnahmen seitens seiner neidischen Kollegen in Prag die Berufung ins Deutsche Reich – vorgesehen war er dort in der zweiten Hälfte der 30er Jahre für einen Lehrstuhl in Königsberg, Leipzig und München. An Denunziationen beteiligten sich u. a. neben Gierach und Pfitzner (vgl. EHLERS 2001: 355 ff., SCHALLER 2012: 290) auch Liewehr, der seinem vormaligen Professor die schäbigsten Unterstellungen andichtete und seinen Umgang mit Studentinnen kritisierte, der er als zu persönlich deklarierte. Ob diese Anschuldigungen ein Fünkchen Wahrheit verdienen, geht aus den zahlreichen gesichteten Unterlagen nicht hervor, (das Original aus dem Bundesarchiv liegt mir nicht vor), darf aber vermutlich verworfen werden. Einige Jahre später wurde Liewehr selbst durch die gleichen infamen Vorwürfe, die anscheinend der beliebteste und einfachste, weil am schwersten nachvollziehbare, Weg waren, den Ruf zu schädigen, vom finnischen Studenten Santeri Ankeria in Wien nicht nur in universitäre sondern auch in politische Aufmerksamkeit gerückt und verwarf diese als grobe, unhaltbare Verleumdungen.⁴⁵

1929 bis 1937 war er Mitherausgeber der *Slavischen Rundschau* und auch maßgeblich an der *Germanoslavica* beteiligt.

⁴³ Germanist (1881–1943); Studium der Germanistik; 1908 promoviert an der Deutschen Univ. in Prag; ab 1921 o. Prof. für Altgermanistik ebd.; ab 1936 in München; vielseitiger Wissenschaftler; im „sudetendeutschen Volkstumskampf“ aktiv; wissenschaftliche Einrichtungen in Prag u. Reichenberg etabliert; Mitglied der SdP u. später der NSDAP, meldete sich zum sudetendeutschen Freikorps; einer der bedeutendsten Germanisten d. Nationalsozialismus; *Katechismus für das deutsche Volk in Böhmen* (1919) (vgl. OBERDORFFER, SCHIER & WOSTRY 1941: V f.; PEŠEK et al. 1998: 192; SIMON 1998: 2 ff.; http://www.biographien.ac.at/oeb1_1/438.pdf, 22.03.2013). Weiterführendes zu Gierachs Tätigkeit in München im Sinne des Nationalsozialismus (>Sachwörterbuch der Germanenkunde<) s. SIMON 1998.

⁴⁴ „An Stelle der Feierlichen Inauguration des Rektors der Deutschen Universität in Prag für das Studienjahr 1934/35. Prag 1936“ (CANZ 2001: 178).

⁴⁵ Davon wird in Kapitel 6.4 noch ausführlicher die Rede sein.

1939 trat Gesemann schlussendlich der NSDAP bei, da er, nach eigenen Angaben im Spruchkammerverfahren von Bad Tölz 1946, seine Anstellung nicht verlieren wollte, die nunmehr ausschließlich Reichsbeamte innehaben sollten (vgl. ZEIL 1995: 128 f.).

1940 wurde er beurlaubt und ging nach Belgrad – trotz vorhergehender Denunziationen und Interventionen, um Gesemann in Prag zu belassen, sprach man sich gegen eine dauerhafte Berufung aus (vgl. EHLERS 2001: 360). Bis zum Überfall auf Jugoslawien 1941 leitete er das neu gegründete Deutsche wissenschaftliche Institut in Belgrad „in kulturpolitischer Mission“ (EHLERS 2001: 359) in repräsentativer Form für das Auswärtige Amt und das REM, um vor Ort die Möglichkeiten zur Errichtung zukünftiger Institute am Balkan auszuloten und wurde dort zunehmend im Verlauf der Kriegswirren in diplomatische Tätigkeiten eingebunden. Er erwirkte nach seiner Rückkehr 1941 – Bittner als sein Stellvertreter war zwischenzeitlich nach Posen berufen worden – die Umbenennung des Slavischen Seminars in „Institut für die Kunde Ost- und Südosteuropas“, das er für das Regime aufgrund der geographischen Lage der nunmehrigen Reichsuniversität Prag als Zentrum der Südostforschung etablieren wollte und forderte große Umstrukturierungen und einen umfassenden Ausbau in Personal und Raum, worunter auch die Eingliederung anderer Prager slawischer (mitunter zahlreicher nichtdeutscher) Forschungsinstitutionen inklusive Bibliotheken und Publikationsorganen fallen sollte – die Zusammenfassung von insgesamt 22 universitären Einrichtungen mit dem Hautaugenmerk auf Böhmen und Mähren unter einer Dachorganisation sollte unter seiner Leitung stehen und im Sinne des Nationalsozialismus gegen den Panslawismus ausgerichtet sein (vgl. EHLERS 1998: 71 ff., EHLERS 2001: 361 ff.). Gesemann bemächtigte sich des Direktorats des Slovanský ústav, nachdem Matija Murko von Gesemann und der Partei zur Übergabe gedrängt worden war (vgl. EHLERS 1998: 73 f.). Zu Mitgliedern wurden in weiterer Folge nun endlich doch Becking, Rippl, Schneeweis und Schwarz ernannt (vgl. EHLERS 2001: 369).

Diese größenwahnsinnigen Pläne ließen sich aber nicht umsetzen, was auch an der Errichtung der Reinhard-Heydrich-Stiftung scheiterte und u. a. an Kollegen wie beispielsweise Schneeweis, Rippl und Winter. Das umbenannte Institut, das nur wenig erweitert worden war, leitete er gemeinsam mit Schneeweis und Rippl ab 1943, um interne Unstimmigkeiten zu vermeiden. Aufgrund von inneruniversitären Konflikten und Machtkämpfen, die vor allem in der neu geschaffenen Reinhard-Heydrich-Stiftung ausgefochten wurden, der der Slovanský ústav 1943 einverleibt worden war, schwand Gesemanns Einfluss zugunsten des Historikers Hans Joachim Beyers und daher sah er sich 1944 neben gesundheitlichen Problemen zur frühzeitigen Emeritierung gezwungen (vgl.

EHLERS 2001: 370 ff.). „Er begab sich 1944 nach Bad Tölz, wo er im Alter von nur 60 Jahren 1948 verstarb“ (SCHALLER 2012: 290).

Sein Hauptaugenmerk galt der südslawischen Literatur, Volkskunde, Volksdichtung und besonders der Folklore. Er unterzog südslawische „epische und lyrische Lieder“ (ZEIL 1995: 97 f.) Untersuchungen, teils mit neuesten Methoden durch Aufnahme auf Schallplatte und in Zusammenarbeit mit dem Musikwissenschaftler Gustav Becking⁴⁶ (1894–1945) und Roman Jakobson (vgl. EHLERS 2005: 467 f.). Diese Arbeit konnte leider aus finanziellen Gründen nicht beendet werden, obwohl ihm die „grammophonische Thesaurierung des vom Untergang bedrohten rhapsodischen Materials“ (ZEIL 1994: 547) ein großes Anliegen war.

Er veröffentlichte aber auch kontroverse und teils kritisch bewertete Studien. Sein ursprüngliches Ziel, den Deutschen die slawischen Völker näher zu bringen, dürfte er durch strittige Titel wie *Zur Charakterologie der Slaven. Der problematische Bulgare* oder *Zur Charakterologie der Slaven. Der parasitäre Balkaner* erreicht haben, die viel Aufmerksamkeit erfuhren und die Diskussionen anheizten (vgl. ZEIL 1995: 102 f.).

Gegen den Widerstand der Nationalsozialisten gelang es Gesemann 1943 schließlich, sein Buch über die Literatur und Wesenskunde der balkanischen Patriarchalität „Heroische Lebensform“ (Berlin 1943; [...]) – eine erweiterte Fassung seiner Arbeit „Der montenegrinische Mensch. Zur Literaturgeschichte und Charakterologie der Patriarchalität“ (Prag 1934) – zu veröffentlichen. In ihm wird der patriarchalische Heroismus nicht auf rassische, sondern auf ethnozoologische, phänomenologische Kategorien zurückgeführt (ZEIL 1995: 98 f.).

Diese Darstellung ging nicht konform mit der Vorstellung des Nationalsozialismus von „Rasse“ (vgl. EHLERS 1998: 76 f.), einem Begriff, dem Gesemann aber zuvor nicht selten seine Aufmerksamkeit schenkte. So zog er südslawische Lebensformen in einigen Arbeiten als „Vorbild für die Zukunft des deutschen Volkes“ (EHLERS 1998: 78) heran. In seinen letzten Lebensjahren schrieb er selbst Lyrik und Nachdichtungen, wozu er sich nunmehr berufen fühlte (vgl. ZEIL 1995: 131).

⁴⁶ Gustav W. Becking: Musikwissenschaftler (1894–1945); ab 1927 in Prag gelehrt; Mitglied des PLK bis 1938; hielt dort einen Vortrag; SdP- u. später NSDAP-Mitglied; Vertrauensmann des SD; „Becking was lynched in the final days of the war in the streets of Prague by a mob of vengeful Czechs“ (TOMAN 1995: 122); (vgl. EHLERS 2005: 452; PEŠEK et al. 1998: 193; TOMAN 1995: 118–122, 284).

Weiterführendes: FUCHS, Torsten. 2001. 'Gustav W. Becking (1894–1945) Musikwissenschaftler. Im Spannungsfeld zwischen traditioneller Geisteswissenschaft und nationaler Ideengeschichte.' In: Monika Glettler & Alena Míšková. 2001. *Prager Professoren 1938–1948. Zwischen Wissenschaft und Politik*: 221–236. Essen: Klartext.

Friedrich Slotty (1881–1963) habilitierte sich 1914 in Jena nach dem Studium der klassischen Philologie und vergleichenden Sprachwissenschaft, wurde dort fünf Jahre später zum außerordentlichen Professor für vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft ernannt und ging 1925 an die Deutsche Universität nach Prag. Er befasste sich mit der Syntax der indogermanischen Sprachen und dem Etruskischen (vgl. TOMAN 1995: 118 f.). „His main interest was centered on problems of general linguistics, Vulgar Latin and Greek dialects“ (VACHEK 1966: 134). 1929 wurde er zum ordentlichen Professor ernannt und blieb es bis zum Münchner Abkommen. Besonders hervorzuheben ist seine Sympathie für den Prager Linguistischen Zirkel, dessen Vorträge er oft beiwohnte, selbst welche hielt und zu dessen wenigen deutschen Mitgliedern er zählte. „Seit 1930 war er Vorsitzender [...] der „bibliographischen Kommission““ (EHLERS 2005: 443) und veröffentlichte Beiträge zur Syntax in den *Travaux du Cercle Linguistique de Prague* (vgl. VACHEK 1966: 134).

Ten sice česky neuměl, ale byl vždy přesvědčeným stoupencem pražských strukturalistických metod; častěji v Kroužku přednášel (ovšem německy) a publikoval i v jeho pražských spisech. Ač byl nacisty vypuzen z univerzity, ideově se nepoddal, šťastně přečkal válku“ [Dieser konnte zwar kein Tschechisch, aber er war immer überzeugter Anhänger der strukturalistischen Methoden; er referierte öfters im Zirkel (natürlich auf Deutsch) und publizierte auch in seinen Prager Schriften. Obwohl er von den Nazis von der Universität vertrieben wurde, unterwarf er sich ideologisch nicht und überstand den Krieg glücklich, M. S.] (VACHEK 1994: 69).

Aufgrund seiner kritischen, ablehnenden Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus, die er öffentlich auch noch nach dem Einmarsch Hitlers in den Sudetengebieten im Rundfunk kundtat, wurde er auch von seinen Kollegen missachtet. „Slotty was an outspoken Anti-Nazi“ (TOMAN 1995: 122). VACHEK (1999: 60) konstatiert, „byl přesvědčeným socialistou“ [er war ein überzeugter Sozialist, M. S.]. 1939 wurde Slotty ein Lehr- und Publikationsverbot auferlegt, ein Jahr später musste er die Universität verlassen (vgl. PEŠEK et al. 1998: 196). 1953 ging er zurück nach Jena und war wohl einer der wenigen Deutschen, die nach dem Zweiten Weltkrieg in der Tschechoslowakei eine Professur bekleideten (vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Slotty, 09.04.2013)⁴⁷.

⁴⁷ Seine Tochter Ingeborg Seidel-Slotty (*1910) und deren Gatte Eugen Seidel (1906–1981), beide ebenfalls Sprachwissenschaftler, traten die Flucht aus dem Deutschen Reich nach dem Aufstieg Hitlers nach Prag an (vgl. SIMON 1992: 241). Seidel-Slotty veröffentlichte in der Zeitschrift *Slovo a slovesnost* 1936 einen Aufsatz „über den Einfluß des Nationalsozialismus auf die deutsche Sprache“ (ŠIMEČKOVÁ 2001: 259). Sie und ihr Mann waren nach der Emigration Mitglieder des PLK (vgl. EHLERS 2005). 1939 flohen sie nach Rumänien (vgl. SIMON 1992: 241) und wirkten dort in Bukarest als Deutsch-Lektoren bzw. Germanistik-

Eugen Rippl (1888–1945) aus Namiest (Náměšť nad Oslavou) in Mähren studierte in Prag und Wien bei Jagić und Vondrák, legte 1912 die Lehramtsprüfung für Tschechisch und Deutsch ab und war noch einige Jahre nach seiner Promotion 1918 bei Trautmann als Mittelschullehrer tätig. 1928 habilitierte er sich in Prag bei Spina und Gesemann mit dem Werk *Der alttschechische Kapitelsalter. Einleitung, Text mit kritischen Anmerkungen, Wörterbuch*⁴⁸ und „erhielt die Venia legendi für Slavische, mit besonderer Berücksichtigung der Tschechischen Philologie“ (RÖSEL 1995: 22). Fünf Jahre später wurde er zum unbesoldeten außerordentlichen, 1936 schließlich zum besoldeten außerordentlichen Professor ernannt. Erst 1941 erhielt er den Lehrstuhl für Tschechisch und Slawische Philologie. Veröffentlichungen wie beispielsweise *Zum Wortschatz des tschechischen Rotwelsch* (1926)⁴⁹, worin er die Prager Hantýrka [Gauersprache, M. S.] berücksichtigte, und welche zu der Soldaten- und Studentensprache (vgl. ZEIL 1994: 503 f.), oder *Tschechisch im Alltag. Alltags-, Volks-, Slang- und Vulgärschechisch* (1937) „weisen Rippl als einen der besten Kenner des tschechischen Slang und Argot aus“ (ZEIL 1994: 504). Er bot vorwiegend Lehrveranstaltungen zur tschechischen Literatur aus Gegenwart und Geschichte an. Außerdem war er Herausgeber und Schriftleiter der *Slawistischen Schulblätter* (1927–1930), Redakteur der *Slavischen Rundschau* nach Gesemanns Ausscheiden 1937 und bekundete mit Liewehr und Gottfried Preissler die wenig erfolgreiche *Zeitschrift für den Tschechischunterricht* 1937 (vgl. KRAFT 2001: 327). Er besuchte auch Veranstaltungen des Prager Linguistischen Zirkels, war deren Mitglied bis 1938. Rippl war Mitglied der SdP und später der NSDAP (vgl. ebd.: 331). „1943 wurde er neben Gesemann und Schneeweis Direktor des neugegründeten Instituts für die Kunde Ost- und Südosteuropas“ (ZEIL 1994: 503). „Rippl war Leiter des „Institutes für tschechische Sprache und Literatur“ der Reinhard-Heydrich-Stiftung und genoß offenbar bei deren politischer Führung Vertrauen“ (KRAFT 2001: 347).

Auch für ihn galt, daß die Wissenschaft der Politik zu dienen habe. Rippl war niemals eine zentrale Figur in der Reinhard-Heydrich-Stiftung oder ein NS-Ideologe. [...]. Seine Biographie steht für viele andere seiner Generation. Rippl war der „Normalfall“, nicht die positive oder negative Ausnahme (KRAFT 2001: 349).

Professoren (vgl. EHLERS 2005: 444). Seidel veröffentlichte *Das Wesen der Phonologie* (1943), die gemeinsame Publikation *Sprachwandel im Dritten Reich* erschien 1961 (ebd.).

⁴⁸ Erschienen in den Veröffentlichungen der Slavistischen Arbeitsgemeinschaft an der Deutschen Universität in Prag. 2. Reihe: Editionen. Heft 1 (vgl. KRAFT 2001: 327).

⁴⁹ Erschienen in den Veröffentlichungen der Slavistischen Arbeitsgemeinschaft an der Deutschen Universität in Prag. 1. Reihe: Untersuchungen. Heft 2 (vgl. KRAFT 2001: 325 f.).

Um seinen Tod ranken sich nach wie vor Mythen, einerseits ist die Rede von einem „tragischen Tod“ (RÖSEL 1995: 22), von „Selbstmord“ (VACHEK 1994: 69), andererseits soll er „während des Prager Maiaufstandes“ (GLETTLER 2001: 21) umgekommen sein, aufklärende Quellen dazu sind aber noch nicht gefunden worden (vgl. KRAFT 2001: 349).

Edmund Schneeweis (1886–1964) aus Rostitz (Rozstánĭ) in Mähren studierte Slawistik und Germanistik und promovierte 1910 an der Deutschen Universität in Prag bei Diels mit der ersten slawistischen Doktorarbeit *Die Lautlehre der deutschen Lehnwörter im Tschechischen*. Nachdem er mehrere Jahre Lektor für Deutsch und nach seiner Habilitation mit der Schrift *Die Volksbräuche der Serbokroaten* 1926 Dozent für Ethnologie an der Belgrader Universität war, habilitierte er sich 1927 in Prag für Slawische Volks- und Altertumskunde⁵⁰. Ab 1929 lehrte er als Dozent, war Mitglied im Bund der Landwirte und wendete sich nach dem Münchner Abkommen der Partei Henleins zu (vgl. ZÜCKERT 2001: 195 f.). 1932 wurde er zum unbesoldeten außerordentlichen Professor, 1940 schließlich zum ordentlichen Professor ernannt. Er war ein Jahr „Generalsekretär“ der *Slavischen Rundschau* (vgl. ebd.: 195). Ab 1932 besuchte er die Treffen des Prager Linguistischen Zirkels gelegentlich (vgl. ebd.: 195). Ab dem Wintersemester 1943/44 war er Dekan der Philosophischen Fakultät bis zur Schließung der Deutschen Universität, leitete ab 1941 das ebenfalls umbenannte „Seminar für Volkskunde Osteuropas“ im umbenannten „Institut für die Kunde Ost- und Südosteuropas“, zu dessen Direktor er neben Gesemann und Rippl zählte (vgl. ebd.: 197). Er setzte sich 1944 für eine erneute Umbenennung des Institutes zu „Slawisches Institut“ und seiner Abteilung zu „Abteilung für Volks- und Altertumskunde der slawischen Völker“ ein (SCHALLER 2003: 343).

In dem „Institut für Volkskunde Böhmens und Mährens“ in der 1942 gegründeten Reinhard-Heydrich-Stiftung bekleidete er die Direktorenstelle gemeinsam mit Josef Hanika⁵¹. Den Kontakt zu tschechischen Kollegen, beispielsweise zu Murko, gab er aber während der Kriegszeit und auch danach nicht auf (vgl. ZÜCKERT 2001: 200 f.). Nach 1945 wurde er verhaftet und interniert, nach einmonatiger Zwangsarbeit wurde er mit seiner

⁵⁰ Er war der erste deutsche Wissenschaftler, der sich für dieses Fach habilitierte (vgl. ZÜCKERT 2001: 192 f.).

⁵¹ Volkskundler (1900–1963); aus Mies (Střibro) in Westböhmen; Germanistik, Volkskunde und Slawistik an der Deutschen Universität in Prag studiert; Vorlesungen auch an der tschechischen Karlsuniversität besucht; 1927 promoviert; 1937 habilitiert; Dozent für Volkskunde in Prag; ab 1942 ao. Prof. vertretungsweise für deutsche Altertums- und Volkskunde; Mitglied der SdP und später der NSDAP; nach 1945 in München Fuß gefasst; zuletzt ab 1959 Ordinarius für Volkskunde ebendort (vgl. KLEE 2011: 224, s. auch: ZÜCKERT, Martin. 2001. 'Josef Hanika (1900–1963) Volkskundler. Zwischen wissenschaftlicher Forschung und „Volkstumskampf“'. In: Monika Glettler & Alena Míšková. 2001. *Prager Professoren 1938–1948. Zwischen Wissenschaft und Politik*: 205–220. Essen: Klartext.).

Frau „in die sowjetische Besatzungszone ausgesiedelt“ (ebd.: 201), wo er als Russisch-Dolmetscher tätig war und bereits 1946 an die Universität Rostock berufen wurde.⁵²

Vordringlichste Aufgabe war der Aufbau des Lehrstuhls und einer Fachbibliothek sowie die Ausbildung von Russischlehrern. Hatte die deutsche Slawistik in Prag während der Protektoratszeit dem politischen Ziel der Beherrschung Süd- und Osteuropas dienen sollen, hatte Schneeweis nun in der sowjetischen Besatzungszone und späteren DDR ein Fach zu vertreten, das für den Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft und die Einigkeit aller sozialistischen Länder stehen sollte (ebd.: 202).

Er war auch Mitglied der SED, hatte aber ebenso wie unter den Nationalsozialisten keine tragende Rolle inne (vgl. ebd.: 199, 203).

Anpassungen an vorherrschende Einstellungen, eine stillschweigend hinnehmende Haltung gegenüber dem herrschenden System, sind bei ihm aber festzustellen. Diese dürften jedoch eine Weiterarbeit unter veränderten Bedingungen erst ermöglicht haben. Der Slawist und Volkskundler Edmund Schneeweis ging bis 1945 in Prag ebenso Kompromisse ein wie danach unter anderen Vorzeichen in Rostock und Berlin (ebd.: 204).

1950 wurde er an die Humboldt-Universität zu Berlin berufen wurde, wo er sich den volkskundlichen Studien wieder vermehrt widmen konnte – der ebenfalls berufene Hans Holm Bielfeldt behandelte die russische Sprache, 1955 wurde Schneeweis emeritiert und verstarb auch dort.

Sein Forschungsfeld spiegelte sich vor allem in der südslawischen Volkskunde wieder, gestützt auf Ergebnisse zahlreiche Reisen, sein Hauptwerk stellt *Grundriß des Volksglaubens und Volksbrauchs der Serbokroaten* (1935), die Gesamtdarstellung seiner bisherigen Werke zum Brauchtum, dar (vgl. ZEIL 1994: 526, 564). Er schenkte aber auch den westslawischen Völkern Beachtung und veröffentlichte 1931 auf Anregung von Vasmer, unterstützt durch ein Stipendium und nach Forschungen vor Ort, *Feste und Volksbräuche der Lausitzer Wenden*, worin er sich vor allem mit der Terminologie des Brauchtums befasste (vgl. ZEIL 1995: 85). Weiters beschäftigte er sich mit den Märchen und Sagen auf dem tschechoslowakischen Gebiet. Schlussendlich wendete er sich wieder der Etymologie zu – *Die deutschen Lehnwörter im Serbokroatischen in kulturgeschichtlicher Sicht* (1960) (vgl. ZEIL 1994: 550) und konnte sich auch wieder mit der Volkskunde intensiv auseinandersetzen. In seiner Vorlesungstätigkeit berücksichtigte er neben der slawischen Volkskunde auch die Mythologie und Literatur.

⁵² Genaueres dazu in Kapitel 7.4.

Konrad Bittner (1890–1967) aus Deutsch-Brodek (Německý Brodek) in Mähren promovierte 1913 nach dem Studium der germanischen, romanischen und slawischen Philologie sowie der Osteuropäischen Geschichte in Wien, war dort kurzzeitig Assistent und Bibliothekar am Seminar für Osteuropäische Geschichte und danach Mittelschullehrer in Prag. 1930 habilitierte er sich mit *Herders Geschichtsphilosophie und die Slaven* für Vergleichende germanisch-slavisches Literaturgeschichte. 1931 bis 1936 war er Redakteur der *Germanoslavica*. 1940 wurde er rasch infolge des politischen Umschwungs zum außerordentlichen Professor ernannt. Bis 1941 war er Vertrauensmann des Slovanský ústav (vgl. EHLERS 1998: 73 u. vorhergehendes Kapitel).

In den 30er Jahren geriet Bittner in zunehmendem Maße in den Sog nationalsozialistischer Ideen und damit in einen weltanschaulichen und politischen Gegensatz zu Vertretern der zeitgenössischen tschechischen Slawistik, die auf seine mangelnde Sachkenntnis und vor allem auf seine Versuche einer politischen Instrumentalisierung der deutsch-slawischen, namentlich der deutsch-tschechischen Beziehungsgeschichte hinwiesen (ZEIL 1995: 111).

Bittner löste mit seiner Veröffentlichung *Deutsche und Tschechen. Zur Geistesgeschichte des böhmischen Raumes* (1936) heftige Diskussionen vor allem im Prager Linguistischen Zirkel und auch in der Presse aus.

[Frank, M. S.] Wollman⁵³ wie auch Roman Osipovič Jakobson und František Trávníček⁵⁴ vom Prager Linguistischen Zirkel warfen Bittner methodologische Fehler, Ignorierung und Entstellung von Fakten sowie politische Voreingenommenheit vor. Sie brauchten damit die Meinung mehrerer Gelehrter slawischer Nationalität zum Ausdruck (ZEIL 1995: 113).

Dies hatte auch zur Folge, dass die Berufungsverhandlungen Bittners seitens der Deutschen Universität 1936 eingestellt wurden.⁵⁵ Auf diese Vorwürfe, aufgrund der darin enthaltenen deutsch-nationalistische Aussagen, antwortete er mit der schriftlichen Stellungnahme *Deutsche und Tschechen. Eine Erwiderung* (1937), worin er diese, seine

⁵³ Literaturhistoriker (1888–1969); Prof. f. Slawistik an der Komenský-Univ. in Bratislava; „Vergleichendes Studium slawischer Literaturen“ (ŠIMEČKOVÁ 2001: 259).

⁵⁴ Sprachwissenschaftler (1888–1961); in Prag Germanistik und Tschechisch studiert; 1920 habilitiert; ab 1921 Professor für Tschechisch mit besonderer Rücksicht auf tschechoslowakische Dialektologie an der neu gegründeten Masaryk-Universität in Brünn (Brno) und später auch deren Rektor; zahlreiche Publikationen zu verschiedensten Themen – zur Synchronie sowie auch zur Diachronie; zur Lexikologie, Phonetik, Orthographie, Stilistik etc. (vgl. <http://www.ujc.cas.cz/lingviste/travnicek-frantisek.html>, 12.02.2013).

⁵⁵ „Tato diskuse měla značný ohlas v tisku a německá universita aspoň zatím byla nucena zdržet návrh na Bittnerovu profesuru“ [Diese Diskussion rief erhebliche Kritik in der Presse hervor und die Deutsche Universität war zumindest inzwischen gezwungen, die Ernennung Bittners zum Professor anzuhalten, M. S.] (TOMAN 1994: 197, Jakobson an Jan Hájek, Leiter der Nachrichtenabteilung des Außenministeriums, 23.12.1936); (vgl. EHLERS 1997: 184 f., 202).

Arbeite solle „nationalsozialistische[s] Gedankengut“ (ZEIL 1995: 114) beinhalten, nur bestätigte.

Während der Abwesenheit von Gesemann war er kommissarischer Direktor des Slavischen Seminars und spielte bei der „Annektierung der tschechischen Forschungsinstitute „eine wesentliche – leider unrühmliche – Rolle“ (DREWS 2001: 386, vgl. vorhergehendes Kapitel). „Sein Weggang nach Posen war ein Verlust für die deutsche Prager Slavistik“ (RÖSEL 1995: 24), so dürften es nach diesen Vorkommnissen nicht alle gesehen haben. 1941 betraute man ihn mit dem Aufbau eines „Seminar[s] für Sprachen und Ethnographie der osteuropäischen Länder“ (WRÓBLEWSKA 2003: 111) zusammen mit Maximilian Braun⁵⁶ an der neu geschaffenen Reichsuniversität Posen, die ihre Forschung ganz in den Volkstumskampf des Regimes stellte. Nach dem Zweiten Weltkrieg geriet er in Kriegsgefangenschaft und war bis 1947 zivil interniert. 1961 wurde er in Mainz emeritiert, nachdem er dort sechs Jahre wirkte und zuvor als Studienrat tätig war.

In seinen Vorlesungen beschäftigte Bittner sich mit russischer Literatur (er untersuchte *Die Faustsage im russischen Schrifttum* (1925)) und schenkte sein Hauptaugenmerk den Wechselbeziehungen in der deutsch-slawischen Literatur und Kultur (vgl. ZEIL 1995: 142 f.).

Oswald Burghardt (1891–1947) studierte slawische, englische und germanische Philologie und war ab 1928 an der Universität in Kiev tätig als Professor für Angloamerikanistik und allgemeine Literaturgeschichte. Ab 1934 war er Lektor für Russisch und Ukrainisch in Münster und promovierte 1941. Von 1943 bis 1945 war er Lektor für Russisch und später sogar Honorarprofessor an der Deutschen Universität, zudem Professor an der Freien Ukrainischen Universität in Prag und vertrat Gesemann nach seiner Emeritierung. Danach „floh [er] nach Österreich und erhielt zum SS 1946 einen Lehrauftrag an der Universität Innsbruck“ (RÖSEL 1995: 25). „Burghardt ist auch als Dichter und Schriftsteller (Pseudonym Jurij Klen) in drei Sprachen (deutsch, ukrainisch, russisch) hervorgetreten“ (ebd.). Das Interessante an Burghardt ist nicht die Tatsache an sich, dass ein Dichter zum Lektor bestellt wurde, was durchaus keine Seltenheit war,

⁵⁶ Sprachwissenschaftler, Historiker (1903–1984); Kunstgeschichte u. Malerei in Leipzig studiert; anschließend Studium d. Geschichte u. Slawistik in Leipzig; 1930 ebd. promoviert; 1932 habilitiert; 1932–1936 Privatdozent, Assistent, Lektor; ab 1936 Dozent für baltoslawische Philologie in Göttingen; 1938 ao. Prof. f. Slawische Philologie; 1941–1945 Leiter d. russischen Abteilung f. Dolmetscher bei der Wehrmacht in Berlin; ab 1942 o. Prof. f. Slawische Philologie in Posen; „ohne Amtsantritt“ (EICHLER et al. 1993: 66); ab 1945 in Göttingen; ab 1949 wieder o. Prof. f. Slawische Philologie; 1968 emeritiert; vielseitiger Wissenschaftler – Russisch sowie Südslawisch in Sprach- u. Literaturwissenschaft, Geschichte u. Volkskunde; Russischlehrbücher verfasst; Mitglied der serbischen AdW; Mitherausgeber der *Opera slavica* u. der *Slavischen Biographien* (vgl. EICHLER et al. 1993: 66 f.).

sondern dass sich Liewehr beim REM gegen ihn aussprach und ihn regelrecht denunzierte aufgrund der Tatsache, dass er mit einer „Vollukrainerin“ verheiratet ist und sein Sohn „kein Wort deutsch versteht“. Liewehr bezeichnete

die Berufung seiner Person auf einen deutschen Lehrstuhl der Slawistik als arge[n] Fehlgrieff und schwere Schädigung der auf eine Neuausrichtung unserer Disziplin im nationalsozialistischen Sinne abzielenden Kräfte (BArch NS 15/234, Liewehr an Hauptamt Wissenschaft, 2.2.1944).

Karl Rösler (*1903) promovierte 1925/26 in Prag und war ab 1940 Lektor für Tschechisch und wurde später in den Kriegsdienst eingezogen. In Wien wurde zur gleichen Zeit um Rösler in der Stellung eines Assistenten am Seminar für Slavische Philologie angesucht, jedoch ernannte ihn der Reichsminister für Prag früher (BArch R 4901/2174, fol. 9–11).

Eduard Winter (1896–1982) aus Grottau (Hrádek nad Nisou) in Böhmen promovierte 1921 nach dem Studium der Theologie und Philosophie in Innsbruck und Prag, 1922 habilitierte er sich in Prag für Soziologie und Kirchengeschichte. Ab 1929 war er außerordentlicher Professor für Christliche Philosophie und Gesellschaftslehre. 1930 gründete er die „Historisch-soziologische Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Universität Prag“ vorwiegend zur Erforschung des Deutschtums in Böhmen. In den 30er Jahren distanzierte er sich von der katholischen Kirche zugunsten einer nationalistischen Ideologie, und habilitierte sich 1934 für Religionsphilosophie und -geschichte.

Danach war er als o. Professor für Kirchengeschichte tätig. 1939 erhielt er einen Lehrauftrag für Raum- und Geistesgeschichte mit dem Schwerpunkt Osteuropas. Seit 1941 war er Professor für Geschichte des europäischen Denkens mit besonderer Berücksichtigung Osteuropas (ZEIL 1995: 106).

In seinen Forschungen berücksichtigte er ferner die Kirchengeschichte mit Bezug auf Österreich. „Das religiöse Ringen zwischen Deutschen und Tschechen in den böhmischen Ländern hat Winter 1938 in seinem Überblick „Tausend Jahre Geisteskampf im Sudetenraum“ [...] nachgezeichnet“ (ZEIL 1995: 108). Nach dem Zweiten Weltkrieg war er in Halle und Berlin tätig und beschäftigte sich mit russischer und ukrainischer Kirchengeschichte (vgl. PEŠEK et al. 1998: 195).

Josef Pfitzner (1901–1945) erhielt nach seiner Ernennung zum außerordentlichen Professor 1930 den neu geschaffenen Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte. Nach dem Studium der Geschichte (unter anderem bei Wostry), Germanistik und Slawistik in Prag wurde er 1924 Assistent am Historischen Seminar auf seine Promotion 1923 folgend. Er

ging den Studien zur Osteuropäischen Geschichte in Leipzig nach und habilitierte sich für dieses Fach 1927. 1935 wurde er zum Ordinarius für Osteuropäische Geschichte mit Schwerpunkt auf Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit ernannt (vgl. ZEIL 1995: 118–120). Pfitzner rückte zusehends von den völkerverständigen Idealen Spinas ab und trat auf der Seite Henleins bereits seit seinem Wahlerfolg 1935 für eine nationalistische Politik ein. Pfitzner war von der Überlegenheit der deutschen Kultur und deren Errungenschaften gegenüber der tschechischen überzeugt. Seine politische Karriere begann er 1938 als Stadtrat der Sudetendeutschen Partei in Prag, danach war er bis 1945 Stellvertretender Primator (Bürgermeister) der Stadt Prag. Gleich nach Errichtung des Protektorates erwog er einen Eintritt in die NSDAP und in weiterer Folge in die SA und schaffte es bis zum Standartenführer. „Als der Führer selbst [...] kam, gehörte Pfitzner als deutscher Stadtverordneter zu den auf der Burg empfangenen Vertretern des Prager Deutschtums“ (HADLER & ŠUSTEK 2001: 120). „Auch wenn er seinen Lehrverpflichtungen als Universitätsprofessor stets nachzukommen versuchte, geriet der Akademiker Pfitzner zunehmend in den Schatten des Politikers Pfitzner“ (ebd.). Er hatte sich die „Bekämpfung des traditionellen tschechischen Geschichtsbildes und die Beseitigung jener historischen und politischen Symbole, die im Prager Stadtbild an die tschechoslowakische Vergangenheit erinnerten“ (ebd.: 123), ins Visier genommen und machte auch vor einer Umbenennung von Straßen und Plätzen nicht Halt. Die voreilig freudig begrüßte Ankunft Heydrichs in Prag gipfelte in Aversionen gegen Pfitzner und dieser sollte ehest möglich abgelöst und ins Reich berufen werden. Wiederum war der Lehrstuhl von Hans Uebersberger⁵⁷ nach dessen dann schlussendlich doch nicht erfolgten Emeritierung 1942 in Berlin ins Auge gefasst worden. Somit verblieb Pfitzner in Prag, da keine andere Stelle als geeignet erschien – Graz empfand er als Beleidigung. Nicht nur als Politiker sondern auch als Wissenschaftler verlor er in den letzten Kriegsjahren an Fürsprecher sowie Bedeutung. Für seine tschechenfeindliche Haltung und betriebene „Germanisierungspolitik“ (ebd.: 135) wurde er 1945 in der Strafanstalt Pankrác gehängt. (Vgl. HADLER & ŠUSTEK 2001: 105–135)

⁵⁷ Zu Verhandlungen über die Nachfolge von Uebersberger für den Lehrstuhl der Osteuropäischen Geschichte 1934/35 s. LEITSCH & STOY (1983: 173 ff.). Trubetzkoy hob besonders die Bedeutsamkeit der russischen Geschichte hervor, der Pfitzner mit seinem Schwerpunkt auf Böhmen nicht nachkam und gegen den auch seine Persönlichkeit sprach (vgl. LEITSCH & STOY 1983: 178 f.). Trubetzkoy wusste außerdem Bescheid über seine radikale politische Einstellung durch den Briefkontakt mit Jakobson (vgl. POLJAKOV 2005: 398). Schlussendlich setzte sich Martin Winkler gegen ihn – vermutlich aufgrund politischer Intervention – durch, der aber diese Position nicht lange innehaben sollte (ebd.). 1939 wurde Hans Koch der Vorzug gegeben (LEITSCH & STOY 1983: 185 ff.).

Das Erwachen der Sudetendeutschen im Spiegel ihres Schrifttums bis zum Jahre 1848 (1926), *Sudetendeutsche Geschichte* (1935, ²1937) und *Das Sudetendeutschtum* (1940) bildeten einige seiner emsig verfassten Werke zur tschechisch-deutschen Beziehung im „Volkstumskampf“, daneben befasste er sich aber auch mit der „Geschichte Schlesiens, Polens und vor allem Rußlands“ (ZEIL 1995: 143).

„Es ist bemerkenswert, daß in der Zeit der Reichsuniversitäten kein bedeutendes und überdauerndes Werk geschaffen worden ist“ (WRÓBLEWSKA 2003: 105). Obwohl viele Arbeiten vom Slavischen Seminar der Deutschen Universität angeregt und herausgebracht wurden, gibt es kaum welche, die heute noch in der Literatur beachtet oder für weiterführende Arbeiten herangezogen werden. KEIPERT (1997: 181) kritisiert in seiner Rezension über ZEIL (1995) mitunter

das gleichbleibend milde Licht über den meisten der hier erwähnten und großenteils auch referierten Schriften, zu denen man zwar ggf. zeitgenössische Rezensionen, aber keine retrospektive Würdigung auf Grund des heutigen Standes der Forschung hört.

4.4.3 Prager Linguistischer Zirkel – Pražský lingvistický kroužek (PLK)

(vgl. EHLERS 2005; HAVRÁNEK 1936; KYSELÁ o. J. [1993]; VACHEK 1966)

„Pražský lingvistický kroužek, sdružení badatelů na poli jazykovědy, poetiky a semiologie, založený V. Mathesieusem⁵⁸ v r. 1926“ [Der Prager Linguistische Zirkel, ein Verein von Forschern auf dem Feld der Sprachwissenschaft, Poetik und Semiologie, gegründet von V. Mathesius im Jahr 1926, M. S.] (JAKOBSON 1938: 92).

Der Prager Linguistische Zirkel erhielt zusätzlich durch die relativ rasch einsetzende ausländische Rezeption die Bezeichnungen „Prager Schule“ und „L'école de Prague“. Zum Vorbild nahm er sich nicht nur den Moskauer Zirkel, „die Prager linguistische Tradition“, sondern auch die „schweizerisch-französische linguistische Schule, deren Arbeit [er] fortsetzt[e] und vertieft[e]“ (HAVRÁNEK 1936: 315). Die größte Beeinflussung erfuhr er durch das Werk *Cours de linguistique générale* (1916) von Ferdinand de Saussure (1857–1913) (vgl. VACHEK 1966: 4).

⁵⁸ Vilém Mathesius (1882–1945); Professor f. Anglistik an d. tschech. Karlsuniv.t in Prag; Interesse sowohl für englische Literaturtheorie als auch für Sprachwissenschaft; Hauptwerke *Čeština a obecný jazykozpyt* (1947) u. *Obsahový rozbor současné angličtiny na základě obecně lingvistickém* (1961); Gründer u. Präsident des PLK bis zu seinem Tode (vgl. VACHEK 1966: 130 f.).

Anfangs wurde ca. einmal pro Monat ein Vortrag vor einem kaum zehnköpfigen Publikum in privatem Rahmen gehalten mit anschließender Diskussion. Am ersten Linguistenkongress in Den Haag 1928 traten die russischen, tschechoslowakischen und auch deutschen Forscher und Wissenschaftler erstmals gemeinsam auf und legten ihre neuen Thesen der Öffentlichkeit vor. Für den ersten internationalen Slawistenkongress, der ein Jahr später in Prag stattfand, wurden ihre Thesen, die verschiedene methodologische Probleme der Synchronie und Diachronie behandelten, in den ersten beiden Bänden der *Travaux du Cercle Linguistique de Prague (TCLP)* abgedruckt. „These two volumes written in French and German, were the first independent publications of the Circle“ (VACHEK 1966: 143). In den den *TCLP* wurden deutsche, englische und französische Titel veröffentlicht, um eine internationale Rezeption zu erleichtern (vgl. HAVRÁNEK 1936: 316 f.).

Im Herbst 1930 unterzeichneten 17 Gründungsmitglieder die Vereinssatzung des Prager Linguistischen Zirkels. „Proklamiertes Ziel war das Pflegen der Linguistik auf funktionell-struktureller Ebene“ (Kyselá o. J. [1993]: 189). Im Dezember desselben Jahres wurde die erste Internationale Phonologische Konferenz vom PLK ausgerichtet.

Während der Konferenz wurden ein Vorschlag der phonologischen Terminologie und die Prinzipien der phonologischen Transkription formuliert. Es wurde auch die Phonologische Assoziation gegründet, zum ersten Vorsitzenden wurde Trubetzkoy gewählt (Kyselá o. J. [1993]: 188).

Anfänglich lag der Schwerpunkt eindeutig auf der Sprachwissenschaft, aus der sich in den Vorträgen in den ersten Sitzungen 1926 die Disziplin der Phonologie entwickelte. Neben Vorträgen zu allgemein linguistischen Problemen wurden auch „Themen aus der Dichtersprache und der Literaturwissenschaft“ berücksichtigt (HAVRÁNEK 1936: 316).

Die Treffen wurden in den 30er Jahren an öffentlichen Orten, wie in Kaffeehäusern oder Hotels, abgehalten und steigerten sich zu gesellschaftlichen und kulturellen Ereignissen.

Von 1928 bis 1936 nahmen die Mitglieder des PLK an zehn internationalen Konferenzen teil.

1935 bekundete der Zirkel seine eigene Zeitschrift *Slovo a slovesnost*. 1936 zeichneten knapp 60 Mitglieder, „unter denen am meisten Professoren und Lehrer aller drei tschechoslowakischen Universitäten und der Deutschen Universität in Prag vertreten sind“ (HAVRÁNEK 1936: 317 f.).

Durch die deutsche Okkupation Böhmens und Mährens und die bald folgende Schließung der tschechischen Hochschulen wurde der Prager Linguistik-Zirkel aus seiner Verankerung gerissen und fiel aus der Position einer der einflussreichsten Wissenschaftsorganisationen der Tschechoslowakischen Republik auf den Stand einer privaten Vereinigung zurück. In dieser Form konnte der Linguistik-Zirkel seine Arbeit zwar in beschränktem Umfang fortsetzen und sogar seine tschechischsprachige Zeitschrift *Slovo a slovesnost* noch bis 1943 herausbringen. Das Schicksal seiner an das internationale Fachforum gerichteten *Travaux du Cercle Linguistique de Prague*, die mit 1939 ihr Erscheinen einstellen mussten, zeigt aber, dass gerade die internationalen Wirkungsmöglichkeiten des Prager Zirkels fortan stark beschnitten waren. Die Folgen dieser äußeren Eingriffe in seine Entwicklung konnte der Linguistik-Zirkel auch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs auf lange Sicht nicht mehr wettmachen (EHLERS 2005: 16).

Namhafte Mitglieder wie beispielsweise Trubetzkoy und Mathesius waren verstorben oder wie Jakobson emigriert, die politische Zäsur 1948 tat ihr Übriges. Aber die Phonologie hatte bis dahin bereits so starkes internationales Interesse geweckt, dass sie in anderen Ländern rezipiert wurde. „Sie war unterdessen eine Art methodologische Leitdisziplin der strukturalen Sprachwissenschaft insgesamt geworden“ (EHLERS 2005: 17).

Der Prager Linguistische Zirkel und die Deutsche Universität

Einige Professoren und Lektoren der Deutschen Universität besuchten ebenfalls den Zirkel. Über Liewehrs Anwesenheit, die in vielen Publikationen leichtfertig und oberflächlich bestätigt wurde, schafft erstmals EHLERS (2005: 448 f.) Klarheit mit seiner detaillierten Auseinandersetzung anhand der derzeit vorliegenden Quellen.

„Der erste Prager deutsche Wissenschaftler, der eine Veranstaltung des Zirkels besuchte, war der Bohemist Eugen Rippl“ (EHLERS 2005: 434) im Jahr 1928. Rippl und Friedrich Sloty zeichneten beide als Gründungsmitglieder. Ersterer „legte seine reguläre Mitgliedschaft erst 1938 nieder“ (ebd.: 448).

Gesemann selbst scheint nur anlässlich eines Vortrages von Gustav Becking am 22.VI.1930 den Linguistik-Zirkel persönlich aufgesucht zu haben. Wie Gesemanns Freund Becking beginnen ab 1930 noch einige Wissenschaftler aus anderen Fachbereichen der Deutschen Universität Interesse an der Arbeit des Zirkels zu zeigen, die Slawistik bleibt aber neben der Philosophie auch weiterhin die breiteste Kontaktfläche zwischen dem Zirkel und der Deutschen Universität (EHLERS 1997: 178).

Edmund Schneeweis nahm an der ersten Internationalen phonologischen Arbeitstagung 1930 teil und besuchte ab 1932 vermehrt die Veranstaltungen des Zirkels. Becking,

Schneeweis, Ernst Schwarz und Slotty besuchten ebenfalls diese Veranstaltung (vgl. EHLERS 2005: 435 ff.).

Anders als Rippl⁵⁹ hat Schneeweis aber dort nie selbst einen Vortrag gehalten und ist kein reguläres Mitglied der Gruppe gewesen. Konrad Bittner, ebenfalls Privatdozent am Slavischen Seminar der Deutschen Universität, war erst nach 1934 einige Male im Zirkel zu Gast. Seine Anwesenheit stand bald im Zeichen seiner offenen politischen Konfrontationen⁶⁰ (ebd.: 448).

In den ersten zehn Jahren bediente man sich des Deutschen, Französischen, Russischen und Tschechischen als Vortragssprache, wobei das Tschechische die Diskussionsveranstaltungen beherrschte (vgl. ebd.: 423 f.). Ernst Otto und Gustav Becking waren beide des Tschechischen nicht mächtig, auch Slottys Sprachkenntnisse waren passiv eindeutig besser als aktiv – er besuchte zwar tschechische Vorträge, hielt seine aber in deutscher Sprache und veröffentlichte auch auf Deutsch. In den dreißiger Jahren nahm die Teilnahme der Deutschen kontinuierlich zu, wodurch vermehrt Deutsch im Zirkel gesprochen wurde. Zudem verwendeten auch Teilnehmer aus Dänemark, Italien oder Rumänien die deutsche Sprache sowie auch Trubetzkoy, der „seine Vorträge immer auf Deutsch“ hielt (ebd.: 425). Dennoch gab Becking für seinen Austritt 1938 den Vorwand der Sprachbarriere an.

Der emsigste Vertreter der Deutschen Universität war eindeutig Slotty, der auch organisatorische Funktionen übernahm und Beiträge zur Syntax in den *TCLP* publizierte (vgl. EHLERS 2005: 443).

Der Prager Linguistik-Zirkel war in den ersten beiden Jahren nach seiner Gründung eine ausschließlich tschechische und russische Gruppierung und blieb auch später trotz der regen Beteiligung anderer Nationalitäten immer mit großem Abstand tschechisch dominiert. Die Rezeption von Arbeiten dieser Gruppe unter den einheimischen deutschen Wissenschaftlern war daher von Beginn an in das Spannungsfeld des innenpolitischen Nationalitätenkonfliktes eingelassen. Im tschechoslowakischen Inland hatte die deutsche Rezeption des Prager Strukturalismus deshalb wesentlich höhere politische Barrieren zu überwinden als die Rezeption bei deutschsprachigen Wissenschaftlern jenseits der Staatsgrenzen (ebd.: 412).

Spätestens in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre trat der Prager Linguistik-Zirkel als aktiver politischer Faktor auch im Inland auf, indem er sich gegen nationalistische Tendenzen an der Prager Deutschen Universität wandte und versuchte, Einfluss auf den Inhalt und die personelle Besetzung dort herausgegebener Fachzeitschriften zu nehmen. Auch

⁵⁹ Am 23.11.1936 hielt Rippl einen Vortrag mit dem Thema „Humor lidové češtiny“ [Humor des Volks-tschechischen, M. S.] (vgl. VACHEK 1999:106).

⁶⁰ Näheres dazu in der Biographie von Bittner im vorhergehenden Kapitel.

diese Aktivitäten erfolgten offensichtlich in engem Einvernehmen mit der kulturpolitischen Abteilung des Außenministeriums (ebd.: 79).

Die Entzweiung im ehemals recht engen Verhältnis zwischen dem Prager Linguistik-Zirkel und der Prager deutschen Slawistik stand in unmittelbarem Zusammenhang mit den politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen in der Tschechoslowakei (ebd.: 511).

Liewehr und der PLK

Die Forschungsergebnisse von EHLERS 2005 in Hinblick auf Liewehr werden hier zur Gänze wiedergegeben.

Die erhaltenen Anwesenheitslisten zeigen, dass der vierte Privatdozent am Slavischen Seminar der Deutschen Universität, Ferdinand Liewehr, entgegen der in der Sekundärliteratur beständig reproduzierten Ansicht wohl nie persönlich an Veranstaltungen des Zirkels teilgenommen hat (ebd.: 448). Fußnote

Inhalt der Fußnote (ebd.: 448 f.)

Bei Kyselá (o. J. [1993]) etwa heißt es, „E. [sic] Liewehr“ habe sich „für kurze Zeit“ zum Prager Zirkel „gemeldet“ (ebd.: 189). In Vachek (1994: 69)⁶¹ wird Liewehr als eines der deutschen Mitglieder genannt, die aus politischen Gründen aus dem Prager Zirkel ausgetreten sind (vgl. ebenso Vachek 1999: 97). Aus dem Kontext wird ersichtlich, dass Vacheks Aussage eine einfache Verwechslung mit Gustav Becking zugrunde liegt. Bei Toman findet sich neuerdings die folgende Feststellung: „Ferdinand Liewehr [sic], assistant and later docent at the Slavic Department of German University, was briefly active in 1930. He lead a critical discussion of the Theses on January 30, 1930, but his name no longer appears in the records after this date.“ (Toman 1995: 283, Anm. 26) Die Veranstaltung, von der hier die Rede ist, fand am 13.1.1930 statt. Die entsprechende Anwesenheitsliste trägt im Kopf den Vermerk: „Dr. Ferd. Liewehr: Poznámky k thesím Kroužku (Anmerkungen zu den Thesen des Zirkels). Dieser Vermerk ist aber in runde Klammern gesetzt. In die darunter stehende Anwesenheitsliste hat sich weder Liewehr, noch einer seiner deutschen Kollegen eingetragen (AAVČR⁶²/ PLK/ Kart. 1/ i.č. 7). Es ist also sehr

⁶¹ Méně odolnými vůči nacistickému nátlaku se ukázali jiní dva členové Kroužku, Němci téže univerzity, bohemista Eugen Rippl a slavista Ferdinand Liewehr. Ti v roce 1936 z Kroužku vystoupili pod záminkou (jež byla jen zčásti odůvodněna), že se tu málo přednáší cizími jazyky. [...] Zatímco Liewehr se stal slavistou univerzity v Greifswaldu a k našim slavistům se přátelsky hlásil. [Weniger ablehnend dem nazistischen Druck gegenüber zeigten sich zwei andere Mitglieder des Zirkels, Deutsche der Universität, der Bohemist Eugen Rippl und der Slawist Fedinand Liewehr. Sie traten 1936 aus dem Zirkel unter dem Vorwand aus (der nur zum Teil begründet war), dass so selten in Fremdsprachen vorgetragen wurde. [...] Indessen blieb Liewehr Slawist der Universität in Greifswald und hielt zu unseren Slawisten freundschaftlichen Kontakt, M. S.] (VACHEK 1994: 69). Bekannt ist, dass Havránek Liewehr ein gutes Zeugnis für die Berufung nach Greifswald ausstellte und auch 1956 anlässlich der 500-Jahr-Feier der Ernst-Moritz-Arndt-Universität einen Vortrag mit dem Titel „Das Verbalsystem des Polabischen“ hielt (vgl. Kapitel 7.2 u. UAG Nachlass Liewehr 12).

⁶² AAVČR: Archiv Akademie věd České Republiky (Archiv der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik)

fraglich, ob Liewehr überhaupt anwesend war. Die vom Prager Zirkel regelmäßig in der Zeitschrift *Časopis pro moderní filologii* veröffentlichten Veranstaltungslisten geben für die betreffende Veranstaltung denn auch gar keinen Referenten an: „Debata o thesích Kroužku (13. Ledna 1930)“ (Debatte über die Thesen des Zirkels...) heißt es hier lediglich (*Časopis pro moderní filologii* 17 1931: 256). In Kochis „List of lectures given in the Prague linguistic circle“ taucht die Veranstaltung daher gar nicht auf (Kochis⁶³ 1976: 609). Einzig sichere Tatsache bleibt vorläufig, dass Liewehr und der Prager Zirkel im Januar 1930 eine Diskussion über die Thesen des Zirkels geplant hatten, eine persönliche Anwesenheit Liewehrs ist aber weder zu diesem Zeitpunkt noch später zu belegen.

Es ist kaum vorstellbar, dass Liewehr, der sprachwissenschaftlich vielseitig interessiert war, trotz der räumlichen Nähe zum Zirkel kein einziges Mal an einem Treffen teilnahm. Auch nach 1950 geht er in seinem Hauptwerk *Slawistische Sprachwissenschaft in Einzeldarstellungen* auf die Thesen von zahlreichen Mitgliedern wie Jakobson und Trubetzkoy ein, lässt auch die Werke von Mathesius, Seidel, Trávníček und Vachek nicht unerwähnt, beschäftigt sich mit Fortunatov, de Saussure, van Wijk u a. (vgl. LIEWEHR 1955).

Auf die „methodologisch-ideologische Auseinandersetzung“ (EHLERS 2005: 69) von Kurt Knoll angesichts des Streites um den Institutsvorsitz in Wien wird an anderer Stelle noch genauer eingegangen.

⁶³ KOCHIS, Bruce. 1976. ‘List of lectures given in the Prague linguistic circle.’ In: MATEJKA, Ladislav (Hrsg.). 1976. *Sound, Sign and Meaning. Quinquagenary of the Prague Linguistic Circle*: 607–622. Ann Arbor: Michigan Slavic Contributions 6.

4.5 Die Entwicklung der Universitäten auf tschechischem Gebiet 1938/39

(Vgl. BRANDES 2001: 120–124, 135; GLETTLER 2001: 15–19; HEIBER 1992: 189–193; HEIBER 1994: 87, 101–108; MÍŠKOVÁ 1998: 213–231; MÍŠKOVÁ 2001: 27–43; SIMON 2000: 5–66)

Im Oktober 1938 sollte die Deutsche Technische Hochschule in Brünn gemäß Hitlers Plänen nach Linz verlegt werden, indes eine Verlegung der beiden Prager Hochschulen nach Reichenberg stattfinden (vgl. HEIBER 1992: 191). Gefordert wurde zudem die Rücknahme der Lex Mareš. Planungen für ein provisorisches Semester in Reichenberg, welches ab Dezember abgehalten werden sollte, hatten bereits begonnen. Prag drohte nach Meinung nationalsozialistischer Kreise zur „Brutstätte für Emigranten, Freimaurer und Liberalisten“ (Gerlach 1938 zitiert nach SIMON 2000: 23; HEIBER 1992: 190 f.) zu werden, sofern der Einfluss der tschechischen Universität erstarke aufgrund des Verbleibes im tschechischen Raum und so versprach man sich von einer Verlegung in den Sudetenraum ein Aufblühen, wobei man sich nicht sicher war, ob nicht doch zumindest anfangs einige Institute oder Jahrgänge in Prag verbleiben sollten (vgl. SIMON 2000: 23 ff.). Für und Wider einer Verlegung wurden in Hochschul- und Parteikreisen ausschweifend und zuhauf abgewogen (vgl. SIMON 2000: 20–49). Eine Fehlmeldung, ausgehend vom Dozentenbund unter der Leitung von Reichsdozentenführer Walter Schultze, wurde sogar in einer Berliner Zeitung Anfang November abgedruckt und berichtete vom Entschluss des Führers über die Verlegung der Hochschulen nach Reichenberg und Linz (vgl. SIMON 2000: 27). Hitler äußerte sich aber letztendlich Mitte November nach mehrmaligem Hin und Her aufgrund der bevorstehenden Umsetzung seiner Pläne – er hatte bereits seine Pläne konkretisiert, die „Rest-Tschechoslowakei“ dem Reich einzuverleiben – für einen vorläufigen „Verbleib der Hochschulen in Prag und Brünn“ (HEIBER 1992: 192).

Im September 1938 wollte das tschechoslowakische Schulministerium den deutschen Professoren noch Loyalitätserklärungen abringen, um der drohenden Gefahr durch Hitler und Henlein zumindest kurzzeitig Einhalt zu gewähren, doch weigerten sich die nationalistisch Gesinnten unter ihnen. Diese suchten den Weg ins Ausland, da man Angst vor Verfolgung und Repressalien hatte. Nach Wien flohen Swoboda⁶⁴, Weizsäcker und Zatschek⁶⁵ (vgl. MÍŠKOVÁ 2001: 27 f.).

⁶⁴ Karl Maria Swoboda (1889–1977); Kunsthistoriker; in Prag geboren; Studium der Kunstgeschichte in Prag, Graz u. Wien; 1913 promoviert; 1923 habilitiert m. *Römische und romanische Paläste* u. in Wien (beeinflusst von der Wiener Schule) gelehrt; 1930 zum a. o. Prof. ernannt; 1934 nach Prag berufen bis zur Schließung der Deutschen Hochschulen; distanzierte sich nach Meinung seiner Freunde nicht stark genug vom Nationalsozialismus, war aber nicht Mitglied der NSDAP, dennoch nationalistische Einflüsse in seinen Arbeiten spürbar; Mitglied d. Südostdeutschen Forschungsgemeinschaft in Wien; 1938/39 Dekan;

Fast die Hälfte (47 von 105) der Prager deutschen Universitätsprofessoren, vornehmlich nationalsozialistischer Überzeugung, die zum tschechoslowakischen Staat nicht loyal blieben, floh in alle Richtungen, überwiegend nach Wien, an verschiedene Orte Bayerns und nach Berlin (MÍŠKOVÁ 2001: 29).

„Die prinzipielle Regelung der Angelegenheiten der geflüchteten Wissenschaftler oblag zu dieser Zeit allerdings bereits dem Reichsdozentenbund“ (MÍŠKOVÁ 2001: 29). In Wien hielt Arthur Marchet⁶⁶, dortiger Gaudozentenbundführer, mit den „Flüchtlingen“ Kontakt, da diese versuchten, an den deutschen und österreichischen Hochschulen Fuß zu fassen, was ihnen aber aus München strengstens untersagt wurde, denn laut Reichsdozentenführer Schultze sei die „Verteidigung der Heimat“ vordergründig (Schultze 1938 zitiert nach MÍŠKOVÁ 2001: 30). Swoboda, Weizsäcker und Zatschek forderten wie zahlreiche Kollegen und Parteimitglieder eine Verlegung der Hochschule in ein geschlossenes sudetendeutsches Siedlungsgebiet, wie etwa Eger (Cheb) oder Reichenberg, das bereits zum Zentrum der sudetendeutschen Wissenschaft u. a. durch Gierach ausgebaut worden war und die größte sudetendeutsche Bibliothek beherbergte. „Zum Rektor der Wiener Universität wurde in dieser Zeit der Botaniker Fritz Knoll⁶⁷ ernannt, der dank seiner früheren Wirkung in Prag auch enge Beziehungen zu den deutschböhmisches Kollegen hatte“ (MÍŠKOVÁ 2001: 31). Deutsche Professoren, die nicht ins Ausland geflohen waren, blieben entweder in Prag oder reisten in ihre Heimatstädte nach Böhmen und Mähren, bis höhere Weisung erging und man wusste, wo zukünftig die Hochschulen untergebracht werden sollten. Es herrschte eine Phase der Mutmaßungen und Spekulationen, in der sich

sprach fließend Tschechisch (hatte tschechische Wurzeln); 1946 nach Wien berufen; 1960 emeritiert (vgl. CANZ 2001: 175–190, PEŠEK et al. 1998: 193).

⁶⁵ Heinz Zatschek (1901–1965): Historiker; 1929 ao. u. 1934 o. Prof. für mittelalterliche Geschichte und historische Hilfswissenschaften (später Volksforschung) an der Deutschen Univ. in Prag; 1941 nach Wien berufen; Abteilungsleiter d. Philologie u. Geschichte d. Reinhard-Heydrich-Stiftung; ab 1955 Dozent in Wien; Direktor des Heeresgeschichtlichen Museums ebd. (vgl. KLEE 2011: 691; PEŠEK et al. 1998: 193).

⁶⁶ Näheres zu Marchet (Fußnote 128) und anderen Funktionsträgern im Nationalsozialismus in Wien in Kapitel 6.4.

⁶⁷ Knoll (1883–1981) wurde 1923 nach Prag berufen; war Leiter des Botanischen Instituts; führte die Blütenökologie ein; Dekan der Naturwissenschaftlichen Fakultät d. Deutschen Univ. in Prag (1930/31 u. 1931/32); 1933 nach Wien berufen („kde proslul jako velkoněmecký šovinista, který se podílel na nacifikaci tamní univerzity“ [wo er als großdeutscher Chauvinist berühmt wurde, der an der Nazifizierung der dortigen Universität partizipierte, M. S.] (PEŠEK et al. 1998: 206)); (vgl. JANKO 2001: 516 f.; Seznam rektorů, prorektorů, děkanů a proděkanů Německé univerzity v Praze 1918–1945: 589). Weiterführendes unter Fußnote 123.

Sein Vater Philipp Knoll (1841–1900) war Professor für Allgemeine u. Experimentelle Pathologie und Wissenschaftspolitiker; („liberální nacionalista“ [liberaler Nationalist, M. S.] (PEŠEK, MÍŠKOVÁ & HLAVÁČKOVÁ 1997: 314)), „der Anfang der achtziger Jahre die Teilung der Prager Universität durchgesetzt hatte“ (JANKO 2001: 516); mehrmals Dekan der Medizinischen Fakultät u. im Studienjahr 1890/91 sogar Rektor d. Deutschen Univ. in Prag; 1898 folgte er einem Ruf nach Wien (vgl. http://www.biographien.ac.at/oeb1/oeb1_K/Knoll_Philipp_1841_1900.xml, 28.03.2013; JANKO 2001: 516; PEŠEK, MÍŠKOVÁ & HLAVÁČKOVÁ 1997: 307 f., 314, 324; Seznam rektorů a děkanů Německé univerzity Karoly-Ferdinandovy v Praze 1882–1918: 344).

nicht wenige im Ausland weilende Professoren den Freikorps in München oder Wien anschlossen. Aufforderungen des ab 1. 10. 1938 (vgl. MÍŠKOVÁ 2001: 33) amtierenden Rektors Ernst Otto⁶⁸, wieder an die Prager Deutsche Universität zurückzukehren, wurden schlichtweg ignoriert – solange nicht von politischer Seite eindeutige Weisung zuzuging, solange war an keinen geregelten Universitätsbetrieb zu denken. Zwischenzeitlich wurde das Münchner Abkommen unterzeichnet und rief Erleichterung bei den „Flüchtlingen“ hervor. Otto, der unablässig versuchte, den Unterricht trotz Personalmangel in Prag aufrechtzuerhalten – was auch provisorisch durch Hilfe von Assistenten vielerorts gelang, sah sich der Kritik einerseits von der tschechoslowakischen Regierung und andererseits von Nationalisten ausgesetzt, die sein Verbleiben als regierungsfreundlich und sogar als Verrat an den Sudetendeutschen deklarierten (vgl. MÍŠKOVÁ 2001: 34). Auch ein Erlass des tschechoslowakischen Ministeriums für Schulwesen und Volksbildung vom 30. September 1938, der die ausbleibenden Professoren zur Rückkehr ohne Furcht vor Konsequenzen bewegen sollte, wurde auf Befehl der SdP für nichtig erklärt. Die Bezüge erhielten die Professoren jedoch nur durch geleistete Unterschrift vor Ort in Prag. Verhandlungen über den Verbleib oder die Verlegung der Hochschulen zogen sich bis zum November, während die Professoren im Ausland abwarteten, mit widersprüchlichen Nachrichten versorgt wurden oder wie Wostry und Becking bereits Anfang Oktober zurückreisten. Der Großteil der Professoren kehrte Anfang November nach Prag zurück. Erst mit der „Führerentscheidung“ vom 14. 11. 1938 wurde der Verbleib der Deutschen Universität in Prag endgültig festgelegt.

Liewehr weilte unterdessen in Neu-Titschein, wartete dort auf Weisung und erkundigte sich nach dem weiteren Verlauf des Universitätsbetriebes.

Der Unterfertigte gestattet sich, um Auskunft zu bitten, ob die Entscheidung über das Schicksal unserer Universität bereits gefallen ist, bzw. für welche Zeit mit dem Beginn der Einschreibungen // und Prüfungen gerechnet werden kann. Außerdem erlaubt er sich zu fragen, ob und unter welchen Modalitäten das Novembergehalt zur Auszahlung gelangt und ob er hoffen darf, die ihm zustehenden Seminar-, Proseminar- und Lektoratsgebühren für das verflossene Sommersemester sowie das Oktobergehalt nachträglich ausbezahlt zu erhalten (Liewehr an Philosophisches Dekanat, 26. 10. 1938, AUK PA Liewehr).

⁶⁸ Ernst Otto (1877–1959); Philosoph, Sprachwissenschaftler u. Pädagoge; ab 1925 Professor für Pädagogik an d. Deutschen Univ. in Prag; Dekan d. Philosophischen Fakultät (1932/33); Prodekan 1933/34; Rektor (1938/39, 1939/40); Prorektor (1., 2. Trimester 1940); Mitglied des PLK; *Grundlegung der Sprachwissenschaft* (1919) (vgl. EHLERS 2005: 420 f., 444; GLETTLER 2001: 24, PEŠEK et al. 1998: 197; Seznam rektorů, prorektorů, děkanů a proděkanů Německé univerzity v Praze 1918–1945: 589 ff.).

Zudem wurde er des Öfteren von Studenten aus den angrenzenden Regionen ebenfalls über den weiteren Verlauf befragt (ebd.). Zur Antwort wurde ihm gegeben, dass eine Verlegung nach Reichenberg stattfinde und mit einem Vorlesungsbeginn im Jänner des darauffolgenden Jahres gerechnet werde. Über die finanzielle Situation verwies der Prodekan auf die neuen Regelungen des Schulministeriums:

Die Honorare für Seminar-, Proseminar- und Lektorsübungen [sic!] für das vergangene Semester können im Dekanat behoben werden. Die Assistentenbezüge für Oktober durften über ministerielle Weisung nur persönlich ausgezahlt werden. Gehälter nicht anwesender Herren mussten der Landesbehörde zurückgestellt werden. In solchen Fällen ist auch die Gehaltsanweisung für den Monat November 1938 unterblieben. Um die Neuanweisung von Bezügen dieser beiden Monate muss persönlich mittels Eingabe an das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur angesucht werden (Prodekan Schwarz an Liewehr, 2. 11. 1938, AUK PA Liewehr).

Liewehr blieb weiterhin in Neutitschein, da auch an ihn die Weisung der Partei – den derzeitigen Aufenthaltsort nicht zu verlassen, ungeachtet der universitären Aufforderung – ergangen war, allerdings zum Ärger von Dekan Swoboda, der den Reichskommissar um Unterstützung in dieser Angelegenheit bat, um Liewehr ehest möglich nach Prag zurückzubeordern (vgl. Swoboda an Dr. Oberdorffer⁶⁹, Referent im Reichskommissariat für den Sudetengau, 17. 11. 1938, AUK PA Liewehr). Am 25.11. erhielt Liewehr so wie „alle Dozenten der deutschen Hochschulen in der Tschechoslowakei ein Rundschreiben, betreffend die Frage der Rückkehr zu den Hochschulen“ (Oberdorffer an Swoboda, 25. 11. 1938, AUK PA Liewehr). Dieses Vorkommnis endet im Personalakt mit einer Bestätigung des Dekans vom 14. Jänner 1939,

dass Herr Dr. Ferdinand L i e w e h r a. o. Professor an der hiesigen Fakultät ist und, da er als reichsdeutscher Staatsangehöriger seinen Wohnsitz in Neu-Titschein hat, woselbst sich auch seine Familie aufhält[,] gezwungen ist, den grössten [sic!] Teil seiner Dienstbezüge dahin zu überweisen (ebd.).

Die schlechte wirtschaftliche Lage war nicht nur an der Höhe der Gehälter der Beschäftigten sondern auch an der Ausstattung der Institute abzulesen. Im Wintersemester 1938/39 wurden 34% der Professoren und Dozenten der Deutschen Universität im Zuge der „Arisierung“ entlassen, im Rahmen „der Gleichschaltung“ waren „von 84 etatmäßigen Ordinariaten nur 38 besetzt“ (GLETTLER 2001: 16). Die betroffenen Angestellten mussten Repressionen wie etwa Emigration, „Einlieferungen ins Konzentrationslager“, Haftstrafen,

⁶⁹ Kurt Oberdorffer (1900–1980); SS-Sturmbannführer; u. a. Referatsleiter Hochschule im Stab Henlein (vgl. KLEE 2011: 440).

„unter Umständen mit Todesfolgen während bzw. im Anschluß an die Internierung“ (GLETTLER 2001: 18) erleiden neben den finanziellen Problemen. Forschungen konnten nur mehr im Verborgenen oder zu belanglosen, politisch neutralen Themen unter Zuhilfenahme meist nur schwer zugänglicher und teils verbotener Literatur durchgeführt werden; Veröffentlichungen unterlagen zudem einer strengen Zensur. Die entlassenen Professoren mussten entweder an Gymnasien unterrichten, ältere Kollegen wurden „gegebenenfalls in den Vorruhestand versetzt“; Habilitationen wurden nicht mehr durchgeführt und „gerade der wissenschaftliche Nachwuchs musste sich häufig nach einem fachfremden Broterwerb umsehen“ (DREWS 2001: 379; vgl. GLETTLER 2001: 18 f.).

Anfang August 1939 wurden die deutschen Hochschulen in die Reichsverwaltung übernommen, mit September erhielt die Universität den Namen Deutsche Karls-Universität und holte sich im Anschluss die Insignien und das Karolinum, in dem sich später auch SS und Kurator einrichteten (vgl. MADER 1999: 39), zurück. Die Gehälter wurden aber noch bis Ende des Jahres vom tschechoslowakischen Schulministerium ausbezahlt (vgl. MÍŠKOVÁ 1998: 215 f.). Am 4. November wurden „die beiden Prager Hochschulen feierlich in die Obhut des Reiches“ (HEIBER 1994: 104) übernommen unter Anwesenheit des Reichserziehungsministers Bernhard Rust⁷⁰.

„Den Jahrestag der Staatsgründung am 28. Oktober [1939] begingen die Tschechen vieler Städte mit Demonstrationen“ (BRANDES 2001: 121). Bei bewusst herbeigeführten Auseinandersetzungen – auf Anordnung der Parteiführung – von deutschen Studenten, der SA und der SS mit tschechischen Demonstranten wurde ein tschechischer Student angeschossen, der am 4. November verstarb.

Der vom Reichsprotektor genehmigte Trauerzug ging am 15. November in eine antideutsche Kundgebung über. Hitler [...] befahl, die tschechischen Hochschulen für drei Jahre zu schließen [und schlussendlich für die gesamte Kriegsdauer, M. S.] und eine große Zahl von Studenten festzunehmen. Neun Studenten, [...], wurden als sog. Rädelsführer erschossen (BRANDES 2001: 121).

„Vier Studentenheime [wurden] ausgehoben und 1.200 Studenten in Konzentrationslager [va. nach Sachsenhausen (vgl. BRANDES 2001: 122)] überführt“ (GLETTLER 2001: 15). Die

⁷⁰ Studienrat f. Deutsch u. Latein (1883–1945); Germanistik, Philosophie u. klassische Philologie in München, Berlin, Göttingen u. Halle studiert; 1908 Lehramtsprüfung; 1911–1930 Studienrat u. Oberlehrer in Hannover; am Ersten Weltkrieg teilgenommen u. verwundet; ab 1925 NSDAP-Mitglied; 1925–1940 Gauleiter d. NSDAP in verschiedenen Teilen Hannovers; 1930–1945 Reichstagsabgeordneter d. NSDAP; ab 1933 preussischer Kultusminister; SA-Gruppenführer; 1934–1945 Reichserziehungsminister; 1945 Selbstmord verübt (vgl. GRÜTTNER 2004: 143; KLEE 2011: 516).

Studenten sollten als „Geiseln für Zugeständnisse der Regierung“ (BRANDES 2001: 122) fungieren und wurden schubweise freigelassen, hinausgezögert bis zum Jahr 1942.

Diese Vorfälle

boten den Anlaß zur Schließung aller tschechischen Universitäten, Hochschulen und Lehrerseminare am 17. November für zunächst drei Jahre, bald darauf für Kriegsdauer. Mit dem Richtpunkt einer systematischen Dezimierung der Intellektuellen wurde Angehörigen der akademischen Berufe anfangs zwar nur die materielle Basis durch Berufsverbote entzogen; Tausende wurden aber bald danach verhaftet und in die Konzentrationslager Dachau und Oranienburg verbracht“ (HOENSCH 1978: 98).

Die Idee der Zusammenlegung der Prager Deutschen Universität und der Deutsche Technischen Hochschule („Deutsche Karls-Universität und Technische Hochschule in Prag“) wurde zwar im Dezember 1939 mancherorts aufgegriffen und gewünscht, jedoch nicht realisiert, aber für einen späteren Zeitpunkt als zukunftsweisend in Evidenz gehalten (vgl. HEIBER 1992: 189 f., MÍŠKOVÁ 1998: 218).

Kurz darauf etablierte sich auch der NS-Dozentenbund, der fortan bei Personalfragen und anderen schwerwiegenden Entscheidungen im universitären Bereich die größte Stimmberechtigung neben dem Rektor, der ab sofort vom Reichsministerium eingesetzt wurde, erfuhr. Die Verwaltung der Hochschulen übernahm ab April 1940 ein Kurator in Prag, der als offizieller Stellvertreter des Ministeriums angesehen wurde und ab sofort nicht nur rechtliche sondern vor allem wirtschaftliche und personelle Entscheidungen mitbestimmte, wenn nicht festlegte, was nicht selten zu Interessenkonflikten mit den Rektoren bzw. in späterer Folge auch mit dem Dozentenbund führte (vgl. MÍŠKOVÁ 1998: 219 f.).

Von der Partei wurde die Deutsche Universität in Prag auch als „älteste deutsche Universität“ bezeichnet und man erwog Pläne zum Aufbau einer Reichsuniversität im Sinne des Nationalsozialismus, vorrangig der SS, von welcher aus man künftig den Osten und Südosten erforschen wollte (vgl. SIMON 2000: 24, 28, 30, 47).

„Man imponierte Studenten und Professoren, [...], damit, daß ihre Hochschule, auf einem von Deutschen annektierten Territorium gelegen, den Namen „Reichsuniversität Prag“ erhalte und direkt den von Hitler gesteckten Zielen und Aufgaben dienen solle“ (WRÓBLEWSKA 2003: 75).

„Die Deutsche Universität – in Konkurrenz zu Posen und Straßburg – erhielt den Status einer „Frontuniversität“, und das Protektorat sollte als „Kernzone“ für die Neuordnung und Führung der „Räume im Osten“ fungieren“ (GLETTLER 2001: 15).

4.6 Die Entwicklungen des Instituts bis zum Kriegsende

(Vgl. zur Neubesetzung AUK NU FF Slovanský seminář, Neubesetzung nach Gesemann 1943–1945; BArch R 4901/13168; SCHALLER 2003: 339–345)

Nach 1940 verlor Gesemann zunehmend seine Bedeutung, auch durch seine Auslandsaufenthalte in Belgrad und im Konkurrenzkampf mit dem regimetreuen Hans Joachim Beyer⁷¹, der Professor Heydrichs, wie er genannt wurde, welcher mit der Errichtung der Reinhard-Heydrich-Stiftung beauftragt wurde und ab sofort im Wettstreit mit dem Institut stehen sollte. Neben einer versuchten Überführung diverser Ämter in die Obhut der Deutschen Universität unter der Schirmherrschaft Gesemanns, die zugunsten der Stiftung fehlschlug, blieb die Namensänderung des Slavischen Seminars die wohl größte Errungenschaft. Über die ausschweifenden Pläne von Gesemann wurde im biographischen Teil bereits berichtet. Ansonsten gibt es kaum nennenswerte Ereignisse bis Kriegsende, die Liewehrs Werdegang in Wien beeinflussten bzw. war die Stellung der Slawistik ohnehin aufgrund des Einflusses der Heydrich-Stiftung stark geschwächt worden.

Der von Heydrich 1942 aus Posen berufene SS-Obersturmführer Hans Joachim Beyer sollte

eine Schlüsselrolle im Rahmen der „Heydrich-Stiftung“ und als Direktor eines neugegründeten Instituts für europäische Volkslehre und Völkerpsychologie [...] spielen [...]. Seit April 1942 war Beyer als Sonderbeauftragter des Stellvertretenden Reichsprotektors eingesetzt. Anfang Juli wurde er zum Generalbevollmächtigten für das Stiftungsprojekt ernannt (GLETTLER 2001: 16).

„Um die Kapazitäten für die raum- und volkstumpolitische Zukunftsplanung zu schaffen“ (GLETTLER 2001: 17), wurden Weizsäcker und Zatschek aus Wien zurückberufen, „die „aus Angst“ vor eventuellen Zugriffen des tschechoslowakischen Ministeriums im Herbst 1938 die Flucht ergriffen hatten“ (GLETTLER 2001: 16 f.).

Neben dieser machtpolitischen Konstellation dürften auch die kriegsbedingten Finanzierungsschwierigkeiten dazu geführt haben, daß die Prager deutsche Slawistik nach 1942 in ihren zunächst hochgesteckten Plänen nachhaltig gehemmt wurde. Schon wegen der schlechten Rahmenbedingungen für die eigenständige wissenschaftliche Arbeit wird man

⁷¹ Hans Joachim Beyer (1908–1971); Studium der Geschichte, des Öffentlichen Rechts u. Volkstumswissenschaften; 1933 SA-Beitritt; 1934 Dozent in Danzig; ab 1936 in Stuttgart *Arbeitsstelle für auslandsdeutsche Volksforschung* geleitet; 1936 Eintritt in die NSDAP; ehrenamtlicher Mitarbeiter des SD ab 1938; ab 1940 Lehrstuhl am neu gegründeten *Auslandswissenschaftlichen Institut* in Berlin; an Massenerschießungen von Juden in Lemberg beteiligt; ab 1941 in Posen am Lehrstuhl für „Volkslehre einschließlich Grenz- und Auslanddeutschtum“; von Heydrich 1942 nach Prag geholt; Lehrstuhl für Volkslehre und Nationalitätenkunde Osteuropas an der Deutschen Karls-Universität; SS-Hauptsturmführer; nach 1945 nur mehr Hans Beyer genannt; ab 1951 Professor der Pädagogischen Hochschule in Flensburg (vgl. KLEE 2011: 46 f.; WIEDEMANN 2000: 55–59).

bei den Angehörigen der Universitätslawistik in diesen Jahren mit einer gewissen Distanzierung vom Nationalsozialismus bzw. von den in seinem Namen herrschenden Gruppierungen im Protektorat rechnen dürfen (EHLERS 1998: 83).

4.6.1 Reinhard-Heydrich-Stiftung

1941 wurde unter der Bezeichnung "Reichsstiftung für wissenschaftliche Forschung" eine Art Forschungsinstitut für Geschichte und Kultur Osteuropas gegründet, das mit der Philosophischen Fakultät der deutschen Universität eng zusammenarbeitete. Es erhielt nach der Ermordung Reinhard Heydrichs dessen Namen (ZEIL 1995: 126 f.).

WIEDEMANN (2000) legt in seiner umfassenden Arbeit über die Heydrich-Stiftung genauestens deren Anfänge, politischen Rahmenbedingungen, die involvierten Ämter und Parteimitglieder, ihre Beschäftigten sowie natürlich deren Forschungsinhalte und Arbeitsziele dar.

Zunächst war es darum gegangen die Deutsche Karls-Universität mit SD-loyalen Hochschullehrern auszustatten, mit denen eine interdisziplinär arbeitende Volkstumsforschung betrieben werden konnte. Aus diesen Gründen wurde Hans Joachim Beyer zum Generalbevollmächtigten für den Stiftungsaufbau ernannt (WIEDEMANN 2000: 114).

Die *Heydrich-Stiftung* und mit ihr auch die Deutsche Karls-Universität in Prag [war] eine Hochburg der SS. Die Tätigkeit gliedert sich ein in die rassistische Volkstumsforschung, die auch an anderen nationalsozialistischen Forschungsinstituten betrieben wurde (ebd.: 111).

Die *Reinhard-Heydrich-Stiftung* bildete das wissenschaftliche Forschungszentrum der deutschen Ostforschung und der NS-Volkstumspolitik in Böhmen und Mähren. In den interdisziplinär arbeitenden Forschungsinstituten wurden Arbeiten zur Legitimierung des deutschen Herrschaftsanspruchs und zur Vorbereitung der Germanisierung der tschechischen Bevölkerung geleistet (ebd.: 110).

Im Mai 1943 wurde erst mit der Forschung begonnen.

Die materielle Basis für den Aufbau der einzelnen Institute bildeten die aufgelösten und der Stiftung eingegliederten tschechischen Institute. Die *Heydrich-Stiftung* bestand aus acht (seit 1944 aus neun) Instituten, die jeweils von einem oder zwei Direktoren geleitet wurden. Alle Direktoren der Stiftung lehrten auch an der Deutschen Karls-Universität, so dass eine enge Verbindung zwischen Stiftung und Universität bestand. Die Institute der Stiftung waren teilweise räumlich und personell identisch mit den gleichnamigen Universitätsinstituten. Die Stiftung betrieb in erster Linie Forschungsarbeiten, während die Universitätsinstitute hauptsächlich der Lehre dienten (ebd.: 9).

Weizsäcker wurde, nachdem er gleichfalls wie Zatschek aus Wien zurückbeordert worden war, Gruppenleiter für Recht und Wirtschaftswissenschaft und zum Verwaltungsdirektor bestimmt. Zatschek oblag der Aufgabenbereich Geschichte und Philologie und Hans Joachim Beyer hatte Volkswissenschaften über und war Generalbevollmächtigter bis 1943 und danach wissenschaftlicher Leiter (vgl. ebd.: 48). Eduard Winter wurde zum Direktor des „*Institut[s] für osteuropäische Geistesgeschichte*“ (ebd.: 49) bestimmt; das „*Institut für tschechische Sprache und Literatur*“ wurde von Rippl geleitet; das „*Institut für Volkskunde Böhmens und Mährens*“ führte Schneeweis gemeinsam mit Hanika; Gesemann war für das „*Institut für Volkslied und Volksmusik Osteuropas*“ (ebd.: 50) zuständig.

Da Gesemann kurz nach der Eröffnung der *Heydrich-Stiftung* wegen Krankheit für ein halbes Jahr beurlaubt wurde und im Juni 1944 in den Ruhestand trat, existierte Gesemanns Institut in der *Heydrich-Stiftung* nur auf dem Papier (ebd.: 69).

Winter und vor allem Weizsäcker hatten beide eine tragende Rolle inne und galten als loyale Mitarbeiter (vgl. ebd.: 72 f.). „Die *Heydrich-Stiftung* verfügte im Sommer 1944 über etwa 90 Beschäftigte“ (ebd.: 51).

Die *Heydrich-Stiftung* unterhielt neben der engen Beziehung zur Deutschen Karls-Universität auch Kontakte nach Berlin, München, Posen, Straßburg und Wien (vgl. ebd.: 111). Mitarbeiter der *Heydrich-Stiftung* hielten auf Tagungen Vorträge zu einschlägigen Themen und veröffentlichten in Sammelbänden, Monographien und Zeitschriften (vgl. ebd.: 84 ff).

Die *Heydrich-Stiftung* brachte folgende Zeitschriften und Serien heraus oder wurde als Mitherausgeber genannt: „Deutsche Volksforschung in Böhmen und Mähren“, „*Slavia*“, „*Südostforschungen*“, [...] (ebd.: 86).

Die Zeitschrift „*Südostforschungen*“ wurde von Fritz Valjavec geleitet und in Zusammenarbeit mit dem *Deutschen Auslandswissenschaftlichen Institut* Berlin, dem *Südostinstitut München* und seit 1942 auch mit der *Südostgemeinschaft Wiener Hochschulen*⁷² und der *Reinhard-Heydrich-Stiftung* herausgegeben (ebd.: 87).

Die Zielsetzung der Arbeit wurde gegen Ende des Krieges den politischen Gegebenheiten angepasst. Nach dem Scheitern des Russlandfeldzuges versuchte man einen Weg fernab des Postulats von der Überlegenheit des „deutschen Herrenmenschen“ und vom

⁷² KUJEW, Kujo M. 1944. *Bulgariens Natur im Schaffen Iwan Wasows*. In deutscher Sprache redigiert von Ferd. Liewehr. Südosteuropäische Arbeiten 37. Im Auftrag des Deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts (Berlin), des Südostinstituts (München) und der Südostgemeinschaft Wiener Hochschulen herausgegeben von Kurt Knoll, Fritz Machatschek, Fritz Valjavec. Brunn–München–Wien: Rudolf M. Rohrer; München: Verlag G. D. W. Callwey. (Kujew 1944). Näheres in Kapitel 6.8.1.

„Rassendenken“ im Sinne einer gemeinsamen „Europakonzeption“ einzuschlagen, um vor dem drohenden Bolschewismus in Vereinigung mit anderen europäischen Ländern gefeit zu sein (vgl. ebd.: 94 ff.). „Mit der deutschen Kapitulation war auch die Geschichte der Reinhard-Heydrich-Stiftung beendet“ (ebd.: 97).

4.6.2 Nachfolge Gesemanns

Lediglich die Nachfolge Gesemanns soll hier noch aufgegriffen werden, wofür zum damaligen Zeitpunkt parteipolitische Aktivitäten höher wogen als wissenschaftliche Kompetenzen (vgl. SCHALLER 2003: 339). Der allgemeinslawische Lehrstuhl sollte in eine ost- und südslawische Lehrkanzel geteilt werden. Interessant ist jedoch, dass sich sowohl Friedrich Repp⁷³ als auch Rudolf Jagoditsch⁷⁴ um diese Position bemühten. Über Jagoditsch erkundigte sich Schneeweis bei Gaudozentenführer Kurt Knoll in Wien, um Auskunft über seine bereits im Konflikt mit Liewehr⁷⁵ angeprangerte slawophile Einstellung zu erhalten, da er anscheinend „die Bilder der grossen [sic!] Slawen an Geburtstagen bekränzen lässt“ (AUK NU FF Slovanský seminář, Schneeweis an Kurt Knoll, 9.5.1944). Das philosophische Dekanat in Prag erhielt seine Unterlagen, Jagoditsch wurde als potentieller Kandidat aber nicht weiterverfolgt. Repp war aufgrund seiner persönlichen Nähe zu seinem Lehrer in Wien, Liewehr, stark benachteiligt. Gegen seinen zweiten Lehrer, den Germanisten Erich Gierach, der seine Dissertation begutachtete, wurde ebenfalls große Antipathie gehegt – „da ein kleiner Teil der Fakultät die übrigen Kollegen mit seinem Hass gegen Gierach und Liewehr terrorisiert, dürfte es schwer sein, über Repp ein vernünftiges Urteil zu finden [...]“ (AUK, Rektorat Německé University (RNU), Slavistika obsazení 1944–1945 zitiert nach SCHALLER 2003: 340). Zurückzuführen ist dies auf Widerstand im Professorenkollegium, allen voran Schneeweis und namentlich Gesemann. Nicht diskutiert wurde Ferdinand Liewehr „wegen der Feindschaft mit Gesemann“ (SCHALLER 2003: 340).

⁷³ *1903 in Reichenberg; Studium an der Deutschen Univ. in Prag; 1927 bei Gierach m. der Dissertation *Zur Sprache Ulrichs von Eschenbach und des Herzogs Ernst D* promoviert; als Stadtarchivar in Käsmark (Kežmarok) u. Deutschendorf (Poprad) bis 1928 tätig; Militärdienst; 1935 Eintritt in d. Karpathendeutsche Partei; Lehrer in Pilsen, Käsmark u. Reichenberg bis 1939; danach Lehrer in Wien u. ab dem 2. Trimester [beginnend 15.4.1940, M. S.] Lektor für Slowakisch und Tschechisch an d. Univ. Wien; ab SS 1941 zusätzlich stellvertretender Lektor f. beide Sprachen an d. Hochschule f. Welthandel ebd.; Schulungsleiter u. Kreisredner der NSDAP; Anfang 1943 bei Liewehr m. der Schrift *Kleinere altdeutsche Reimichtung* habilitiert; im Sommer 1943 einberufen; beschäftigt m. slowakischen Volksliedern, altkirchenslawischen u. altschechischen Sprachdenkmälern, der Orts- u. Flurnamenforschung; ab 1956 wieder an d. Univ. Wien als Lektor bis 1973 tätig (vgl. AUK NU FF Slovanský seminář, Neubersetzung nach Gesemann 1943–1945, Lebenslauf u. Bericht über d. wissenschaftliche Tätigkeit, Friedrich Repp; NEWERKLA 2007b: 605).

⁷⁴ Genaueres zu Jagoditsch in Kapitel 6.3.1.

⁷⁵ Genaueres dazu in Kapitel 6.3.

Bezeichnend ist zudem, dass Gesemanns erste Wahl für die Südslawistik, Alois Schmaus⁷⁶, insofern nicht berücksichtigt wurde, da er mit einer Serbin verheiratet war und ihm erst im Falle einer nahegelegten Trennung (vgl. BArch ZM 1582 A. 4) der Lehrstuhl zukommen und er außerdem „als Prager Dozent und Direktor des Deutschen Wissenschaftlichen Instituts die Tradition seines Lehrers Gesemann fortsetzen“ würde (AUK, Separatvotum Gesemann, fol. 1). Dass er gar nicht habilitiert war, spielte keine Rolle. Das wollte man auf dem Weg aus Belgrad nach Prag rasch im Vorbeigehen in Wien erledigen (SCHALLER 2003: 341). Gesemanns zweite Wahl, Josef Matl⁷⁷, wurde trotz seiner besonders hervorgehobenen Invalidität durch Kriegsteilnahmen (vgl. AUK, Separatvotum Gesemann, fol. 2) aus Angst vor „politischen Schwierigkeiten“ (SCHALLER 2003: 340) nicht weiter in Erwägung gezogen. Erwin Koschmieder⁷⁸, „als einziger zu diesem Zeitpunkt in Frage kommender Nachfolger Gesemanns“ (ebd.), wurde wegen seiner polnischen Frau politisch getadelt und bezweifelt, ob er als „Spezialist für Polnisch, Litauisch und Weißruthenisch“ den ostslawischen Bereich entsprechend vertreten könnte. Bittner wurde wegen seines scharf kritisierten Buches außer Acht gelassen (ebd.). Begrüßt wurde der Breslauer Dozent Heinz Brauner⁷⁹, der sich politisch tatkräftig engagierte (ebd.). Auch Hans Joachim Beyer versuchte an der Neubesetzung Einfluss zu nehmen (vgl. SCHALLER 2003: 341 f.). Für den Lehrstuhl mit besonderer Berücksichtigung der südslawischen Sprachen wurde mit 1.12.1944 vom Dekan Schneeweis Friedrich Repp an

⁷⁶ Literatur- u. Sprachwissenschaftler, Volkskundler (1901–1970); allgemeine Sprachwissenschaft, slawische, romanische u. englische Philologie in Prag u. München studiert; 1923 ebd. promoviert; Studien in Belgrad fortgesetzt; 1928–1940 Lektor f. deutsche Sprache ebd.; Honorarprof. an d. Pädagogischen Hochschule ebd.; 1939–1941 Leiter der Wissenschaftlichen Abteilung; 1941–1944 Direktor d. Deutschen Wissenschaftlichen Instituts ebd.; 1946 Lehrauftrag f. südslawische Literaturen u. Volkskunde an der Univ. München; 1948 habilitiert; 1948 Privatdozent; ab 1951 Professor; 1957 Ordinarius; m. südslawischer Literatur, Lehnwortkunde u. Volksdichtung beschäftigt (vgl. EICHLER et al. 1993: 343 f.).

⁷⁷ Südosteuropaforscher u. Kulturhistoriker (1897–1974); Steirer Slowene; Germanistik, Slawistik u. Geschichte in Graz studiert; 1921 in Wien bei Jagić u. Uebersberger promoviert m. *Beginn des nationalen Schrifttums bei den oststeirischen Slovenen (der Windischen Bühlen)*; danach Studium d. Volkswirtschaft u. Soziologie, Slawistik u. Geschichte fortgesetzt in Graz; 1928 bei Heinrich Felix Schmid habilitiert f. slawische Philologie; 1935 ao. Prof.; ab 1939 bei der Wehrmacht; 1945–1947 britische Kriegsgefangenschaft; ab 1948 wieder in Graz; 1954 o. Prof.; Dekan 1956/57; 1968 emeritiert; Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Gesellschaften; m. deutsch-slawischen Kulturbeziehungen beschäftigt (vgl. http://archiv.pavelhaus.at/publikationen/signal01_deutsch/signal01_02.htm, 03.04.2013).

⁷⁸ Linguist (1895–1977); slawische u. klassische Philologie u. Sanskrit in Breslau studiert; 1922 promoviert bei Diels; 1926–1930 Bibliothekar an der Staats- u. Universitätsbibliothek Breslau; 1926 habilitiert; Privatdozent für Slawistik u. Polnischlektor; ab 1930 ao. Prof. in Wilna; 1939 o. Prof. für Slawische u. Baltische Philologie in München; 1945 amtsenhoben; ab 1946 Prof. an d. Freien Ukrainischen Univ. in München; 1948 wieder an der Univ. München, 1963 emeritiert; Mitglied mehrerer AdW (vgl. EICHLER et al. 1993: 213 ff.).

⁷⁹ Philologe (1913–?); Geschichte, Germanistik, Anglistik u. Slawistik in Breslau studiert; 1938 bei Diels ebd. promoviert mit *Die tschechische Lexikographie des 16. Jahrhunderts*; „1944 (?) Habil[itiation] an der Univ. Breslau mit einer Arbeit über die ukrainische Romantik“ (EICHLER et al. 1993: 67); (vgl. EICHLER et al. 1993: 67 f.).

die erste und einzige Stelle gesetzt, für die slawische Lehrkanzel mit besonderer Berücksichtigung der ostslawischen Sprachen und Literaturen Heinz Brauner angeführt. Diesem Schreiben wurde ein undatiertes Separatvotum von Gesemann beigelegt. Gesemann hielt darin dagegen und wollte seine Kandidaten, Alois Schmaus und allen voran Josef Matl in diesen Positionen sehen (AUK NU FF Slovanský seminář, Neubesetzung nach Gesemann 1943–1945, Separatvotum Gesemann). Er räumte jedoch die Möglichkeit ein, Repp auf den südslawischen Lehrstuhl zu berufen, sofern seine Kandidaten unberücksichtigt blieben, wobei er Repps bisherigen kargen Veröffentlichungen zum Südslawischen, erstmals außerhalb der Bohemistik und Slowakistik, stark anprangerte (AUK, Separatvotum, f. 4, Rückseite). Mit Brauner auf der ostslawischen Lehrkanzel hatte er offenbar kein Problem. Die Fakultät entschied sich am 8.2.1945 (vgl. BArch R 4901/13168, Dekan Beyer an REM) unter der Leitung von Dekan Beyer (ab 1.12.1944) für Koschmieder an erster Stelle, der aber bereits im Sommer des Vorjahres abgelehnt hatte und an zweiter und dritter Stelle waren Brauner und Repp gleichgesetzt, wobei aber die Sympathie auf Seiten Brauners lag (ebd.). Erich Hofmann⁸⁰ vom REM richtete am 30.3. ein neuerliches Schreiben an Koschmieder, der ihn mit den „Möglichkeiten der Reinhard-Heydrich-Stiftung“ locken wollte und damit,

die Slavistik im Verein mit den Kollegen Rippl und Schneeweis ganz groß aufzubauen. Die Arbeitsmöglichkeiten, welche die tschechischen Bibliotheken⁸¹ bieten, will ich nur am Rande erwähnen (BArch R 4901/13168, Hofmann an Koschmieder, 30.3.1945).

„Koschmieder kam sicherlich gar nicht mehr dazu, ein Antwortschreiben nach Prag zu senden, die Kriegereignisse waren bereits viel zu weit vorangeschritten“ (SCHALLER 2003: 345).

In den Wirren der letzten Kriegstage im Mai 1945 kam es zu Straßenschlachten in Prag (vgl. HOENSCH 1978: 100), angeführt von Widerstandskämpfern (vgl. BRANDES 2001:

⁸⁰ Sprachwissenschaftler (1895–1982); indische, baltische, slawische Philologie u. vergleichende Sprachwissenschaft in Göttingen, Leipzig u. Prag studiert; 1923 promoviert; ab 1926 Privatdozent in Göttingen; ab 1935 a. o. Prof. in Marburg; ab 1937 o. Prof. in Münster f. Vergleichende Sprachwissenschaft u. Slaw. Philologie; 1940–1943 o. Prof. für Vergleichende Sprachwissenschaft an d. Deutschen Karls-Univ. in Prag; Direktor d. Indogermanischen Seminars; Prodekan im WS 1941/42; Dekan d. Philosophischen Fakultät der Deutschen Karls-Univ. in Prag ab SS 1942 bis. SS 1943; ab 1933 NSDAP-Mitglied; Dozentenbundführer in Münster; ab 1943 Referent f. Geisteswissenschaften im Reichserziehungsministerium in Berlin, „gute Verbindungen“ zu Schneeweis (ZÜCKERT 2001:198); ab 1950 o. Prof. in Kiel; Rektor 1954/55; 1963 emeritiert (vgl. EICHLER et al. 1993: 179 f.; GRÜTTNER 2004: 77 f.; KLEE 2011: 265; Seznam rektorů, prorektorů, děkanů a proděkanů Německé univerzity v Praze 1918–1945: 591 f.; ZÜCKERT 2001:198).

⁸¹ Der Heydrich-Stiftung wurden u. a. „die Bestände des *Slawischen Instituts* (ca. 6 000 Bände), des *Slawischen Seminars* (ca. 40 000 Bände) [...] eingegliedert“ (WIEDEMANN 2000: 43).

130), denen einige Professoren, darunter Becking und Rippl (vgl. GLETTLER 2001: 21), zum Opfer fielen.

Kapitola dějin Německé univerzity v Praze se uzavřela dekretem prezidenta republiky o zrušení německých vysokých škol, který byl vydán dne 18. října 1945 se zpětnou platností k 17. listopadu 1939 (MÍŠKOVÁ 1998: 230). [Das Kapitel über die Geschichte der Deutschen Universität in Prag wurde mit dem Dekret des Präsidenten der Republik über die Aufhebung der deutschen Hochschulen abgeschlossen, welches am 18. Oktober 1945 mit rückwirkender Geltung auf den 17. November 1939 herausgegeben wurde. M. S.]

Die Niederlage der Deutschen im zweiten [sic!] Weltkrieg bedeutete schließlich das Ende der deutschen [sic!] Universität in Prag. Die Vertreibung der Mehrheit der Deutschen aus der Tschechoslowakei entzog ihr die Grundlage. Mit der deutschen [sic!] Universität in Prag gingen auch die hoffnungsvollen Keime der einer Völkerverständigung verpflichteten und dienenden Slawistik unter (ZEIL 1995: 145).

5. Liewehr in Prag

5.1 Studienplan

ZEIL (1995) gibt in seinem Werk *Slawistik an der deutschen Universität in Prag (1882–1945)* den ausführlichsten Studienplan des Slavischen Seminars wieder. Diese Aufzeichnung bildet sowohl die Inhalte und Voraussetzungen von Liewehrs eigener Studienzeit in Prag als auch seiner Dozententätigkeit ab.

Im Proseminar wurden vor allem altbulgarische und altschechische Studien betrieben sowie Grundlagen und Elemente der übrigen Slawinen, besonders der russischen und serbokroatischen Sprache, behandelt. Im Seminar, das auch von Historikern und Germanisten besucht wurde, erfolgten die Vertiefung des Stoffes, so die Herleitung der Slawinen aus dem Indogermanischen und Urslawischen, Studien zum Geistesleben der Slawen, soweit es sich in ihrem Schrifttum äußert, und Besprechungen aktueller Probleme der Welt der Slawen.

Voraussetzung für die Aufnahme in die Seminare war der in einer Prüfung zu erbringende Nachweis der fehlerfreien Interpretation eines leichteren altschechischen und altbulgarischen (altslawischen) Textes, der Kenntnis der Grundlagen der altschechischen und altbulgarischen Grammatik, der Beherrschung der Elemente der neurrussischen Grammatik und der Übersetzung eines leichteren russischen Übungsstückes ins Deutsche bzw. der Kenntnis der Grundlagen der serbokroatischen Grammatik (ZEIL 1995: 56 f.).

Das Hauptziel der Lehrveranstaltungen in Slawischer Philologie, die Ausbildung von Tschechischlehrern für das deutsche Mittelschulwesen der Tschechoslowakischen Republik, brachte es mit sich, daß der Lehrbetrieb teilweise etwas schulmäßig durchgeführt wurde (ZEIL 1995: 57).

„Die normale Studienzeit bis zur Promotion und zu den Staatsexamina betrug vier Jahre. Die bevorzugte Hauptfachkombination war Slawistik (Bohemistik) und Germanistik“ (ZEIL 1995: 67). Voraussetzung war der regelmäßige Besuch von zwei slawistischen und zwei germanistischen Seminaren und Proseminaren bei fünf verschiedenen ordentlichen Professoren, und die Absolvierung des Philosophicum und Pädagogicum (vgl. ZEIL 1995: 68).

In der Staatsprüfung wurden solides Wissen von der altbulgarischen deskriptiven und vergleichenden Grammatik, der altbulgarischen Literatur und der allgemeinen historischen Grammatik der slawischen Sprachen sowie gründliche Kenntnisse der historischen Grammatik der tschechischen Sprache, die korrekte Interpretation eines altschechischen Textes, die vollkommene Beherrschung der neutschechischen Schrift- und Umgangssprache und ein Überblick über die Geschichte der tschechischen Literatur von ihren Anfängen bis zur Moderne vorausgesetzt (ZEIL 1995: 68).

Der profunde Überblick über russische Sprache und Literatur

war Voraussetzung für die Aufnahme in das Allgemeinslawische und das Westslawische Seminar und obligatorischer Bestandteil des Rigorosums. In der slawistischen Doktorprüfung wurde die Kenntnis des Prüfungstoffes der Lehramtsprüfungen (Bohemistik, Altbulgarisch, historische Grammatik der slawischen Sprachen) und mindestens einer anderen lebenden slawischen Sprache, meist des Russischen, verlangt. Man konnte an der deutschen Universität die Lehramtsprüfung für Tschechisch ablegen, sich auch für die Bohemistik oder ein anderes Teilgebiet der Slawistik habilitieren, den philosophischen Doktorgrad aber nur für Allgemeine Slawistik erwerben (ZEIL 1995: 68).

5.2 Liewehrs Studienzeit in Prag

Nach seiner Rückkehr aus der russischen Kriegsgefangenschaft Ende 1920 begann Liewehr das Studium der klassischen Philologie und Slawistik an der Deutschen Universität in Prag. Nur einmal gab er November 1920 als Studienbeginn an (vgl. UAG PA 2475, Personalbogen, 11. 3. 1954). Am ausführlichsten über seine Studienzeit in Prag werden wir im selbst verfassten Lebenslauf vom 1.4.1939 (BArch (ehem. BDC) DS Liewehr, Ferdinand, 22. 11. 1896) unterrichtet.

Liewehr

beteiligte sich aber auch an philosophischen, pädagogischen, germanistischen, historischen sowie archäologischen⁸² Vorlesungen und Übungen. Im Jahre 1922 legte er die philosophisch-pädagogische Vorprüfung und ein Jahr später [im November, fol. 0628] die Lehramtsprüfungen aus Tschechisch und Latein vor der Deutschen Prüfungskommission für das Lehramt an Mittelschulen in Prag mit sehr gutem Erfolge ab. Nach Approbation seiner auch im Druck erschienenen Dissertation "Die Ortsnamen des Kuhländchens" unterzog er sich im März 1924 an der Philosophischen Fakultät der Deutschen Universität in Prag dem zweistündigen Fach [bzw. Haupt-, M. S.]/Rigorosum aus slawischer und klassischer Philologie, das er mit dem Kalkül einhelliger Auszeichnung bestand. Im Mai 1924 legte er an der gleichen Fakultät das einstündige [Neben-, M. S.]Rigorosum aus Philosophie ebenfalls mit einstimmiger Auszeichnung ab und wurde noch im selben Monate zum Doktor phil. der Deutschen Universität in Prag promoviert [am 17.5.1924, fol. 0628] (BArch (ehem. BDC) DS Liewehr, Ferdinand, 22. 11. 1896, fol. 0638 f.).

(Vgl. RÖSEL 1995: 61 ff., Ordnung der Vorlesungen an der Deutschen Universität in Prag 1920–1929)

⁸² Ansonsten gab er andere Studienrichtungen nie so detailliert an; einmal erwähnte er anstatt der archäologischen Vorlesungen Studien aus der allgemein vergleichenden Sprachwissenschaft (vgl. UAG PA 2475, Lebenslauf, 11. 3. 1954).

Da Liewehr erst im November 1920 sein Studium begann, hörte er Trautmann nur ein Semester in Prag. Im Wintersemester 1920/21, das vom 1.10.1920 bis zum 17. 3. 1921 dauerte, bot Trautmann eine dreistündige Vorlesung zur „Einleitung in die vergleichende Sprachwissenschaft“, „Russisch für Anfänger“ (zweistündig) und eine „Interpretation der alttschechischen Alexandreis“ (auch zweistündig) im Seminar an. Außerdem referierte Spina über die „Historische Grammatik der tschechischen Sprache“ (II. Teil) (dreistündig) und hielt „Alttschechische Übungen“ (zweistündig) ab. Tschechische Sprachkurse wurden von den Lektoren Eben und Koydl durchgeführt. Im darauffolgenden Sommersemester (das erste, das Liewehr zur Gänze gehört haben dürfte), wurde das Slavische Seminar nur mehr offiziell von Spina als Lehrendem vertreten, der „Historische Grammatik“ (5 Stunden, III. Teil) und „Altbulgarische Grammatik“ (3 Stunden) anbot. Im Wintersemester 1921/22 las Spina „Die alttschechische Katharinenlegende“ (zweistündig) im Seminar und gab im Proseminar eine „Einführung ins Polnische“ (zweistündig) sowie eine „Lektüre polnischer Texte“ (ebenfalls zweistündig), gestützt auf Trautmanns Polnisches Lesebuch, erschienen in Göttingen 1920. Gesemann las erstmals im Sommersemester 1922 („Einführung in die slavische Sprachwissenschaft“, „Serbokroatisch für Anfänger“, beides dreistündig). Im Gegensatz dazu widmete sich Spina der „Geschichte der alttschechischen Literatur“ (fünfstündig), im Seminar den „Alttschechischen Übungen“ (zweistündig) und im Proseminar führte er wieder „Polnische Übungen“ (zweistündig) durch. „Übungen im Lesen altslavischer Handschriften“ (zweistündig) wurden von Gesemann im Seminar abgehalten. Rippl tauchte ebenso erstmals im Vorlesungsverzeichnis auf als Lektor für tschechische Sprache neben den bereits erwähnten Lektoren Eben und Koydl. Im darauffolgenden Semester las Gesemann „Fortsetzung und Schluß der serbokroatischen Grammatik und Lektüre serbokroatischer epischer Volkslieder“ (zweistündig) sowie „Russisch für Anfänger“ (dreistündig); Spina hingegen las „Geschichte der tschechischen Literatur vom Zeitalter Karls IV. ab“ (dreistündig) und „Einführung in die historische Grammatik des Tschechischen“ (zweistündig). Im Seminar boten sie „Dalimil. Lektüre und Übungen“ (zweistündig) und „Literaturgeschichtliche Übungen über Turgenew“ (ebenfalls zweistündig) an; im Proseminar hielt nur Spina „Übungen an tschechischen Texten des 16. Jahrhunderts“ (zweistündig) ab. Im Sommersemester 1923 boten Gesemann die Vorlesungen „Russisch. II. Kursus. Lektüre von Puškins ‚Onegin‘“ (dreistündig) sowie „Einführung ins Altbulgarische“ (zweistündig) und Spina „Historische Grammatik der tschechischen Sprache. I. Lautlehre“ (fünfstündig) an. Spina setzte im Seminar „Dalimil“ (zweistündig) fort und Gesemann führte „Übungen zur historischen Grammatik der

slavischen Sprachen, nach Bernekers Chrestomathie“ (zweistündig) durch. Neben Spinas „Stilübungen“ (einstündig) wurde im Proseminar „Lektüre“ (einstündig) – beides nicht weiter ausgeführt – von Gesemann angeboten. Spina und Gesemann leiteten auch in den darauffolgenden Semestern Seminare und Proseminare sowie Vorlesungen. „Historische Grammatik der tschechischen Sprache. II. Teil“ (fünfstündig) wurde wieder von Spina ins Auge gefasst und Gesemann widmete sich den „Grundlagen der slavischen Sprachwissenschaft. I. Lautlehre“ (dreistündig). Hingegen verschrieb sich Spina im Seminar der „Alexandreis. Lektüre und Übungen“ (zweistündig) und Gesemann hielt „Übungen über Lermontovs Gedichte“ (zweistündig) ab; in den Proseminaren „Leichtere alttschechische Texte und Stilübungen“ (einstündig) sowie „Lektüre (Turgenev ‚Klara Milič‘)“ (einstündig).

Abgehalten wurde der Unterricht entweder im Hauptgebäude am Obstmarkt (Ovocný trh) oder im Clementinum (vgl. RÖSEL 1995: 28 f.).

Welche Lehrveranstaltungen er bei Professoren anderer Fachrichtungen, vor allem der Klassischen Philologie und der Philosophie (aber auch Germanistik, Pädagogik, und allgemeinen Sprachwissenschaft), besuchte, würde den Rahmen der Arbeit zu sehr strapazieren, zumal mir auch keine konkreten Daten vorliegen, in denen Liewehr selbst seine Professoren außerhalb der Slawistik benennt. Hervorzuheben ist aber neben seinem Professor für Vergleichende Sprachwissenschaft Friedrich Sloty der Germanist Erich Gierach, der nur bis zu seinem Weggang nach München 1936 in Prag unterrichtete. Gierach, ein emsiger Vorkämpfer im sudetendeutschen Volkstumskampf, war umgeben in Prag und Reichenberg von seinesgleichen, Mitgliedern der SdP und später der NSDAP.

Liewehrs Dissertation erschien in Druckform mit dem eingängigen Titel *Die Ortsnamen des Kuhländchens* 1926 als erstes Heft in der I. Reihe (Untersuchungen) der Veröffentlichungen der Slavistischen Arbeitsgemeinschaft an der Deutschen Universität in Prag – herausgegeben von Franz Spina und Gerhard Gesemann, gedruckt vom Verlag Gebrüder Stiepel in Reichenberg. Erhältlich war es um 24 Kč, 3,20 RM oder 5 öS. Der ursprüngliche Titel der Abschlussarbeit lautete 1924 noch *Toponomatologische Streifzüge ins Kuhländchen* und wurde von Spina und Gesemann begutachtet. Unterteilt wird das Buch in Ortsnamen slavischer Herkunft (11–73), Ortsnamen, deren deutscher Form das Prioritätsrecht gegenüber der tschechischen Lautung zukommt sowie Namen zweifelhaften Ursprungs (74–78) und in Bachnamen slavischer Provenienz oder slavisierte Lautung (79–82). Den umfangreichsten Teil seiner Arbeit (11–23) widmete Liewehr der

Etymologie von Alt- und Neu-Titschein (Starý a Nový Jičín) (vgl. LIEWEHR 1926: 12–23, 89).

Liewehr stützte sich bei seinen Untersuchungen auf die ersten urkundlichen Erwähnungen verschiedener Orte und Städte seiner Heimat, dem Kuhländchen im Nordosten Mährens. Er scheute nicht vor einer Gegenüberstellung mit dem Deutschen zurück und zog in manchen Fällen auch zum besseren Verständnis dialektale Ausdrücke heran und versuchte, sofern es möglich war, einen Vergleich mit anderen Slawinen anzustellen (vgl. Kommissionsbericht⁸³ betr. Ernennung des Privatdozenten Dr. Ferdinand Liewehr zum unbesold. ao. Professor, 24. 10. 1935: 4). Ausführlich besprochen wurde sein Werk in mehreren Rezensionen, darunter von keinem Geringeren als Max Vasmer⁸⁴ (*Zeitschrift für slavische Philologie* 7: 419) oder auch von dem damaligen Prager Privatdozenten Ernst Schwarz für Germanistik (*Zeitschrift für Ortsnamenforschung* 3: 75 ff.), der die Arbeit zwar kritisierte, aber schlussendlich „als streng philologisch und ausserordentlich gründlich und dankenswert“ bezeichnete (zitiert nach dem Kommissionsbericht über das Habilitationsgesuch des Dr. Ferdinand Liewehr, 18. 5. 1928: 5). Des Weiteren gingen noch Erdmann Hanisch⁸⁵ (*Jahrbücher für Geschichte und Kultur der Slaven* 3: 151 f.) und Josef Miloslav Kořínek⁸⁶ (*Listy filologické* 56: 42 ff.) näher darauf ein (vgl. Kommissionsbericht betr. Ernennung des Privatdozenten Dr. Ferdinand Liewehr zum unbesold. ao. Professor, 24. 10. 1935: 4). Daneben stellte ihm auch Wilhelm Zeil im biographischen Lexikon der Slawistik ein passables Zeugnis aus, in dem er Liewehrs darin zutage tretende „solide philologische Bildung, seine Kenntnis der indogermanischen Sprachwissenschaft und seine Beherrschung der Methodologie der Namenforschung“ lobte (EICHLER et al. 1993: 467).

⁸³ Dieser Kommissionsbericht ist nicht datiert, daher wird das Sitzungsdatum (24. 10. 1935) angeführt. Zudem wird laufend das ausführliche Original herangezogen, welches bedeutend länger ist.

⁸⁴ Sprachwissenschaftler (1886–1962); 1910 zuhause in St. Petersburg habilitiert; auch in Graz bei Murko u. in Wien bei Jagić, Rešetar und Vondrák studiert; Prof. f. Indogermanische Sprachwissenschaft u. Slavische Philologie u. a. in Leipzig und Berlin; Begründer der *Zeitschrift für slavische Philologie*; machte sich in der Zeit des Nationalsozialismus stark f. internierte Kollegen (v. a. aus Polen) u. förderte trotz Verbote Veröffentlichungen zum Kaschubischen und Sorbischen; sein Forschungsschwerpunkt lag in der Etymologie; o. und korrespondierendes Mitglied mehrerer AdW (vgl. EICHLER et al. 1993: 413 ff.).

⁸⁵ Historiker, Philologe (1876–1953); Studium d. Geschichte u. klassischen Philologie; 1921 in Breslau habilitiert f. slavische Philologie u. osteuropäische Geschichte; 1927–1945 nichtbeamteter ao. Prof.; Schwerpunkt auf Geistes- u. Literaturgeschichte d. Tschechen und Polen (vgl. EICHLER et al. 1993: 152 f.)

⁸⁶ Sprachwissenschaftler (1899–1946); Studium d. slawischen Sprachen an d. tschechischen Karlsuniv. in Prag; 1935 f. vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft habilitiert; seit 1937 Prof. in Bratislava; Veröffentlichungen zu etymologischen, phonologischen u. strukturellen Themen; Mitglied des PLK (vgl. http://www.biographien.ac.at/oeb1/oeb1_K/Korinek_Josef-Miloslav_1899_1946.xml, 12.02.2013)

5.3 Assistentenstelle⁸⁷

Bereits im Jänner 1924 versuchten die Direktoren des Slavischen Seminars, Gerhard Gesemann und Franz Spina, eine Assistentenstelle offiziell einzurichten und seitens des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur eine Bewilligung einzuholen. Liewehr übernahm mit Jänner 1924 diese noch provisorische Position, zu deren Aufgaben auch die Betreuung der Bibliothek gehörte. Zehn Monate später, nachdem vom Ministerium keine Weisung zugegangen war, versuchte Liewehr ebendort in Erfahrung zu bringen, „ob man überhaupt daran denkt, die Assistentenstelle zu systemisieren“ und warf auch die Fragen nach der Remuneration der bisher geleisteten Arbeit sowie der dienstzeitlichen Vergütung derselben auf (Liewehr an Ministerium, 31. 10. 1924). Die Seminardirektoren unterstützten Liewehr bei diesem Schreiben.

Die Gefertigten bezeugen, dass Dr. L i e w e h r alle seine Obliegenheiten auf das fleissigste [sic!] und sorgfältigste erfüllt hat und für die Direktoren des Seminars ein sehr wertvoller Gehilfe war. Die Neuaufstellung der Bibliothek, die Signierung der Bücher, der angelegte Zettelkasten, die vielfachen Geschäfte der Neueinrichtung des Seminars [im Kinsky-Palais am Altstädter Ring (vgl. RÖSEL 1995: 28)] und die grossen [sic!] Anforderungen aus Anlass der bedeutenden Hörerzahl [durchschnittlich 100 (Kurzer Bericht, s. unten)] in Seminar und Proseminar nahmen alle Kraft des Assistenten in Anspruch (Gesemann und Spina an Ministerium, 10.11.1924).

Mit dem Erlass des Ministeriums vom 7. 1. 1925 (Z. 141.196-IV) wurde Liewehr zum Assistenten ohne Anspruch auf Remuneration mit Wirksamkeit vom 1. 1. 1924 ernannt. Dafür sollte er nachträglich 500 Kč monatlich für die bereits verrichtete Arbeit erhalten und bis auf Weiteres diesen Betrag ausbezahlt bekommen.

Zusätzliche Einblicke in Liewehrs Tätigkeit als Assistent gibt ein „Kurzer Bericht über die Notwendigkeit einer Assistentenstelle am Slavischen Seminar und Proseminar der Deutschen Universität in Prag“ der Seminardirektoren vom 30.1.1925. Liewehr leistete „Hilfe bei der Zusammenstellung der Literatur zu den Referaten, eingehende Beratung und stellenweise Mitarbeit mit den jüngeren Semestern“ (ebd.). Daneben half er auch bei administrativen Tätigkeiten, indem er Buch über die Anwesenheit der eingeschriebenen Hörer zu Beginn des Semesters führte, was „den Assistenten tagelang in Anspruch“ (ebd.) nahm.

⁸⁷ Alle fortan erwähnten und zitierten (originalen) Berichte, Erlässe, Schreiben etc. entstammen dem Personalakt Liewehrs im Archiv der Karlsuniversität Prag (Archiv University Karlovy) (AUK, K 50, Dr. phil. Liewehr Ferdinand, unbes. ao. Prof., P II 11). Dies wird nicht mehr gesondert erwähnt, sondern nur mehr das jeweilige Schreiben samt Datum – sofern vorhanden – angeführt.

Außerdem gab es im Palais nach dem Neubezug noch Ungereimtheiten unter den Mietern, sodass es anfänglich zu Störungen im Universitätsbetrieb kam, da anscheinend dem Seminar „von der polnischen Gesandtschaft das elektrische Licht abgeschnitten [wurde]“ (ebd.). Somit musste Liewehr auch ungewöhnliche Aufgaben verrichten: „Wochenlang hat nun der Assistent dafür zu sorgen müssen [sic!], die Seminarräume mit einer Petroleumlampe und mit Kerzen zu beleuchten“ (ebd.).

Neben Germanisten und Historikern kamen „auch Hörer der hiesigen tschechischen Universität um Bücher und Auskünfte“ und die Verfasser wiesen ferner auf den Umstand hin, „dass sich jetzt auch Studenten der Sprachwissenschaft und der Slavistik aus Reichsdeutschland und dem übrigen Auslande bei uns einfinden, die in dem Assistenten einen hilfsbereiten Berater suchen und finden“ (ebd.).

Der Assistent erhielt zudem Unterstützung von „älteren Hörern in hilfsbereiter und selbstloser Weise“ (ebd.). „Das slavische Seminar und Proseminar besitzt nämlich auch keinen bestellten Bibliothekar“ (ebd.), was sich bis zu Liewehrs Ausscheiden auch nicht ändern sollte. Dafür hatte er seinen Arbeitsplatz in der Bibliothek und konnte 1924 bis zu seiner Eheschließung 1928 auch einen Raum im Kinsky-Palais beziehen.

Keiner anderen Disziplin an unserer Universität tut der regelrechte w i s s e n s c h a f t l i c h e Nachwuchs so not, wie der deutschen Slavistik an der deutschen [sic!] Universität. Diese Assistentenstelle ist für uns die einzige Möglichkeit, einen jungen Mann mit wissenschaftlichen Qualitäten [sic!] // und berechtigten Hoffnungen zur Privatdozentur zu führen, wozu sich die Lektorenstellen erkanntermassen [sic!] weit weniger eignen. Alle unsere Hörer sind armer Leute Kinder, denen nach einem fleissigen [sic!], angestregten rezeptiven Studium nichts anderes offen steht als das Lehramt in der Provinz. Mit dem Abschied von der Universität sind sie der wissenschaftlichen Arbeit verloren. Die Assistentenstelle unseres Seminars. [sic!] wäre die e i n z i g e Möglichkeit für uns, den so notwendigen slavistischen Nachwuchs [sic!] unter den böhmischen Deutschen heranzuziehen (Kurzer Bericht über die Notwendigkeit einer Assistentenstelle am slavischen Seminar und Proseminar der Deutschen Universität in Prag, 30. 1. 1925).

Die Direktoren beabsichtigten auch,

dass [sic] die abgehenden Mitarbeiter unseres Seminars, die sich zu weiterer wissenschaftlicher Arbeit eignen, zu einer slavistischen Arbeitsgemeinschaft zusammenfassen und sie such [sic!] in ihrem späteren Berufsleben weiter an die Universität und die wissenschaftliche Arbeit binden. (ebd.)

Nachdem sich der Erfolg der Arbeitsgemeinschaft eingestellt hatte, ist einige Jahre später Folgendes zu lesen (AUK, J Ila NU Slovanský seminář, Spina und Gesemann an Ministerium für Schulwesen und Volkskultur, 18. 4. 1929):

Ausserdem muss der Assistent infolge der grossen [sic!] Anzahl von Doktoranden und Lehramtskandidaten auch zur Durchsicht der abgelieferten wissenschaftlichen Arbeiten herangezogen werden. Desgleichen hat er den im Prüfungsstadium befindlichen und mit der Abfassung der schriftlichen Arbeiten beschäftigten Kandidaten an die Hand zu gehen, da nur auf diesem Wege die Gewähr erzielt werden kann, dass die schriftlichen Arbeiten in druckfertigem Zustande eingereicht werden. Ferner ist von der Arbeitsgemeinschaft eine regere Publikationstätigkeit in Aussicht genommen. So sollen vor allem einige wichtige Arbeiten über die tschechische Literatur und Sprache, ferner mehrere gelungene Studien und Beiträge zur Ortsnamenkunde zu grösseren [sic!] Sammelbänden // zusammengefasst werden, mit deren Redigierung der Assistent betraut ist.

Gemeint sind damit die zwei Veröffentlichungen⁸⁸ *Slawistische Studien* (Spina-Festschrift) (VdSA, I. Reihe, Heft 5, Reichenberg 1929) sowie *Tschechische und slowakische Studien* (VdSA, I. Reihe, Heft 7, Reichenberg 1930). In ersterem, mit vollem Titel *Franz Spina zum sechzigsten Geburtstag von seinen Schülern*, lieferte Liewehr selbst „Beiträge zur Namenkunde, Dialektologie und Akzentologie“ (FISCHER 1956: 5). Darin erschien auch ein Auszug aus der Dissertation von Roman Jakobson *Zur vergleichenden Forschung über die slavischen Zehnsilber*. Daran beteiligten sich aber auch zahlreiche Kollegen und Schüler wie Gesemann, Schneeweis oder Rippl (vgl. SCHALLER 2012: 285 f.). Die andere Publikation beinhaltet eine „Sammlung literaturhistorischer Aufsätze seiner Schüler“⁸⁹ (FISCHER 1956: 5).

5.3.1 Remuneration

Mit Erlass des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur vom 26.3.1926 (Z. 25.896-IV) wurde Liewehr ein einmaliger Betrag in der Höhe von 4.000 Kč gewährt, „jakožto doplněk odměny za práci posud vykonávanou“ („als Ergänzung der Remuneration für die bisher verrichtete Arbeit“, M. S.).

Liewehr wurde mit Erlass der politischen Landesverwaltung vom 22. Juni 1928 (Z. 252.575 ai 1928 Z. 11/B.-1018 ai 1928) vom 1. August 1927 bis Ende Juli 1929 als

⁸⁸ Beide Werke sind leider in Wien nicht verfügbar.

⁸⁹ Darin erschienen ist auch ein Aufsatz von Friedrich Repp ‘Kritische Bemerkungen zum alttschechischen Vévoda Arnošt’ (vgl. (AUK NU FF Slovanský seminář, Neubesetzung nach Gesemann 1943–1945, Bericht über die wissenschaftliche Tätigkeit des Herrn Studienrates und Universitätslektors Dr. Friedrich Repp, 8. 3. 1943, fol. 4b).

Assistent genehmigt. Im Kommissionsbericht vom 24. 10. 1935 betreffend die Ernennung Liewehrs zum a. o. unbesoldeten Professor wird angeführt, dass er „im Zuge der Systemisierungen des Jahres 1927 [...] zum ordentlichen Assistenten unter Zuerkennung der vollen Remuneration bestellt [wurde]“ (ebd.: 1). Darüber hinaus

hat ihm das Ministerium auch die unbesoldete Assistentenzeit anerkannt und unter Gewährung kleinerer Nachzahlungen zur Gänze in die Gehaltsvorrückung eingerechnet, so dass er sich seit dem 1. Jänner 1932 in der höchsten für einen Assistenten erreichbaren Gehaltsstufe befindet (ebd.: 1).

Besoldet wurde er hingegen nicht für die Zeit vom 1. Jänner 1926 bis 31. Juli 1927, die ihm aber in der Auszahlung ab 1. Juni 1928 angerechnet wurde. Die Remuneration betrug vom 1. August 1927 an jährlich 15. 600 Kč brutto, welche sich mit 1. Oktober 1928 auf jährlich 17. 400 Kč brutto erhöhte. Für den Zeitraum vom 1. Juni 1928 bis zum 31. Dezember 1928 erhielt er 19. 500 Kč inklusive 5. 100 Kč Aktivitätszulage und abzüglich des Pensionsbeitrages in Höhe von 864 Kč; ab 1. Jänner 1929 16. 200 Kč; ab 1. Jänner 1932 bis Ende Juli 1933 24. 900 Kč. Dann fehlen die Angaben bis Oktober 1936, hierauf erhielt er 21. 600 Kč und ab 1. Jänner 1938 25. 200 Kč.

Offiziell bewilligt wurde die Assistentenstelle mehrmals, letztmalig bis zum 30. Juni 1942, was aber aufgrund der Berufung nach Wien hinfällig wurde. Seine letzte Remuneration hätte sich mit 1. Jänner 1941 nochmals erhöht – 28. 800 Kč, zuzüglich der Aktivitätszulage in der Höhe von 5. 100 Kč.

Liewehr wurde überdies mit Ministerialerlass Z. 5636/26-IV vom 26. 2. 1926 zum Lektor der tschechischen Sprache mit Ausmaß von 6 Wochenstunden bestellt.

Im Gegensatz zur Remuneration für die Assistentenstelle, welche er im Voraus monatlich erhielt, wurde Liewehr für die Sprachkurse im Nachhinein eines Semesters, gemessen an den tatsächlich abgehaltenen Stunden, ausbezahlt.

Nach eigenen Angaben erhielt er als jährliche Kursremuneration 4. 800 Kč und zusätzlich 5. 000 – 8. 000 Kč jährlich an Prüfungstaxen (I. u. II. Staatsprüfung, Lehramtsprüfung, Rigorosen, Dekanats- bzw. Universitätsprüfungen, Begutachtung von Dissertationen und Hausarbeiten). Der Erziehungsbeitrag für beide Kinder pendelte sich zuletzt bei 3. 000 Kč ein. Als jährliche Seminar- und Proseminarremuneration erhielt er 8. 000 Kč. Zudem erwähnte er im Lebenslauf, „daß jener [unbesoldeter ao. Professor, M. S.] kein Gehalt bezieht bzw. unter einem anderen Titel besoldet wird“ – hierfür eignete sich die Assistentenstelle ideal (BArch (ehem. BDC) DS Liewehr, Lebenslauf, 1. 4. 1939, fol. 0639, handschriftlicher Vermerk am unteren Zettelrand).

5.4 Habilitation

Liewehrs Habilitationsgesuch („Verleihung der *Venia docendi* für slavische Sprachwissenschaft“) vom 30. 4. 1928 beinhaltet nebst einer Aufzählung der geplanten Vorlesungen und seiner bisherigen Veröffentlichungen eine kurze Darstellung seiner Tätigkeiten und Funktionen am Institut und seiner wissenschaftlichen Pläne, wobei er wegen „Überbürdung mit Arbeit“ (ebd.) einige Arbeiten noch nicht fertigstellen konnte. Kurbskijs „*Novyj Margarit*“ legte er als Habilitationsschrift vor und stützte sein Ansuchen auch auf seine bis dahin größten Schriften „Zur Chronologie des serbokroatischen Akzentes“ und „Die Ortsnamen des Kuhländchens“.

Für den Probevortrag bot er folgende Themen an:

- 1) Die Dialekte an der polnisch-schlesischen Sprachgrenze;
- 2) Neuere Theorien über den slav. Akzent;
- 3) Zur Bedeutungsentwicklung des slav. Wortschatzes.

(Liewehr an das löbl. Professorenkollegium der philos. Fakultät, 30. 4. 1928)

Das Professorenkollegium der philosophischen Fakultät der Deutschen Universität in Prag hat in seiner Sitzung am 3. Mai 1928 zur Beratung über die Habilitationsangelegenheiten des Herrn Dr. Ferdinand L i e w e h r eine 3gliedrige Kommission eingesetzt.

In diese Kommission wurden die Professoren G e s e m a n n , S l o t t y , S p i n a gewählt.

Euer Hochwohlgeboren als Rangältester werden ersucht, diese Kommission einzuberufen. (Dekan⁹⁰ an Spina, 4. 5. 1928)

Das Protokoll⁹¹ der Kommission über das Habilitationsgesuch von Liewehr vom 18. 5. 1928 gibt Aufschluss über die Edition des Vorwortes der berühmten Streitschrift des Fürsten Kurbskij mit Ivan dem Schrecklichen in Briefform auf der Grundlage des Wolfenbüttler Kodex. Publiziert wurde die Edition bereits in der „II. Reihe der „Veröffentlichungen der Slawistischen [sic!] Arbeitsgemeinschaft an der Deutschen Universität in Prag“ 1928 als zweites Heft“ (ebd.: 1). Des Weiteren edierte er auch „Kurbskijs Darlegung der Interpunktionsregeln, dann eine Anzahl von ausgewählten Kapiteln [...] sowie die wichtigen Glossenzum [sic!] Vorwort [...] sowie das originale Inhaltsverzeichnis“ (ebd.: 3). Liewehr „gibt [nicht nur, M. S.] eine genaue und formenschöne, den Geist des Originals atmende Uebersetzung und Interpretation des Vorwortes“ (ebd.: 3), sondern auch eine allgemeine Beschreibung und zeitlich begrenzte Datierung der Schrift, und überdies eine Darstellung des Stils und der formalen Aspekte der Sprache des Verfassers.

⁹⁰ Eine genaue Auflistung der Rektoren, Prorektoren, Dekane und Prodekane an der Deutschen Universität in Prag von 1918 bis 1945 findet sich in *Seznam rektorů, prorektorů, děkanů a proděkanů Německé univerzity v Praze 1918–1945*: 587–593.

⁹¹ Alle zitierten Protokolle in diesem Unterkapitel wurden von Gesemann, Slotty und Spina unterfertigt.

Gesemann, wohl Verfasser dieses Schriftstücks, lobte die Edition anerkennend.

Sie ist peinlich korrekt und beweist die vorzügliche textkritische Schulung, die sich L i e w e h r durch seine klassisch-philologischen Studien angeeignet hat und nun unter gründlicher Kenntnis des Altrussischen slawistische anwendet [sic!]. [...] Die Edition L i e w e h r s ist eine philologische Musterleistung und zugleich von hohem sachlichen Wert, [...]. Die Kommission erkennt daher diese Arbeit zur Erlangung der V e n i a l e - g e n d i für slawische Sprachenwissenschaften als [sic!] durchaus geeignet an (ebd.: 3 f.).

„Dieses historisch wertvolle Dokument der Geschichtswissenschaft zugänglich gemacht zu haben, ist ein grosses [sic!] Verdienst des Autors“ (ebd.: 2).

N. Popov⁹² war der einzige Wissenschaftler, der diese Arbeit genauer betrachtete in der *Slavischen Rundschau* 1, 189 f. (Kommissionsbericht zur Ernennung Liewehrs zum unbesold. ao. Professor: 4 f.). Popov kritisierte die Gedrängtheit der Fußnoten, die Aufschluss über die einfließenden Sprachen und Dialekte geben und überdies unvollständig seien. Zudem erwähnte er eine aufschlussreiche russische Veröffentlichung von 1905, die Liewehr offenbar nicht kannte, da sie für seine Arbeit von Nutzen gewesen wäre.

Für die Skizze über Kurbskijs Stil ist die slavische Wissenschaft dem Verfasser zu tiefstem Dank verpflichtet, um so mehr, als Forschungen über den Stil selbst neuerer Schriftsteller erst jetzt eingeleitet werden, während die alten Schriften unter diesem Gesichtspunkt kaum betrachtet werden (UAG Nachlass Liewehr 20, POPOV 1929: 190).

Er beschloss seine Besprechung mit den Worten: „Im Rahmen der Aufgaben, die sich der Verfasser stellt, ist seine Arbeit gewissenhaft, anmutig und wissenschaftlich“ (ebd.).

Auf seine bis dahin größten Schriften wie „Die Ortsnamen des Kuhländchens“ und „Chronologie des serbokroatischen Akzents“ wird im Protokoll kurz eingegangen; diese werden positiv aber mit allgemein aufstoßender Kritik und dienlichen Hinweisen für zukünftige Arbeiten charakterisiert sowie bisher veröffentlichte Rezensionen (s. weiter unten) bekannter Wissenschaftler angeführt. Ferner wird im Bericht Bezug genommen auf Liewehrs toponomastische Veröffentlichungen, die wohlwollende Kritik von namhaften Sprachwissenschaftlern wie Erich Berneker oder Matija Murko erfuhren. Erwähnenswert ist, dass die „Urform“⁹³ des Kommissionsbericht Hinweise darauf gibt, dass vorgesehen wurde, die Venia für slawische Sprachwissenschaft „auf Bohemistik zu erweitern [sic!]“

⁹² Damaliger Professor an der Leningrader Universität (UAG PA 2475, Lambertz an Philos. Fakultät Greifswald (Prodekan Tschirch), 14. 12. 1953)

⁹³ Diese Originalschrift trägt kein Datum, sondern ist nur mit einem Dekanatsstempel vom 6. 11. 1928 versehen und wurde von den drei Kommissionsmitgliedern eigenhändig gezeichnet. Verfasst worden sein dürfte sie aber bereits ein gutes halbes Jahr zuvor, da die Abschrift des Kommissionsberichtes mit 18. 5. 1928 datiert ist.

(Ursprünglicher Kommissionsbericht zum Habilitationsgesuch, Blatt IV, folgende Stellen wurden in der Abschrift gestrichen), sofern eine dementsprechende Arbeit vorgelegt werden würde, wofür auch die bald darauf erscheinende alttschechische Grammatik geeignet gewesen wäre. Zudem wurde bereits damals Liewehr als Vertretung Spinas in den folgenden Semestern vorgesehen, weshalb eine Habilitation rasch erfolgen sollte – was sich aber dennoch hinauszögerte.

Liewehr wurde zum Habilitationskolloquium „am 18. Juni 1928 [Datum schwer lesbar, M. S.] um 4 Uhr nachm. im Sitzungsale im Klementinum“ zugelassen nach erfolgreicher Prüfung seiner Habilitationsschrift (Dekan an Liewehr, 29. 5. 1928).

Das Kolloquium dürfte tatsächlich erst am 25. 10. desselben Jahres abgehalten worden sein, da sich ein Protokoll zu diesem Datum findet. Die Gründe dafür gehen nicht aus dem Personalakt hervor. Im besagten Protokoll vom 25. 10. 1928 sind die Fragen der Kommission aufgelistet:

Prof. Spina fragte den Habilitationswerber nach der historischen Methodologie der tschechischen Sprachforschung,

Prof. G e s e m a n n nach den Wesenszügen der südslawischen Dialekte,

Prof. S o t t y nach allgemeinen Grundbegriffen der Sprachwissenschaft (Lautwandel) und der Rekonstruktion des urbaltischen und urslawischen Akzents (ebd.).

Das Professorenkollegium [...] [hat] in seiner Sitzung am 25. Oktober 1928 einstimmig beschlossen, Sie auf Grund Ihres ausgezeichneten Habilitationskolloquiums zum Probevortrag zuzulassen. Als Thema wurde gewählt

“ Die Dialekte an der polnisch-schlesischen Sprachgrenze “.

Der Probevortrag findet M i t t w o c h , den 7. November 1928 um 3 Uhr nachmittags im Klementinum statt“ (Dekan an Liewehr, 2. 11. 1928).

Bereits im Original des Kommissionsberichtes zum Habilitationsgesuch (Rückseite Blatt IV, durchgestrichen) wurde dieses Vortragsthema festgelegt,

da aus seiner Behandlung auch dem Fache ferner Stehende ein Urteil über die wissenschaftliche Persönlichkeit des Habilitanden gewinnen können, zumal das Thema auch aus politischen und völkerpsychologischen Gründen interessant und aktuell ist (ebd.)

Im Protokoll über den Habilitationsvortrag (7. 11. 1928) liest man, dass „der Vortragende sein Thema mit Klarheit der Darstellung und Kenntnis des Gegenstandes sowie mit eigenem sprachwissenschaftlichen Urteil behandelt hat“.

Am selben Tag wurde eine Sitzung des Professorenkollegiums abgehalten, um Liewehr „die *venia legendi* für slawische Sprachwissenschaft zu erteilen

und diese Habilitation dem Ministerium für Schulwesen und Volkskultur zur Genehmigung zu unterbreiten“ (Dekan an Liewehr, 10. 11. 1928).

Die Bestätigung des damaligen Bildungsministers der ČSR folgte einige Zeit später:

Potvrzují usnesení tamního profesorského sboru, aby asistent tamní fakulty Dr Ferdinand L i e w e h r byl připuštěn za soukromého docenta slovanské jazykovědy na tamní fakultě. Překlad: Ich bestätige den Beschluss des dortigen Professorenkollegiums auf Zulassung des Assistenten der dortigen Fakultät Dr Ferdinand L i e w e h r als Privatdozent für slawische Sprachwissenschaft an der dortigen Fakultät (Z. 150.353/28-IV Minister Milan Hodža⁹⁴ an das Dekanat der philosophischen Fakultät der deutschen Universität, 10. 1. 1929).

Sein Treuegelöbnis auf die Tschechoslowakische Republik unterzeichnete Liewehr am 16. Oktober 1929.

5.5 Ernennung zum außerordentlichen unbesoldeten Professor

Das Professorenkollegium, bestehend aus Gesemann, Sloty, Spina, Pfitzner und Wostry, erklärte sich in seiner Sitzung am 24. 10. 1935 einstimmig mit dem Kommissionsbericht einverstanden, Liewehr zum unbesoldeten a. o. Professor zu ernennen. (Dekan an Ministerium für Schulwesen und Volkskultur, 6. 11. 1935). Dieser beinhaltet neben einem Lebenslauf eine umfangreiche Darstellung seiner wissenschaftlichen Leistungen. Abschließend wird hervorgehoben, dass Liewehr ausgestattet ist „mit ausserordentlichem Arbeitseifer und mit dem sehr sichtbaren Streben nach Vertiefung und Ausbreitung“ (Kommissionsbericht betr. Ernennung des Privatdozenten Dr. Ferdinand Liewehr zum unbesold. ao. Prof.: 20).

Es verdient Berücksichtigung, dass er diese Leistungen unter dem Drucke seiner zeitraubenden, karg entlohnten amtlichen Verpflichtungen als Lektor, Dozent und Assistent des slawischen Seminars zustandegebracht hat. Seiner Anlage nach ist Liewehr vornehmlich Sprachforscher, doch zeigt seine Ausgabe des N.M. ^{auch} unleugbare Befähigung für literarisch-philologische Behandlung von Denkmälern. Liewehr bleibt nicht in der Ortsnamenforschung haften, von der er ausgegangen ist und zu der es ihn immer wieder zurückzieht, sondern er verbreitet sein Arbeitsfeld von der Namensforschung und der Behandlung der **čechisch-sprachlicher** Probleme auf die gesamte slavische Sprachwissenschaft (ebd.: 20 f.).

⁹⁴ Slowakischer Journalist u. Politiker (1878–1944); 1926–1929 Schulminister; 1935–1938 Ministerpräsident (vgl. http://www.cojeco.cz/index.php?detail=1&id_desc=34131&title=Hod%9Ea&s_lang=2, 12.02.2013).

Die Aufnahme seiner Leistungen in der Fachkritik ist im ganzen eine sehr günstige (ebd.: 21). [...]

Es ist zu erwarten, dass Liewehr, ausgerüstet mit den Methoden moderner Sprachbetrachtung⁹⁵, begabt mit kritischem Blicke, mit nie erlahmendem Fleisse [sic!] und aner kennenswer tem wissenschaftlichen Bekenntnismute in seinen weiteren wissenschaftlichen Arbeiten neue wertvolle Bereicherungen der Bohemistik und der allgemeinen Slawistik bringen wird (ebd.: 21).

Das Verfahren dauerte einige Jahre. So sah sich Spina im Juni 1936 gezwungen, das Ministerium über das Dekanat erneut auf die Ernennung hinzuweisen.

Da an ihn [Liewehr, M. S.] in letzter Zeit von Erlangen wegen Uebernahme einer freilich nicht näher charakterisierten Stelle herangetreten wurden, sein Abgang aber einen ent schiedenen Verlust für unsere Fakultät und für den slawistischen Lehrbetrieb bedeutet, stelle ich an die Fakultät das höfl. Ersuchen, sie möge dem Ministerium die Bestellung des Herrn Liewehr zum besoldeten a. o. Professor wärmstens empfehlen. Der Herr Schulmi nister⁹⁶ hat seine Bereitwilligkeit ausgesprochen (Spina an Dekanat der philosophischen Fakultät der deutschen Universität in Prag, 16. 6. 1936).

Die Ernennung zum ao. Professor erfolgte zwar, jedoch nur zum unbesoldeten und mit ausgesprochen starker zeitlicher Verzögerung. Mit 14. 8. 1937 (Z. 21.112/37) wurde Liewehr vom Präsidenten der Republik⁹⁷ „zum ausserordentlichen [sic!] unbesoldeten Professor für slawische Sprachwissenschaft an der philosophischen Fakultät der deutschen Universität in Prag ernannt“ (Ministerium an Liewehr, Překlad, 2. 9. 1937, Z. 114.735/37-IV/3). Wichtig war es vor allem in diesen Zeiten, so rasch wie möglich den Diensteid zu leisten (ebd.). Festgelegt wurde, dass Liewehr „5 Vorlesungsstunden sowie je zwei Stunden Seminar- und Proseminarübungen pro Woche, die er in Vertretung des als Minister beurlaubten Professors Dr. Franz Spina auch weiterhin abhalten“ sollte (Dekan an Ministerium, Beilage 1, 22. 9. 1937).

Ein neuerlicher Versuch zur Ernennung Liewehrs zum ao. besoldeten Professor wurde Anfang 1939 unternommen, der aber ein weiteres Mal fehlschlug. Ein Hinweis darauf, dass ein Antrag vom Februar 1937 unerledigt vom Ministerium im November 1938 zurückgestellt wurde, findet sich ebenso im „Bericht der Kommission zur Besetzung der

⁹⁵ Darunter versteht ZEIL (1995: 80) „die methodologischen und theoretischen Erkenntnisse des Prager Linguistischen Zirkels“.

⁹⁶ Emil Franke (1880–1939); Bibliothekar der Universitätsbibliothek in Prag; mehrere Funktionen auf Seiten d. tschechischen National-Sozialen Partei 1936–1938 Schulminister (vgl. http://www.cojeco.cz/index.php?detail=1&id_desc=27718&title=Franke&s_lang=2, 12.02.2013)

⁹⁷ Edvard Beneš (1884–1948); erster tschechoslowakischer Außenminister, Ministerpräsident u. schließlich Nachfolger von T. G. Masaryk als Staatspräsident (1935–1948) (vgl. http://www.cojeco.cz/index.php?detail=1&id_desc=8765&title=Bene%9A&s_lang=2, 12.02.2013).

vakanten Lehrkanzeln betr. die Ernennung des unbesoldeten ao. Prof. Dr. Ferdinand Liewehr zum besoldeten ao.“ vom 1. März 1939. Angeführt für die Kommission wurden die Professoren Becking, Gesemann, Schwarz, Swoboda, Otto, Wostry und Zatschek. Liewehr erklärte, dass der Antrag „vom damaligen tschechischen Schulminister Franke aus politischen Gründen abgelehnt“ wurde (BArch (ehem BDC) DS Liewehr, Lebenslauf, 1. 4. 1939, fol. 0639), was durchaus die nationalistischen Querelen der damaligen Zeit zwischen Tschechen und Sudetendeutschen untermauern könnte. Auffallend ist jedoch, dass hier Liewehr Franke persönlich nennt, der aber Spina 1936 explizit seine Zustimmung gab. Der zuständige Schulminister⁹⁸ dürfte entweder ähnlich wie sein Vorgänger gehandelt haben beim nächsten Versuch Anfang 1939, Liewehr zum besoldeten ao. Professor zu ernennen, oder die weitaus tragenderen politischen Umbrüche in den letzten Tagen der Tschechoslowakei haben den Antrag getilgt. Zudem erläuterte Liewehr, dass „zwischen unbesoldetem und besoldetem Extraordinarius hinsichtlich der Lehrverpflichtung und Stellung innerhalb der Fakultät kein Unterschied [besteht]“ (ebd., handschriftlicher Vermerk am unteren Zettelrand). Faktum ist, dass Liewehr vor seiner Berufung nach Wien nicht mehr zum Ordinarius bestellt wurde.

5.6 Liewehr als Professor in Prag

5.6.1 Studentenberichte

Über Liewehrs Unterrichtsqualitäten zu Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn an der deutschen Universität in Prag ist uns einiges durch Zeitzeugenberichte bekannt. Von seinen Professoren wurde ihm ein sehr ansprechendes Zeugnis bezugnehmend auf seine Redegewandtheit vor Publikum ausgestellt, da Liewehr „durch ein glückliches donum didacticum stets anregend auf seine zahlreichen Hörer wirkt“ (Kommissionsbericht betr. Ernennung des Privatdozenten Dr. Ferdinand Liewehr zum unbesold. ao. Professor, 24. 10. 1935: 21).

Rudolf Fischer⁹⁹ war ein Student von Liewehr in Prag in Zeit von 1929 bis 1935, worüber er mehrmals positiv im Rahmen der Berufungsverhandlungen mit Greifswald

⁹⁸ Jan Kapras (1880–1947); Rechtshistoriker, Politiker; Professor u. Dekan an d. tschechischen Karlsuniv.; nach dem Münchner Abkommen 1938–1939 Schulminister (vgl. http://www.cojeco.cz/index.php?detail=1&id_desc=43156&title=Kapras&s_lang=2, 12.02.2013)

⁹⁹ (1910–1971); Studium d. Slawistik u. Germanistik in Prag; 1936 promoviert; 1950 habilitiert f. Slawistik an d. Univ. Jena mit *Probleme der Namensforschung an Orts- und Flurnamen im westlichen Böhmen und in seiner Nachbarschaft*; 1950–1953 ebendort tätig; ab 1953 Prof. f. Slawistik in Jena; 1969 zusätzlich f. Bohemistik (vgl. http://www.uni-leipzig.de/unigeschichte/professorenkatalog/leipzig/Fischer_1063/, 25.02.2013).

berichtete (UAG PA 2475, Fischer an Staatssekretariat für Hochschulwesen, Abt. Phlos. u. Theolog. Fakultäten, zu Händen Frau Referentin Krause /Slawistik/, Berlin, 20. 10. 1953; Fischer an Rektor, 8. 5. 1954 – s. weitere Ausführungen in Kapitel 7.2).

Liewehr widmete einen Großteil seiner Kraft den Scharen der Studenten, welche die Hörsäle im Klementinum und den Arbeitsraum im Kinsky-Palais füllten. Ihm blieb weniger Zeit für die Forschung als seinen Kollegen anderswo, die höchstens zehn bis zwanzig Hörer hatten. [...] Im übrigen gab er sich der Betreuung seiner zahlreichen Schüler freudig hin, setzte sich über konventionelle Schranken hinweg und bekundete in langen – damals sehr ungewöhnlichen – persönlichen Konsultationen den Studenten gegenüber keine Zurückhaltung, wodurch er bei mehr auf Würde und Distanz bedachten Kollegen zuweilen Sturm erregte. Trotz seiner erstaunlichen Belesenheit und seiner philologischen Vorliebe auch für „ausgefallene Dinge“ machte er nie den Eindruck eines Gelehrten der einsamen Studierstube. Die besten Gedanken schienen ihm gerade in Diskussionen zu kommen oder wenn er im Arbeitsraum mitten unter seinen Studenten in einem Buche blätterte. Was seinem Vortrag manchmal an strenger Methodik ermangelte, wurde durch sprühende Lebendigkeit mehr als aufgewogen: aufblitzende Kombinationen, handfeste Argumente, zur Polemik bereit auf Hieb und Stich! Immer anregend, immer ausgreifend in fernste Zusammenhänge! (FISCHER 1956: 4)

Schlussendlich war Liewehr für FISCHER (1956: 5) „der Dozent, der ihnen [seinen Studenten, M. S.] ins Kolleg und Seminar heitere Sonne brachte“.

Hubert Rösel¹⁰⁰, der von Liewehr gleichfalls in Prag unterrichtet wurde, begann sein Studium an der Deutschen Universität im Wintersemester 1936/37 und schilderte auch die Unterrichts- und Prüfungssituationen bei anderen Protagonisten der deutschen Slawistik der damaligen Zeit. Am positivsten und ausführlichsten fällt sein Urteil über Liewehr aus, beinahe ehrfürchtig zollte er Gesemann großen Respekt, den er für seine außerordentliche Fachkenntnis und seine didaktischen Fähigkeiten sehr schätzte.

Sein Tschechischkurs lief mehr als Vorlesung, und was mich gleich zu Beginn der ersten Lehrveranstaltung überraschte, war, daß Liewehr artikulatorisch die tschechischen Lautverbindungen di, ti, ni und dy, ty, ny nicht unterschied. Dagegen war er im Theoretischen unübertroffen, was sich besonders in der Vorlesung [„Slavische Lautlehre unter besonderer Berücksichtigung des Tschechischen und Altbulgarischen“, 5 Stunden] erwies, die für alle Studierenden der Slavistik, ältere und jüngere, angeboten wurde. Wir Anfänger waren oft der Verzweiflung nahe und man fragte sich, ob es denn noch einen Sinn habe, dieses Studium fortzusetzen, weil die Grundlagen fehlten und man mit den vielen Fremdwörtern und Termini *technici* nichts anfangen konnte. So waren seine Ausführungen meist Schall-

¹⁰⁰ Rösel (*1917) beendete 1940 sein Studium mit der Dissertation *Die Ortsnamen des politischen Bezirkes Náchod*, begutachtet von Rippl und Bittner (vgl. RÖSEL 1995:117).

massen, die das Ohr, aber nicht das Fassungsvermögen erreichten. – Am Ende der Vorlesungen des WS 1936/37 rückten dann die für Kolleggeldbefreiung¹⁰¹, eventuell Stipendien oder als Vorlage zum Staatsexamen erforderlichen kleineren Kolloquienprüfungen heran. Bei Liewehr hatte man den Eindruck, daß es ihm offenbar Spaß machte, dem Prüfling zu beweisen, daß derselbe ganz und gar unfähig sei, einen späteren Gymnasiallehrer für Tschechisch abzugeben, wenn er nicht wisse, wie ‚die Leiste‘ am Wagen (=č. líšeň[]), ‚die Hosenträger‘ (=č. šle, volkstüml. kšandy), ‚die Waage‘ am Wagen (=č. rozpor[k]y), ‚die Wasserwaage‘ (=č. olovnice, krokvice) tschechisch heißen. Liewehr hatte bei den Prüfungen auch gar kein Zeitgefühl, denn eine solche Prüfung zog sich bis vierzig Minuten hin! Man stellte sich daher die bange Frage, wie lange wohl dann erst eine Staatsprüfung bei Liewehr dauern müsse. Zum Schluß ging aber alles gut aus: Liewehr fragte, ob man denn das Kolloquiumszeugnis mitgebracht habe. Dies war freilich immer der Fall und zur größten Überraschung des Geprüften schrieb Liewehr als Prädikat „sehr gut“ oder „sehr gut -“ bzw. „sehr gut +“. Später freilich nahmen wir seine Art zu prüfen nicht mehr so rigoros. – Mit Feuereifer hielt Liewehr seine Vorlesungen: das Konzept in der Linken haltend, die Kreide in der Rechten schritt er vor der Wandtafel hin und her, gelegentlich etwas huschelnd, bevor er einen neuen Gedanken faßte. Die Wandtafel hätte sich selbst reinigen müssen, denn zum Saubermachen nahm er sich nie Zeit und auch kein Studiosus fand sich bereit, die Tafel gründlich // abzuwischen, was zur Folge hatte, daß jeder kleinste noch freie Fleck genutzt wurde, ein Phänomen sichtbar zu machen. O du liebe, kreidereiche Tafel! – Liewehr hatte ein sehr gesundes Aussehen, ich kann mich nicht entsinnen, daß krankheitshalber Lehrveranstaltungen hätten ausfallen müssen. Seine gute Konstitution hat sicher bewirkt, daß Liewehr ein so hohes Alter erreicht hat (RÖSEL 1995: 43 f.).

„Sein Weggang nach Wien wurde von seinen Schülern und Doktoranden sehr bedauert“ (RÖSEL 1995: 23).

5.6.2 Vorlesungstätigkeit und Begutachter wissenschaftlicher Arbeiten

(Vgl. Ordnung der Vorlesungen in Prag 1934–1940, Ordnung der Vorlesungen in Prag (an der Deutschen Karlsuniversität) 1929–1934, Ordnung der Vorlesungen an der Deutschen Universität in Prag 1920–1929. Staatsdruckerei in Prag. Akademischer Senat (Hg.), RÖSEL 1995: 64 ff.)

Liewehr begann seine Tätigkeit als Lektor anstelle von Eben erstmals im Sommersemester 1926, in welchem er zwei tschechische Sprachkurse – jeweils dreistündig für Anfänger und Fortgeschrittene – abhielt. Ab dem Sommersemester durfte er zusätzlich auch „Tschechische Stilübungen“ (einstündig) anbieten, wobei er die Anzahl von sechs

¹⁰¹ Semestralgebühren waren in der Höhe von 20 Kč für Ausländer, 10 Kč für Inländer einzuheben; das Kollegengeld pro Woche betrug für Ausländer 12 Kč und für Inländer 8 Kč. Festgehalten im Vorlesungsverzeichnis vom WS 1933/34.

Vortragsstunden nicht überschritt. Sein Repertoire an Übungen wuchs laufend, sodass er auch zur slowakischen Grammatik („Kurzgefaßte Darstellung der slowakischen Grammatik, Lektüre mährisch-dialektischer Texte, Behandlung schwieriger Kapitel der tschechischen Grammatik“) bald Lehrveranstaltungen durchführte. „Die tschechischen Mundarten“, „Ortsnamenkundliche Übungen“ oder „Lektüre moderner tschechischer Lyriker“ (einstündig) bestätigten hernach sein umfangreiches Fachwissen. Die Literaturwissenschaft berücksichtigte Liewehr auch weiterhin zeitweise in seinen Lektoratsübungen, worunter sich Titel wie „Lektüre eines modernen tschechischen Bühnenstückes“, „Übungen aus Stil und Sprache der neueren tschechischen Schriftsteller, schwierige Kapitel der neutschechischen Grammatik“ oder auch zu „Máchas ‚Máj‘“ finden. 2. 400 Kč erhielt er für abgehaltene Übungen im Ausmaß von sechs Wochenstunden pro Semester (vgl. Erlass des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur vom 25. 5. 1934, Z. 13781-IV). Da nach dem Münchner Abkommen nach wie vor das tschechoslowakische Ministerium für die Bezahlung der Lehrenden an der Deutschen Universität zuständig war, erfolgte diese ab November 1938 nur mehr schleppend.

Besonders erwähnenswert sind die im Sommersemester 1934 abgehaltenen „Übungen zur tschechischen Phonetik und Phonologie“, (vgl. Ordnungen der Vorlesungen in Prag (an der Deutschen Karlsuniversität) 1929–34: 37), was auf die (eingehende) Beschäftigung mit den Thesen des Prager Linguistischen Zirkels zurückzuführen sein könnte.

Während er sich als Lektor weiterhin Anfänger- und Fortgeschrittenen Übungen der tschechischen und slowakischen Sprache, gelegentlich auch Stilübungen (wofür er gerne verschiedenste tschechische Lyrik- und Prosa-Texte aus Gegenwart und Geschichte heranzog), widmete, hielt er ab Sommersemester 1929 als Privatdozent auch Vorlesungen (vorerst dreistündig) ab und konzentrierte sich vermehrt auf Syntaxprobleme der tschechischen Sprache im Speziellen und anderer Slawinen im Allgemeinen. Zum ersten Thema als nunmehriger Privatdozent kürte Liewehr „Syntax der slavischen Sprachen mit besonderer Berücksichtigung des Altbulgarischen und Altserbischen“ (zweistündig), welches er anhand seiner Habilitationsschrift „Kurbškijs ‚Novyj Margarit‘“ durch Lektüre und Interpretation veranschaulichte. Zur Lektüre zog er auch gerne andere altslawische Denkmäler heran, wie die Freisinger Denkmäler, die Kijewer Blätter oder die Prager Fragmente. In den folgenden Semestern legte er sein Hauptaugenmerk neben der Syntax und Wortbildung immer wieder auf Altbulgarische bzw. Altserbische Grammatik und Lautlehre in fünfstündigen Vorlesungen („Historische Grammatik der tschechischen und

altbulgarischen Sprache“), welche er erstmalig im Wintersemester 1930/31 und auch im Sommersemester 1931, regelmäßig aber ab Wintersemester 1934/35, in Vertretung des beurlaubten Spina supplierte, der sich seinen politischen Funktionen ab sofort bevorzugt zuwenden konnte. Bezahlt wurde Liewehr gegen das Normalhonorar im Nachhinein eines jeden Semesters nach Bekanntgabe der tatsächlich abgehaltenen Stundenanzahl und nach Bestätigung seitens des Dekanats – der Betrag wurde mit ca. 4. 000 Kč für Vorlesungen im Umfang von fünf Stunden dotiert. Gelegentlich wurde ihm der Betrag aber auch vorschussweise ausbezahlt, sofern der Antrag an das Ministerium dafür zeitig gestellt wurde. (Vgl. PA Liewehr, Erlass des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur vom 12. 11. 1930, Z. 149.283/IV-3; Erlass des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur vom 12. 11. 1934 Z. 128.038/IV-3). Spina war aber weiterhin in den Seminarübungen tätig bis 1937 (vgl. UDOLPH 2012: 42). Anhand der Unterlagen lässt sich nicht genau sagen, ab wann Liewehr ihn auch im Seminar und Proseminar vertrat. Spezielle Vorlesungen zu Akzent, Bukkalismus, Intonation, Metrik, Nomen, Pronomen und Verb bereicherten/schmückten sein Angebot aus.

Ab dem Sommersemester 1939 trug Liewehr auch offiziell im Seminar vor („Übungen an altschechischen und slowakischen Texten, Behandlung des Prüfungsstoffes, Besprechungen der schriftlichen Arbeiten“ – zweistündig) und hielt hingegen nur mehr einen zweistündigen Sprachkurs ab. Das gleiche galt für das Wintersemester 1939/40, welches vom 11. 9. bis zum 31. 12. 1939 dauerte. Liewehr schien zum letzten Mal im Vorlesungsverzeichnis für das 1. Trimester 1940 (8. 1. – 31. 1. 1940) auf, konnte aber den Unterricht aufgrund seines Weggangs nicht mehr wahrnehmen. Die Universität setzte Liewehr mit einem Schreiben an den Dekan vom 23. 11. 1939 von seiner Berufung nach Wien in Kenntnis, gezeichnet mit dem Hitlergruß.

Da ich durch den Erlaß des Herrn Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 20. Okt. 1939 in Verfolg der in seinem Auftrage mit mir geführten Verhandlungen ersucht wurde, vom 1. Januar 1940 ab den durch das Ausscheiden des Professors Trubetzkoy an der Philosoph. Fakultät der Universität in Wien freigewordenen ordentlichen Lehrstuhl vertretungsweise wahrzunehmen, und in dem gleichen Dekret mein Umzug nach Wien angeordnet wurde, bitte ich um Enthebung vom Dienste als Assistent des Slawischen Seminars der Deutschen Karlsuniversität zum Ende des laufenden Kalenderjahres (ebd.).

Laut RÖSELS Statistik (1995: 99) war Liewehr Gutachter von 28 approbierten Dissertationen, unterstützend wirkte er aber bereits vor seiner Benennung zum a. o. Professor in

Vertretung von Spina bei der Erarbeitung von Abschlussarbeiten mit, wofür er nicht namentlich erwähnt wurde. Eine genaue Auflistung findet sich bei RÖSEL (1995: 106, 113–116) sowie im Archiv der Karlsuniversität (*Sbírka pramenů a příruček k dějinám Univerzity Karlovy. Disertace Pražské University 1882–1945. II. 1965 Universita Karlova. Praha*). Beginnend mit dem Jahr 1930 befinden sich darunter immerhin 10 Absolventinnen unter Betreuung von Liewehr, wenn man bedenkt, dass die erste Frau im Bereich Germanistik an der Deutschen Universität erst 1908 promoivierte (vgl. PEŠEK et al. 1997: 320). Am häufigsten begutachtete er anfänglich in Kombination mit Spina (7x), später hauptsächlich mit Gesemann (19x), aber auch je einmal mit Rippl und Schneeweis gegen Ende seiner Tätigkeit in Prag. Die Arbeiten behandelten größtenteils sprachwissenschaftliche (vorwiegend toponomastische) Probleme, reichten aber genauso in die Literatur- und Kulturwissenschaft sowie vom Alt- zum Neutschechischen. „Liewehr hat der Orts- und Flurnamenforschung in den böhmischen Ländern nachhaltige Impulse vermittelt. Viele Dissertationen dieser Ausrichtung sind von ihm angeregt und betreut worden“ (RÖSEL 1995: 23).

5.7 Zusätzliche Tätigkeiten

Liewehr hat „mehrere Jahre lang die sprachliche Abteilung des westslawischen Proseminars und Seminars unter der Oberleitung [von Spina, M. S.] betreut“ (Kommissionsbericht betr. Ernennung zum unbesoldeten a. o. Professor, 24. 10. 1935: 2). Aufgrund dessen wurde besonders betont, „dass Liewehr seit dem Jahre 1929 ausser den Diensten als Assistent eine umfangreiche Lehrtätigkeit von durchschnittlich 13 – 15 Wochenstunden ausgeübt hat“ (ebd.). Somit hielt Liewehr „in jedem Semester ein fünfständiges Hauptkolleg, ein zweistündiges Seminar, ein zweistündiges Proseminar und drei Tschechischkurse zu je zwei Wochenstunden ab“ (BArch (ehem. BDC) DS Liewehr, Ferdinand, Lebenslauf, 1. 4. 1939, fol. 0640).

Dazu kommt seine Tätigkeit als Mitglied der Prüfungskommission, der er seit dem Jahre 1930 angehört. Diese Tätigkeit ist bei der in stetem Anwachsen begriffenen Zahl der Lehramtskandidaten für Tschechisch – so haben sich für die erste Staatsprüfung aus Tschechisch im Oktobertermin dieses Jahres 63 Bewerber angemeldet – besonders anstrengend und zeitraubend. [...] Sein fünfständiges Kolleg wurde in den letzten Semestern von je 135 – 190 Hörern belegt, an den einzelnen Kursen haben sich seit 1930/31 im Semester je 50 – 80 Hörer beteiligt (Kommissionsbericht betr. Ernennung zum unbesoldeten a. o. Professor, 24. 10. 1935: 3).

Ausserdem führt er schon seit langem die Geschäfte des Seminars, das im Studienjahr 1937/38 gegen 350 Mitglieder zählte. Das Hauptkolleg L.s. wurde bis zur Befreiung des Sudetenlandes im Semester durchschnittlich von 200 bis 300 Hörern inskribiert. In seinen Übungen sass [sic!] damals gewöhnlich 100 bis 150 Hörer. Am Ende eines jeden Semesters hatte L. in jenen Jahren an die 300 bis 400 Kolloquien abzuhalten, zumal den Lehramtskandidaten seit der Neuregelung der Prüfungsordnung die Erwerbung einer gewissen Zahl von Kurs- und Übungszeugnissen vorgeschrieben ist. An Lehramtskandidaten hatte L. bei der ersten und zweiten Staatsprüfung bis vor kurzem im Jahre durchschnittlich 100 bis 150 zu prüfen, wozu noch die vielen Dekanatsprüfungen aus Tschechisch und Slowakisch und die grosse [sic!] Zahl slawistischer Rigorosen und der bei ihrer Abfassung zu überwachenden und nachher zu begutachtenden schriftlichen Arbeiten ^(Hausarbeiten, Dissertationen) der Prüflinge kamen.

Durch zwei Jahre hindurch hat L. im Prager tschechischen Rundfunk /Sender Liblitz/ einen Deutschkurs für Tschechen abgehalten, der sich – nach den haufenweise eingelaufenen Anerkennungsschreiben zu schliessen [sic!] – grosser [sic!] Beliebtheit erfreute (BArch (ehem. BDC) DS Liewehr, Ferdinand, Lebenslauf, 1. 4. 1939, fol. 0640).

Liewehr unternahm mehrmals Studienreisen ins Ausland – nach Deutschland, Österreich 1927 (er erhielt dafür 8. 000 Kč staatliche Unterstützung) und in die Slowakei 1929 (2. 000 Kč). Für wissenschaftliche Veröffentlichungen förderte ihn der Staat 1927 mit 8. 000 Kč zur Herausgabe eines wissenschaftlichen Werkes, dafür musste am Titelblatt die Bemerkung „Vychází za podpory ministerstva školství a národní osvěty“ („Wird mit der Unterstützung des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur herausgegeben“) Platz finden und dem Ministerium 10 Exemplare unentgeltlich übermittelt werden. Gefördert wurde somit *Kurb skijs „Novyj Margarit“*. Wofür schlussendlich die 2. 000 Kč gegen Ende des Jahres 1934 verwendet wurden, bleibt fraglich, da danach keine Monographie mehr von Liewehr während seiner Prager Tätigkeit erschien. Geplant war nach wie vor die Fortsetzung der *Einführung in die historische Grammatik der tschechischen Sprache*, die jedoch nie gedruckt wurde. Kurz vor seinem Weggang nach Wien wurden ihm noch hohe Forschungsstipendien ausbezahlt (4. 800 Kč und 260 RM) zum Thema „Studien zur vergleichenden Grammatik der slawischen Sprachen“ (vgl. AUK PA Liewehr).

5.8 Veröffentlichungen und dazu gehörige Rezensionen in der Prager Ära

Wie bereits in den vorhergehenden Kapiteln festgehalten wurde, gab er zusammen mit Rippl und Preissler 1937 *Zeitschrift für den Tschechischunterricht* heraus. 1944 beteiligte er sich an der Edition der *Slavia* und redigierte die *Slawistischen Studien* sowie

die *Tschechischen und slowakischen Studien*, die in den Veröffentlichungen der Slavistischen Arbeitsgemeinschaft in Prag erschienen, deren Obmann er war. In diesen Veröffentlichungen wurde sowohl seiner Dissertation als auch seiner Habilitationsschrift Platz eingeräumt. Er publizierte außerdem in den Zeitschriften *Germanoslavica*, *Slavische Rundschau* und in den *Slawistischen Schulblättern*, die allesamt von seinen Professoren und/oder Kollegen herausgegeben wurden.

Auf Liewehrs kleinere Veröffentlichungen in diversen Zeitschriften nahmen damals auch namhafte Wissenschaftler wie Aleksander Brückner¹⁰² oder vermehrt auch Max Vasmer Bezug (vgl. Kommissionsbericht zur Ernennung Liewehrs zum unbesold. ao. Professor: 8 f.). Besonders hervorgehoben werden muss auch die Tatsache, dass sich Trubetzkoy, Liewehrs Vorgänger in Wien, mit seinen Schriften befasste. Beispielsweise bekräftigte er in der Miletič-Festschrift (Sofia 1933: 269) Liewehrs Thesen im *Beitrag zur tschech.-deutschen Lehnwörterkunde*. „Die Ansicht Liewehrs wird von Trubetzkoy [...] gebilligt und durch Heranziehung mehrere phonologischer Tatsachen erhärtet“ (Kommissionsbericht betr. Ernennung zum unbesold. ao. Professor: 9).

Zur Chronologie des serbokroatischen Akzentes. 1927. Prag: Taussig & Taussig. 48 Seiten.

Liewehrs Monographie zum Serbokroatischen blieb eine Ausnahme. Auffallend ist die Widmung für seine Professoren – „Meinen akademischen Lehrern FR. SPINA und G. GESEMANN in Dankbarkeit und Treue gewidmet“. Im Vorwort führte er vermehrt Beispiele zur historischen Grammatik des Tschechischen an und Zeichen seiner Affinität zur emotionalen Sprachentwicklung lassen sich bereits ablesen, der er sich im Alter zunehmend widmete. Er psychologisierte vorwiegend und wollte erkennen, dass die „Psyche des Menschen“ maßgebend an der Sprachentwicklung beteiligt ist und „daß sich im Leben der Sprache oft gerade die intimsten Regungen der menschlichen Seele spiegeln!“ (LIEWEHR 1927: 6) Besprochen wurde die Arbeit von Otto Grünenthal¹⁰³ (*Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven* 3, 1927: 264), „gerechter [...] beurteilt“

¹⁰² Philologe (1856–1939); in Wien bei Miklosich Slawistik studiert; 1876 promoviert; auch bei Leskien in Leipzig u. Jagić in Berlin studiert; 1878 in Wien habilitiert; Privatdozent in Lemberg; ab 1881 Prof. f. Slawistik in Berlin; wirkte v. a. als polnischer Kulturvermittler in Deutschland; russische u. polnische Literaturgeschichte verfasst; auch viele sprachwissenschaftliche Veröffentlichungen; Mitherausgeber d. *Archiv für slavische Philologie*; Mitglied mehrerer AdW (vgl. EICHLER et al. 1993: 70–73).

¹⁰³ Philologe, Indogermanist (1880–1945); neuere Philologie, Indogermanistik und Slawistik studiert; 1909 in Breslau bei Berneker promoviert; mehrere Jahre Russisch- u. Polnischlektor; 1921 habilitiert bei Diels (vgl. EICHLER 1993: 145 f.)

(ZEIL 1994: 549) wurde sie jedoch von Nicolaas van Wijk¹⁰⁴. Hier muss festgehalten werden, dass Liewehr, was auch van Wijk in seiner Rezension berechtigt harsch anprangerte, und er selbst im Vorwort dezidiert betonte, „auf Angabe der eingesehen Literatur [...] nach Möglichkeit verzichtet[e]“ (LIEWEHR 1927: 7).

Mit dieser Slawine dürfte er erst an der Universität in Berührung gekommen sein und diese von seinem Lehrer Gesemann erlernt haben, welcher als erster überhaupt und für lange Zeit als einziger spezifische Lehrveranstaltungen zum Serbokroatischen anbot und auch einführende Sprachkurse gab. Gerade Gesemann betonte im Kommissionsbericht über das Habilitationsgesuch vom 18. 5. 1928 (5 f.) als vermeintlicher Verfasser diese außerordentliche Leistung, „zu einer der allerschwierigsten Fragen der slawistischen und indogermanistischen Forschung Stellung zu nehmen“ (ebd.: 5).

Es [hat] unter den Slawisten fast etwas wie Bestürzung hervorgerufen, dass sich ein Anfänger mit solcher Unbekümmertheit an diese Probleme gewagt hat, doch hat nur einer der auf diesem Gebiete seit langem eingearbeiteten und anerkannten Forscher kritisch zu L i e w e h r s Ausführungen Stellung genommen, der Holländer van Wijk in der *Slavia* VI, Heft 2 und 3 [489 ff.] (ebd.).

Liewehr versucht in dieser Arbeit die Akzent-, Intonations- und Quantitätssysteme der slawischen Sprachen, an erster Stelle der speziell von ihm berücksichtigten serbokroatischen Sprache, ohne die Annahme allgemein- slawischer Metatonien zu erklären. Vor allem interessiert den Autor das Problem des langen steigenden Wortakzentes im Čakavischen, das er daher in den Mittelpunkt seiner Abhandlung rückt und zum Ausgangspunkt für seine „relative Chronologie“ der slawischen, bzw. serbokroatischen Akzentgesetze macht (Kommissionsbericht betr. Ernennung Liewehrs zum unbesold. ao. Prof., 24. 10. 1935, durchgestrichen: 5).

Van Wijk kritisierte die Arbeit zwar und akzentuierte, dass er „die Hauptthese von Liewehr ablehne“, lobte sie aber dennoch „als eine viel für die Zukunft versprechende“ (UAG Nachlass Liewehr 20, van Wijk, *Slavia*: 492).

¹⁰⁴ Sprachwissenschaftler (1880–1941); m. dem Holländischen (Lehrbuch verfasst), Deutschen, Indogermanischen, Slawischen, Baltischen beschäftigt; in Amsterdam studiert; 1902 promoviert mit *Der nominale Genetiv Singular im Indogermanischen in seinem Verhältnis zum Nominativ*; Studien in Leipzig und Moskau fortgesetzt; 1913 Lehrstuhl f. Balto-Slawische Philologie in Leiden erhalten (erster dieser Art in den Niederlanden); alle Bereiche d. Slawischen abgedeckt; zahlreiche Werke zu Akzent u. Intonation, zur slawischen Dialektologie, zur Rekonstruktion d. Urslawischen, zur tschechoslowakischen Volkskunde; *Steckenpferde v. a. Altkirchenslawisch u. russische Literaturgeschichte*; *Geschichte der altkirchenslawischen Sprache* (1931); *Phonologie* (1939) (vgl. <http://www.historici.nl/Onderzoek/Projecten/BWN/lemmata/bwn4/wijk>, 23.02.2013).

Trotz einiger mehr oder wenig unbegründeter Vermutungen tritt er den Problemen mit einer gewissen Nüchternheit nahe [...] und manche Einzelheit zeugt von der Selbstständigkeit seines Urteils einerseits, seiner kritischen Natur andererseits (ebd.: 492 f.).

Grundsätzlich wurden aber Probleme aufgeworfen, die Liewehr schon selbst im Vorwort aufgegriffen hatte und er wies darauf hin, dass man „nur selten die Ansichten der Vorgänger unverändert zu übernehmen geneigt ist“ (LIEWEHR 1927: 7). Genau darauf ging auch Gesemann ein, der im Kommissionsbericht erwähnte, dass

die Zahl der Kombinationen beschränkt [ist] und jeder, der das Problem durchdenkt, wird, wenn er überhaupt davon etwas versteht, immer zu derselben Auswahl von Möglichkeiten kommen. So hängt es letztenendes von einer konstruktiven und hypothetischen Gesamtschau ab, welche Kombinationen man bevorzugt (ebd.: 6).

Mit Liewehrs Kombinationsmöglichkeit konnten sich auch die Gutachter nicht anfreunden, die Arbeit wurde dennoch geschätzt. „Wegen der vielen Streiflichter, die auf die Betonung der übrigen Slawinen geworfen werden, gewinnt die Arbeit allgemeines Interesse“ (UAG Nachlass Liewehr 13, Slawistische Schulblätter, I., Heft 2/3, 1927).

Liewehr reagierte auf die Kritikpunkte von van Wijk in der Festschrift zu Spinus 60. Geburtstag (‘Beiträge zur slavischen Sprachwissenschaft’) (vgl. Kommissionsbericht betr. Ernennung zum unbesold. ao. Professor, 24. 10. 1935: 5 f.). Fortgesetzt wurde diese Arbeit in großem Rahmen aber dennoch nicht, was Liewehr bereits im Vorwort hervorhob:

Allein es war nicht meine Absicht, ein ausführliches Lehrgebäude der serbokroatischen Betonung zu schreiben ¹⁾. ¹⁾ Dazu fühle ich mich weder berufen noch wäre ich imstande, eine solche Aufgabe auf mich zu nehmen (LIEWEHR 1927: 6).

Einführung in die historische Grammatik der tschech. Sprache. I. Teil: Lautlehre, 1. Lieferung. Rudolf M. Rohrer. Brünn. 1933. 192 Seiten.

Eigentlich sollte auf „die erste Hälfte“, die sich nur mit dem Vokalismus beschäftigt, noch ein zweiter Teil folgen, der unter anderem auch Vorwort, Einleitung und Indices beinhalten sollte neben der Fortsetzung des Vokalismus, der Bearbeitung von Akzentuation und Bukkalismus. Jedoch kam es dazu nicht, obwohl dieser bereits im Jahr 1935 mit 250 Seiten Umfang in Druck gehen sollte (vgl. Kommissionsbericht zur Ernennung Liewehrs zum unbesold. ao. Prof.: 5–7).

Der erste Teil umfasst 192 Seiten und sollte „dem Mangel einer brauchbaren deutsch geschriebenen Grammatik des Urslawischen wenigstens einigermaßen [sic!] ab[helfen]“ (ebd.: 5).

Der Verfasser versuchte, durch Anwendung der vergleichenden Methode sowie unter Einbeziehung der Orts- und Personennamen, der Lehnwörter, der Volkssprache und der Mundartengeographie den Zusammenhang des im ältesten tschechischen Schrifttum vorliegenden Sprachzustandes mit den frühslawischen und indogermanischen Verhältnissen aufzudecken (ZEIL 1994: 505).

„Die Darstellungsweise ist überall durch das Streben nach Klarheit und Schärfe gekennzeichnet. Allenthalben müht sich der Verfasser um die Errichtung lückenloser und widerspruchsfreier Systeme“ (Kommissionsbericht zur Ernennung Liewehrs zum unbesold. ao. Prof., 24. 10. 1935: 5).

Ein weiteres Verdienst der Arbeit besteht darin, dass sie den zeitlichen Ablauf der Laut- und Akzentänderungen genauest berücksichtigt und – was besonders in die Wagschale [sic!] fällt – auch für die vorhistorische Periode neben der relativen Chronologie in sehr vielen Fällen eine absolute Chronologie zu bieten vermag. [...] Auch d em [sic!] Standpunkt der Phonologie wird, soweit dies im Rahmen einer nach diachronischen Prinzipien angelegten Grammatik möglich ist, Rechnung getra gen [sic!]. Zur Erhärtung der vorliterarischen Lauterscheinungen wird vor allem auf die Besonderheiten in der Entwicklung der alten tschechischen Orts- und Personennamen [unter Berücksichtigung der dialektalen Erscheinungen, M. S.] sowie auf den sich in den frühen Lehnwörtern geltend machenden Lautersatz hingewiesen (ebd.: 6).

Berneker maß dem unvollständigen Werk bereits nach dessen Erscheinung große Bedeutung bei und ließ dem Verfasser dies in einem persönlichen Schreiben vom 25. 8. 1933 wissen. „Der reiche Inhalt ist erstaunlich; die Darstellungen klar und anziehend; wo ein Problem strittig ist. [sic!] scheinen Sie mir nahezu stets auf der richtigen Seite zu stehen“ (ebd.: 6). Karl Heinrich Meyer¹⁰⁵ nahm in der Zeitschrift *Indogermanische Forschungen* (52: 86) Bezug auf Liewehrs Veröffentlichung. Er erwähnte Václav Vondrák als Vorläufer dieser Thematik, auf die er in seiner Arbeit *Vergleichende Slavische Grammatik* eingeht. Gestützt wurde das Werk außerdem auf verwendete Literatur von Jan Gebauer sowie auf neue Veröffentlichungen.

Vom uri[ndogermanischen] Sprachbestand ausgehend, verfolgt der Verfasser die sprachliche Entwicklung bis heute überdas [sic!] gesamtslawische Gebiet unter besonderer Berücksichtigung des Tschechischen und hier wieder vornehmlich der Eigennamen. [...] Ein entschiedenes Urteil ist erst möglich, wenn weitere Lieferungen vorliegen. Das Fehlen von

¹⁰⁵ Sprach- und Literaturwissenschaftler (1890–1945); Klassische Philologie u. Indogermanistik studiert; Studium d. Indogermanistik u. Slawistik nach seiner Promotion 1913 in Münster auch in Leipzig u. a. bei Leskien u. Murko fortgesetzt; 1920 habilitiert; bis 1927 Privatdozent f. Slawistik ebd.; Prof. f. Slawische Philologie in Münster u. ab 1935 in Königsberg; vielseitig tätig zu fast allen Slawinen; bemüht um deutsch-slawische Verständigung; Mitherausgeber der *Slavica*; Mitglied mehrerer Gesellschaften (vgl. EICHLER et al. 1993: 267 ff.).

Inhaltsverzeichnis und Indices macht die Benutzung der Lieferung noch unbequem. Im ganzen hinterlässt [sic!] sie einen guten, sauberen Eindruck. Selbständig ist das Urteil; auf Eigenem beruht einiges Namenmaterial; die Literatur ist sachlich und sachkundig verzeichnet; [nur] vereinzelt ermüden manche Wiederholungen. Die Darstellung ist / im Gegensatz zu Vondrák/ klar, die Zusammenstellung der bisherigen Forschung, namentlich für Nichtspezialisten, besonders den Indogermanisten im üblichen Sinne, nützlich und empfehlenswert (ebd. 6 f.).

Weitere Besprechungen folgten in der *Revue des études slaves* (13, 271 ff.) sowie von František Trávníček (*Lidové noviny* 1933, Mai). Dieser

drückt sich anerkennend über die Belesenheit und Literaturkenntnis des Verfassers aus, hebt die Nützlichkeit einer solchen Synthese hervor [...]. Einige Einwendungen Trávníčeks erklären sich daraus, dass er über das Programm des in Lieferung[en] erscheinenden Werkes nicht orientiert ist und anzunehmen scheint, der Verfasser wolle sich auf die Behandlung der vor- und frühtschechischen Lautentwicklung beschränken (ebd. 7).

Ernst Schwarz hingegen war um ein Vielfaches tadelnder, der ziemlich genau alle bisher erwähnten Kritikpunkte zusammenfasste.

In eine Grammatik gehören sichere Beispiele, keine fraglichen und umstrittenen, auch ist hier nicht der Platz, eine Deutung durch Beibringung möglichst vieler Belege und Vergleiche nach allen Richtungen hin zu sichern. Es ist außerordentlich schwierig darauf sofort einzugehen, da die weitere Stützung vieler Erklärungen in Abschnitten der künftigen Lieferungen erfolgen soll, die bis heute nicht erschienen sind (SCHWARZ 1937: 364).

Geplant war eine Lieferung der Arbeit aber auch noch weiterhin, zumindest noch bis zu den Berufungsverhandlungen 1939 (vgl. BArch (ehem. BDC) DS Liewehr, Ferdinand, 22. 11. 1896, Schriftenverzeichnis, fol. 0644).

6. Liewehr in Wien

6.1 *Geschichte der Slawistik in Wien unter besonderer Berücksichtigung der Bohemistik*

6.1.1 **Geschichte des Tschechischunterrichts bis 1775 in Wien und Wiener Neustadt**

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ist der Tschechischunterricht bereits an nicht weniger als sechs Instituten in Wien und Wiener Neustadt nachzuweisen, und zwar am Wiener *Theresianum* (ab 1746), an der Wiener Neustädter *Theresianischen Militärakademie* (ab 1752), der Wiener *Adeligen Militärakademie* (ab 1755), der *Universität Wien* (ab 1775) und der Wiener *Ingenieurakademie* (ab 1785) [und an der *Wiener Realschule* ab 1808 (vgl. NEWERKLA 2004: 157 f.)]. Interessanterweise wird praktisch an allen diesen Einrichtungen bzw. ihren Nachfolgeinstitutionen auch heute noch Tschechisch unterrichtet (NEWERKLA 2007: 53).

Dem Tschechischen kam im Habsburgergeschlecht aufgrund kriegerischer Auseinandersetzungen auf böhmischen Gebiet, der beigemessenen Funktion als *lingua franca* im slawischen Herrschaftsgebiet und nicht zuletzt wegen der Umstrukturierung des Beamtenapparates im Sinne des Zentralismus erhebliche Bedeutung zu. Besonders Kaiserin Maria Theresia (1717–1780), die selbst des Tschechischen nicht mächtig war, förderte den Ausbau des Sprachunterrichtes an mehreren Einrichtungen (vgl. NEWERKLA 2007: 73 f.; VINTR 2000: 13; VINTR 2004: 106).

Vor der Errichtung des „Lehrstuhls für böhmische Sprache und Literatur“ 1775 durch Maria Theresia wurde das Böhmisches, resp. Tschechische, also an drei Instituten in Wien und Wiener Neustadt gelehrt und konnte an der Universität Wien als erste lebende Fremdsprache nach dem Deutschen studiert werden. Der Unterricht wurde vorrangig durch den Jesuitenorden und später von Patres aus dem Piaristenorden besorgt (vgl. ebd.).

Nach der Aufhebung des Jesuitenordens im Jahr 1773 wurden die bisher von Jesuiten betreuten Universitäten reformiert und allmählich vom lateinischen auf den deutschen Lehrbetrieb umgestellt; zu dieser Modernisierung gehörte auch die Einführung von Fremdsprachen, in Wien an erster Stelle des Tschechischen (VINTR 2000: 13).

Daneben war privater Tschechischunterricht seit dem Mittelalter in den Adelsfamilien, beispielsweise bei den Grafen Trauttmansdorff, Pálffy, Lažanský oder bei den Fürsten Schwarzenberg und natürlich auch im Herrscherhaus der Habsburger obligatorisch – BERGER (2000: 60–71) zeichnet eine klare Struktur und gibt eine Auflistung der Sprachlehrer am Kaiserhof. Die Sprachlehrer an den öffentlichen Stätten wurden auch zur

Ausbildung in der Habsburgerfamilie herangezogen – Johann Wenzel Pohl (auch Jan Václav Pól) (1720–1790), tätig am Theresianum und an der Adelligen Militärakademie, unterrichtete die Erzherzöge Joseph II. (1741–1790) und Leopold II (1747–1792) sowie dessen Sohn Franz I./II. (1768–1835). Josef Werschauser (auch Veršauser oder Werschhauser) (1758/59–1824), Pohls Nachfolger am Theresianum und erster Lehrer an der Wiener Ingenieurakademie, sowie Jan Nepomuk Norbert Hromádka (1783–1850), Zlobickýs Nachfolger an der Universität und Lehrer an der Wiener Realschule, lehrten ebenfalls am Hof (vgl. BERGER 2000: 67 f., NEWERKLA 2000: 75, NEWERKLA 2007: 53 f.).

6.1.2 Beginn des Tschechischunterrichts an der Universität Wien¹⁰⁶

Josef Valentin Zlobický (1743–1810), der ab 1773 an der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt an Stelle von František Martin Pelcl als Sprachlehrer tätig war, übernahm 1775 den ersten Lehrstuhl für böhmische Sprache und Literatur im Habsburgerreich.

Die Bestellung der Lehrer für Spanisch, Italienisch und Französisch folgte erst ein Jahr später. Die Ernennung des ersten Lehrers für Tschechisch an einer altösterreichischen Universität, immerhin 18 Jahre vor Prag, bedeutete die erste universitäre Beschäftigung mit einer slawischen Sprache überhaupt (VINTR 2000: 13).

Das Bestehen einer universitären Tschechischlehrstelle in Wien bestärkte das sich neu formierende tschechische Nationalbewusstsein und die austroslawische Orientierung der böhmischen Aufklärer unter dem Adel und den Gelehrten (ebd.: 14 f.).

Neben dem Studium der Rechtswissenschaften widmete sich Zlobický auch den Naturwissenschaften. Die Kaiserin war auf ihn aufmerksam geworden durch seine hervorragende Übersetzung des Crantzschen Hebammenbuches (*Uvedení k pravému a dokonalému babímu umění*, 1772), für das er nicht honoriert sondern mit einer Stelle bedacht werden wollte. 1774 legte er der Studienhofkommission einen Entwurf für das Studium der Fremdsprachen vor (welches auch für romanische Sprachen zukunftsweisend war), das über die Grammatik hinaus u. a. die Landeskunde, Literatur sowie Geschichte aller slawischen Völker beinhalten sollte – ein Konzept, das Jahre später Johann Gottfried Herder (1744–1803) als Vorbild diente. Dieses sah auch die Gründung eines slawischen Institutes vor, dem aber nicht Folge geleistet wurde, stattdessen wurde die erste Lehrstelle

¹⁰⁶ Die Lebensdaten wurden entweder aus dem verwendeten Text übernommen oder stammen aus dem Personenregister in HOENSCH, Jörg K. ³1997. *Geschichte Böhmens. Von der slavischen Landnahme bis zur Gegenwart*. München: C. H. Beck.

für böhmische Sprache und Literatur errichtet (vgl. NEWERKLA 2007a: 67; REICHEL 2004: 115 ff.; VINTR 2004: 104 f.).

Für den anfänglich dreistündigen, später vierstündigen wöchentlichen Unterricht in seiner Wohnung, der auch von Pohls Schülern aus dem Theresianum besucht wurde, verwendete er u. a. Tomsas Grammatik, Tháms Sprachlehre und Balbíns *Bohemia docta*, in dem er nicht nur die tschechische Grammatik sondern auch die tschechische Literatur, Landeskunde sowie die Geschichte der Slawen berücksichtigte.

Er besaß eine umfangreiche Bibliothek, die später u. a. zwischen seinem Nachfolger Hromádko und auch Josef Dobrovský (1753–1829) aufgeteilt wurde. Seine zahlreichen Notizen und Skizzen in Wörterbüchern – die meisten Publikationsvorhaben konnten aus Arbeitsüberlastung nicht realisiert werden und seine Veröffentlichungen gingen größtenteils verloren – hinterließen sowohl in Dobrovskýs als auch Josef Jungmanns (1773–1847) Werken Spuren. Darüber hinaus korrespondierte er mit namhaften Gelehrten und Wissenschaftlern seiner Zeit, denen er aufgrund seiner Stellung und dem engen Kontakt zur Obrigkeit Vergünstigungen verschaffen konnte.

Zusätzlich war er als k. k. Zensor für slawisches Schrifttum, Übersetzer (v. a. von Gesetzestexten und -büchern) und Hauptadjunkt im Obersten Gericht tätig und überdies gab er jahrelang dreimal wöchentlich Privatunterricht in Adelshäusern. Der Titel Professor schien im Vorlesungsverzeichnis auf und wurde von ihm selbst sowie seinen Freunden benutzt. (Vgl. NEWERKLA 2007a: 67 f.; NEWERKLA 2007b: 600 f.; REICHEL 2004: 115–136; VINTR 2000: 13–25; VINTR 2004: 106 ff.)

Nach der Machtübernahme durch Joseph II. wurden mit Ausnahme des Tschechischen alle Fremdsprachenstudien an der Universität abgeschafft (vgl. REICHEL 2004: 124).

Nach Zlobickýs Tod blieb die Stelle kurzzeitig vakant, bis ihm 1811 Jan Nepomuk Norbert Hromádko nachfolgte, der neben dem Tschechischen auch Russisch und Polnisch beherrschte und als Übersetzer arbeitete. Eigentlich wollte der Slowene Bartholomäus (Jernej) Kopitar (1780–1844), Dobrovský zu dem Lehrstuhl verhelfen, der aber ablehnte. Kopitar fasste als erster die Pläne für eine slawistische Lehrkanzel in Wien 1810 in einem „romantischen kulturpolitischen Konzept zusammen, das er unter dem Titel „Patriotische Phantasien eines Slawen“ [...] veröffentlichte“ (HAFNER 1985:28). Er war Kustos der k. k. Hofbibliothek und hatte eine große Kenntnis kirchenslawischer Handschriften. Sein Hauptwerk *Grammatik der slavischen Sprachen in Krain, Kärnten und Steyermark* (1808) ist laut HAFNER (1985: 29) die „erste wissenschaftliche Darstellung der slowenischen Sprache“ und beschreibt darin die „erste wissenschaftliche Laut- und Formenlehre der

slowenischen Schriftsprache“ (ebd.: 32). Als Ideengeber und Wegbereiter für (süd)slawische Kollegen wollte Kopitar Wien zum Zentrum des „wissenschaftlichen Austroslawismus“ ausbauen (ebd.: 29).

„Von 1820 bis zu seinem Tode war B. K. Beamter der k. k. Hofbibliothek, zuletzt ihr leitender Direktor und hat das größte Verdienst um die Vermehrung der einzigartig reichen Slavica dieser Bibliothek“ (JAGODITSCH 1960: 173). Zudem war er „Zensor des gesamten slavischen Publikationswesens“ (ebd.). Sein Nachlass in Wien sowie Laibach beherbergt eine immense Korrespondenz mit zahlreichen Gelehrten Europas (darunter Briefe von Dobrovský, Jacob Grimm, Miklosich u. a.) (vgl. ebd.: 174 f.).

An der Universität trug Hromádka regelmäßig vier Stunden wöchentlich vor – im ersten Semester zweimal eine „Einführung in die Böhmisches Sprache und Literatur“ sowie die zweistündige „Darlegung der besten böhmischen Schriftsteller“ (vgl. PETRBOK 2000: 89 ff.) und verwendete für seinen Unterricht Tomsas „Böhmisches Sprachlehre“ (1782) und ab 1813 als Hauptlehrbuch Dobrovskýs „Geschichte der böhmischen Sprache und Litteratur“ (1792). Er bemühte sich so wie sein Vorgänger und Koptiar um die Errichtung eines eigenen slawischen Lehrstuhls bzw. eines eigenen Institutes. Durch seine zahlreichen Nebenbeschäftigungen vernachlässigte er den Unterricht und brachte kaum Publikationen hervor. 1849 wurde Hromádka in den Ruhestand versetzt. (Vgl. PETRBOK 2000: 85–97)

6.1.3 Von der Errichtung des slawischen Lehrstuhls 1849 bis 1945

Durch die Thunsche Hochschulreform¹⁰⁷ 1849 wurde die Philosophische Fakultät ausgebaut und durch zahlreiche Lehrkanzeln erweitert. Im Zuge dessen wurde im selben Jahr der Lehrstuhl für Slawistik offiziell eingerichtet – zum ersten Professor für Slavische Philologie an der Universität Wien wurde Franz Miklosich (Fran Miklošič) (1813–1891) ernannt, der während seiner gesamten Lehrtätigkeit nur eine einzige Vorlesung 1854 zu den Denkmälern der altschechischen Literatur hielt (vgl. JAGODITSCH 1950: 17; NEWERKLA 2007a: 68). Neben dem „Lehrstuhl für slavische Philologie“ wurde auch ein „Lehrstuhl für slavische Altertumskunde geschaffen“ (JAGODITSCH 1950: 17). Dieser große Erfolg lässt sich auf die Folgen der Märzrevolution zurückführen, auf die hin in der oktroyierten Verfassung vom 4. März 1849 die Gleichberechtigung aller Völker und das „Recht auf Wahrung und Pflege der eigenen Nationalität und Sprache“ in der Monarchie festgehalten wurde (ebd.). Im Gegensatz dazu wurden Lehrstühle für romanische (1860)

¹⁰⁷ Benannt nach dem zuständigen Unterrichtsminister (1849–1860) Leo Graf Thun-Hohenstein (1811–1888) (vgl. <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.t/t457399.htm>, 17.04.2013).

und englische Philologie (1872) erst viel später errichtet (ebd.). Den „Lehrstuhl für slavische Altertumskunde“ erhielt Ján Kollár¹⁰⁸ (*1793), der diesen nur vier Jahre bis zu seinem Tod 1852 innehatte (vgl. ebd.: 18). Danach wurde sie nicht wieder besetzt. „Die Pflege der slavischen Altertumskunde blieb fortan der Lehrkanzel für Slavische Philologie überlassen“ (JAGODITSCH 1965: 29).

Miklosich, Schüler und Günstling von Kopitar, wurde im slowenischen Radomerščak bei Luttenberg (Ljutomer) in der Untersteiermark geboren, studierte in Wien und Graz Jus und war auf Kopitars Betreiben hin ab 1844 an der k. k. Hofbibliothek tätig (vgl. ebd.: 30, HAFNER 1985: 35 f.). 1849 wurde er zum Extraordinarius berufen und ein Jahr später zum Ordinarius bestellt (ebd.: 39).

Miklosichs Hauptwerk *Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen* (4 Bände, 1852–1875) stellte das Pendant zur Grimmschen Deutschen Grammatik dar (vgl. JAGODITSCH 1950: 19). Daneben erhielt er ebenso für sein *Etymologisches Wörterbuch der slavischen Sprachen* (1886) wohlwollende Kritiken und war darüber hinaus auch lexikografisch und ethnografisch tätig und edierte „bedeutende Denkmäler der slavischen Sprache und Geschichte“ (ebd.: 21). Seine umfangreichsten Arbeiten verfasste er aber in deutscher Sprache, um ein größeres Publikum zu erreichen. Mehrmals wurde er zum Dekan und auch einmal zum Rektor (1854) gewählt und stand im Briefkontakt mit zahlreichen bedeutenden Gelehrten Europas. Zu seinen Schülern zählten neben seinem Nachfolger Vatroslav Jagić auch Aleksander Brückner, Ferdinand Menčík, Matija Murko, František Pastrnek¹⁰⁹, Václav Vondrák u. a. Er war Mitglied mehrere Gelehrtenesellschaften und erhielt zahlreiche Auszeichnungen – 1862 wurde Miklosich „auf Lebenszeit in das österreichische Herrenhaus berufen und der Kaiser ehrte dieses große slavische Genie durch die Erhebung in den erblichen Ritterstand des österreichischen Adels“ (JAGODITSCH 1950: 23 f.).

JAGODITSCH (1965: 35) verstand unter der „Wiener Schule“, die von Miklosich [bzw. von Kopitar (HAFNER 1985: 48)] begründet wurde, die Beschäftigung mit den slawischen „Einzelsprachen und ihren Literaturen“, mit dem Altkirchenslawischen und seinen Denkmälern und mit der historisch vergleichenden Grammatik.

¹⁰⁸ Kollár war slowakischer Pfarrer und Dichter. In seinem Hauptwerk *Slávy dcera* (Tochter der Slava, 1824), setzte er sich für eine „Vereinigung aller slavischen Stämme im panslavistischen Geist und unter russischer Führung“ (HOENSCH ³1997: 321) ein und wurde deswegen von der tschechischen Nationalbewegung stark angeprangert (vgl. ebd.: 321, 498).

¹⁰⁹ Pastrnek promovierte 1886 bei Miklosich in Wien und habilitierte sich zwei Jahre später ebenda. „Er war Spezialist für Paläoslovenistik und gleichzeitig Begründer (1911) der sog. Kanzlei für das tschechische Wörterbuch“ (MEŠŤAN 1999: 107).

Der Historiker, Jurist, Ethnograph und Philologe Alois Vojtěch Šembera¹¹⁰ (1807–1882) folgte auf Hromádka, da Pavel Josef Šafařík (1795–1861) ablehnte (vgl. NEWERKLA 2007b: 602; VINTR 2000: 25–27). Noch im selben Jahr hielt er sechs Wochenstunden Sprachkurse für Anfänger und Fortgeschrittene ab, später referierte er auch zur Grammatik und Literatur und war bis kurz vor seinem Tod aktiv. Im Handschriftenstreit bezog er eine kritische, ablehnende Haltung wie T. G. Masaryk. Zu seinen Hauptwerken zählen *Základové dialektologie československé* (Grundzüge der tschechoslowakischen Dialektologie, 1864) sowie *Dějiny řeči a literatury československé* (Geschichte der tschechoslowakischen Sprache und Literatur, 1858). Außerdem korrespondierte er

mit allen bedeutenden tschechischen Schriftstellern und Gelehrten seiner Zeit, wie mit B[ožena] Nemcová, K[arel] J[aromír] Erben, Jan Neruda [...], P. J. Šafařík, F[rantišek] Palacký, J. Gebauer, dem jungen Masaryk u. a. Von der tschechischen Bohemistik und Slawistik wird Šembera hoch geschätzt, für die Geschichte der Wiener Slawistik bleibt er aber im Schatten des großen Gelehrten Miklosich (VINTR 2000: 27).

Nach Šemberas Tod wurde die Lehrkanzel für Tschechisch abgeschafft und der Unterricht nur mehr von einem Lektor für tschechische Sprache und Literatur abgehalten. Von 1885 bis 1916 hatte der Historiker und Philologe Ferdinand Menčík¹¹¹ (1853–1916) das Lektorat inne. Von 1876 bis 1910 war er an der k. k. Hofbibliothek beschäftigt und arbeitete sich vom provisorischen Hilfsarbeiter hinauf bis zum Bibliothekar und Archivar (vgl. ELLINGER 2012: 39 ff.). In seiner sechsständigen Lehrverpflichtung ging er je zwei Stunden der tschechischen Sprache, der tschechischen Stilistik und der tschechischen Literatur nach. Außerdem unterrichtete er ab 1907 auch an der Wiener Landwirtschaftlichen Hochschule, der heutigen Universität für Bodenkultur (vgl. NEWERKLA 2007a: 68 f.). Besonderes Verdienst erwarb er sich durch die Edition alttschechischer Denkmäler (vgl. VINTR 2000: 27).

Vatroslav Jagić (1838–1923) aus Kroatien studierte in Wien klassische und slawische Philologie und promovierte 1871 in Leipzig bei Leskien. Zwischenzeitlich war er zehn Jahre lang als Gymnasiallehrer in Agram (Zagreb) beschäftigt. Im selben Jahr wurde er zum Extraordinarius für Vergleichende Sprachwissenschaft in Odessa bestellt, drei Jahre später wurde er auf den neu errichteten Lehrstuhl für Slavische Philologie nach

¹¹⁰ Seit geraumer Zeit existiert eine Monographie zu Šembera, die auf sein Wirken in Wien abzielt: HUTER, Laura Johanna. 2009. *Alois Vojtěch Šembera, Lehrer für böhmische Sprache und Literatur an der Universität Wien*. Wien: Univ.-Diplomarbeit.

¹¹¹ Auch zu Menčík wurde kürzlich eine Monographie verfasst: ELLINGER, Florian. 2012. *Ferdinand Menčík und sein Wirken in Wien*. Wien: Univ.-Diplomarbeit.

Berlin berufen. 1880 folgte die Berufung nach St. Petersburg, wo er nicht nur an der Universität angestellt war, sondern auch für die dortige AdW arbeitete. Der Ruf nach Wien ereilte ihn 1886, um Miklosich als Ordinarius nachzufolgen. Dort gründete er im selben Jahr das „Seminar für slavische Philologie“ und baute die dazugehörige Bibliothek auf. Zu seinem weit reichenden Betätigungsfeld gehörten so gut wie alle Teilgebiete der Slawistik. Er edierte beispielsweise (alt)kirchenslawische kanonische Denkmäler, beschäftigte sich mit der südslawischen Literaturgeschichte, der Volksdichtung u. a. Von der Russischen AdW wurde er 1900 mit dem Verfassen einer *Enzyklopädie der Slavischen Philologie* beauftragt, die leider kriegsbedingt und wegen seines vorherigen Ablebens unvollständig blieb (vgl. JAGODITSCH 1950: 25 ff.; JAGODITSCH 1965: 36 ff.).

In der fundamentalen Abhandlung *Entstehungsgeschichte der kirchenslawischen Sprache* (Wien 1900 [...]) klärte J. endgültig das Problem der Herkunft der Sprache Konstantins (Kyrills) und Methods aus der bulgarisch-makedonischen Umgebung Thessalonikis und widerlegte die »pannonische Theorie« Kopitars und Miklosichs (EICHLER et al. 1993: 187).

Zu seinen größten Werken zählt vor allem die Gesamtdarstellung der Geschichte der Slawistik *Istorija slavjanskoj filologii* (1910). 1875 rief der die Zeitschrift *Archiv für slavische Philologie* in Berlin ins Leben, zudem war er Mitglied zahlreicher Gelehrtenvereinigungen. Erhebliches Verdienst erwarb er sich durch die Ausbildung vieler Schüler aus slawischen Ländern (z. B. Pastrnek, Rešetar oder Vondrák), die später selbst eine wissenschaftliche Laufbahn in ihrer Heimat an den teils neu errichteten Universitäten verfolgten. Er hatte ebenfalls wie Miklosich mit bekannten Größen seiner Zeit Kontakt und wurde wie sein Vorgänger in das Herrenhaus berufen. Bei seiner Emeritierung 1908 wurde er „in den österreichischen Adelsstand erhoben“ (vgl. JAGODITSCH 1950: 33).

Aufgrund der vielfältigen Disziplinen, die Jagić zu lehren hatte, bemühte er sich um Unterstützung für die Vertretung der slawischen Geschichte.

1893 [wurde] der Prager Professor J[osef] Konstantin Jireček [1854–1918], der sich durch die Erforschung der Geschichte der Südslaven bereits einen internationalen Namen gemacht hatte, als ‚Professor für slavische Philologie mit besonderer Berücksichtigung der Hilfswissenschaften‘ (Archäologie, Geschichte, Ethnographie) nach Wien berufen und zum Mitdirektor des slavischen Seminars ernannt. Es war dies eine, wie J[agić] selbst bald einsah, wenig glückliche Kombination, welche ein Ende fand, als Jireček die Leitung eines eigenen Instituts, des 1907 begründeten Seminars für osteuropäische Geschichte übertragen wurde (JAGODITSCH 1950: 34 f.).

Jagić behandelte das Tschechische wie sein Vorgänger ähnlich stiefmütterlich – im Sommersemester 1888 kündigte er einzigartig eine Lehrveranstaltung zur „Grammatik der böhmischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung der altböhmischen Lautlehre“ an (vgl. VINTR 2000: 27). Die Bohemistik wurde unter Jagić von den Privatdozenten František Pastrnek ab 1889/90 und dem Hofbibliothekar Václav Vondrák ab 1893/94 sowie dem bereits erwähnten Lektor Ferdinand Menčík vertreten.

JAGIĆ und seine Schüler [mussten] [...] dem Trend der Zeit folgend, den Übergang von der *gesamtslawischen* Philologie der *Wiener Schule* zu den differenzierten Sprachwissenschaften der einzelnen slawischen *Nationalsprachen* in Mittel- und Südosteuropa bewältigen, eine Entwicklung, die von JAGIĆ selbst bekanntlich eher bedauert als begrüsst [sic!] wurde (HAFNER 1997: 17).

Vondrák (1859–1925) wurde wie sein Kollege, der Kroate Milan Rešetar (1860–1942), 1904 zum außerordentlichen Professor ernannt. Nach Jagićs Emeritierung wurde sein Lehrstuhl in zwei Abteilungen geteilt – in eine südslawische und nordslawische. Rešetar, betraut mit der südslawischen Abteilung, war ab 1906 ordentlicher Professor, „Vorstand des Wiener Slavischen Seminars und Nachfolger Jagić“ (JAGODITSCH 1960: 179). Vondrák las vorwiegend die historische Grammatik der westslawischen Sprachen, die vergleichende Grammatik der slawischen Sprachen und Altkirchenslawisch; Rešetar hingegen widmete sich vorrangig der südslawischen Dialektologie, der serbokroatischen Literatur sowie dem serbokroatischen Akzent. Zudem erhielt Jireček Unterstützung von Hans Uebersberger¹¹², der eine zusätzliche Lehrkanzel für osteuropäische, vorwiegend russische Geschichte ab 1911 innehatte (vgl. JAGODITSCH 1950: 35 f.).

Vondrák habilitierte sich nach dem Studium der romanischen und slawischen Philologie 1893 bei Jagić. Erst 1904 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt und schließlich 1910 zum Ordinarius bestellt. Ab 1894 widmete er jedes Semester zwei bis vier Stunden dem Tschechischen in seinen Lehrveranstaltungen, dabei behandelte er die diachrone und synchrone Grammatik sowie die ältere und neuere tschechische Literatur. 1920 wurde er an die neu gegründete Masaryk-Universität nach Brünn berufen, deren Rektor er 1922 wurde. Sein Hauptaugenmerk galt dem Altkirchenslawischen – zu seinen

¹¹² Historiker (1877–1962); Kunstgeschichte u. Geschichte in Wien studiert; 1906 habilitiert; 1910 zum ao. Prof. u. 1915 zum o. Prof. ernannt; 1918–1934 Direktor d. Seminars für osteuropäische Geschichte ebd.; 1934 nach Breslau berufen; 1936–1941 Herausgeber d. Jahrbücher f. Osteuropäische Geschichte; v. a. Veröffentlichungen zur russischen Geschichte (vgl. EICHLER et al. 1993: 410 f.). 1934 war „Hans Uebersberger infolge seiner Sympathie für die neue Staatsmacht in Deutschland [gezwungen,] die Wiener Lehrkanzel aufzugeben und [wechselte] nach Breslau (später nach Berlin)“ (POLJAKOV 2005: 398).

bedeutendsten Publikationen gehören die *Alkirchenslavische Grammatik* (1900) und die *Vergleichende Slavische Grammatik* (1906) (vgl. JAGODITSCH 1965: 41; NEWERKLA 2007b: 604; VINTR 2000: 27 f.). Rešetar verließ Wien bereits 1919 in Richtung Zagreb und war bis 1927 an der hiesigen Universität beschäftigt (vgl. JAGODITSCH 1960: 179).

Gleichfalls wie in Prag um das Jahr 1920 spitzten sich auch in Österreich die Nationalitätenkonflikte zu und radikale Stimmen im wissenschaftlichen Milieu forderten die Beibehaltung der Vakanz des Tschechischlehrstuhles nach Vondráks Weggang (vgl. VINTR 2000: 28). Auch die vorwiegend slawischen Studenten gingen ihren Studien an den heimatlichen Institutionen nach, was zu einem eklatanten Rückgang der Hörerzahl in Wien führte. Dies wurde noch verstärkt durch die Tatsache, dass an den österreichischen Mittelschulen vorerst kein slawischer Sprachunterricht mehr erteilt wurde und somit auch die Lehramtskandidaten wegfielen (vgl. JAGODITSCH 1965: 44).

Von 1917 bis 1922 unterrichtete Jaroslav Sutnar, Bibliothekar an der Wiener Universitätsbibliothek, Tschechisch, der ebenfalls wie zuvor schon Vondrák nach Brünn ging und dort die Universitätsbibliothek leitete (vgl. NEWERKLA 2007b: 604; VINTR 2000: 28).

Vom Sommersemester 1921 bis zum Wintersemester 1922/23 blieb das Seminar unbesetzt, nachdem die Lehrkanzel für Slavische Philologie nach Vondrák zusammengeführt worden war (vgl. HAFNER, MIKLAS & ERTL 2005: 29). Als Nachfolger wünschte man sich an erster Stelle Berneker und an zweiter Stelle Trautmann, die jedoch beide nach längerer Bedenkezeit ablehnten. Die Studenten brachten unterstützend beim Bundesministerium für Unterricht ihre Bitte für eine Neubesetzung ein. In weiterer Folge wandte man sich an Nikolaj Sergeevič Trubetzkoy¹¹³ (Trubeckoj), für den sich der Historiker Uebersberger besonders aussprach. Außerdem wurde Österreich durch den Vertrag von St. Germain dazu verpflichtet, slawische Volks- und Mittelschulen zu errichten, für die entsprechende Lehrkräfte an der Universität auszubilden waren (vgl. HAFNER et al. 2005: 31).

Auf die Empfehlung von Jagić hin erfolgte im Dezember 1922 die Berufung des russischen Fürsten Nikolaj S. Trubetzkoy¹¹⁴ (1890–1938). Ab 1931 war Rudolf Jagoditsch (1892–1976) sein Assistent und zuvor schon jahrelang Bibliothekar. 1932 habilitierte sich Jagoditsch für slawische Philologie mit der Schrift *Goethe und seine russischen*

¹¹³ Der Lebenslauf zu Trubetzkoy folgt im nächsten Kapitel.

¹¹⁴ Den genauen Verlauf der Berufungsverhandlungen geben sowohl HAFNER (1988: IX ff.) als auch POLJAKOV (2005: 375 ff.) detailliert wieder.

Zeitgenossen. Drei Jahre später wurde er mit dem Lehrauftrag für slawische Literaturen und allgemeine Slawenkunde beauftragt.

Nach dem Tod von Trubetzkoy vertrat Jagoditsch die Lehrkanzel alleine bis zur Berufung Liewehrs 1940 als Ordinarius für Slawische Sprachwissenschaft. 1939 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt und hatte den Lehrstuhl für slawische Literatur und Kulturkunde inne, nachdem dieser im selben Jahr wieder in zwei Abteilungen geteilt worden war (vgl. AUK NU FF Slovanský seminář, Neubesetzung nach Gesemann 1943–1945, Lebenslauf Jagoditsch, 19. 5. 1944).

Von 1924 bis 1939 hielt der Gymnasialprofessor Franz Mataushek tschechische Sprachkurse ab, der ein Jahr später von der Mittelschullehrerin Maria Stolfa in einem Parallelkurs bis 1935 unterstützt wurde. Mataushek bot auch einige Male Slowakisch-Sprachkurse an. Im zweiten Trimester 1940 unterrichtete der Lektor Friedrich Repp vier Stunden Tschechisch und zwei Stunden Slowakisch im Slawischen Seminar bis zu seiner Einberufung 1943. In weiterer Folge widmete er sich auch im Umfang von zwei Stunden der slowakischen Landes- und Kulturkunde, inhaltlich deutlich angepasst an die Aufgaben der Wissenschaft und der „germanischen Vorrangstellung“ im Dritten Reich. Während Repps Abwesenheit wurde kein neuer Lektor mit tschechischen Sprachkursen betraut, denn Liewehr bot mehrmals Übungen und Vorlesungen zum Tschechischen und Slowakischen an (vgl. NEWERKLA 2007b: 604 f.).

Kriegsbedingt fand im Sommersemester 1945 kein Lehrbetrieb statt, doch konnte bereits im darauffolgenden Wintersemester der Lektor Hans Janker die tschechischen und slowakischen Sprachkurse fortsetzen und obendrein spezielle Übungen für die Dolmetscherausbildung anbieten (vgl. VINTR 2000: 29). Wieder war es Jagoditsch, der die Wiener Slawistik bis 1961 als einziger Professor repräsentierte (vgl. ANONYM 1972: 7).

Zum „hundertjährigen Jubiläum der Wiener slavistischen Lehrkanzel“¹¹⁵ 1949 wurde das *Wiener Slavistische Jahrbuch* 1950 von Jagoditsch ins Leben gerufen (JAGODITSCH 1965: 50).

¹¹⁵ „In den Jahren 1912-1935 trug das Seminar den Namen *Seminar für slawische Philologie*, im Jahr 1936 wurde der Name in *Seminar für slawische Philologie und Altertumskunde* geändert. In den Jahren 1940–1956 kehrte man zur [sic!] der alten Bezeichnung *Seminar für slawische Philologie* zurück“ (WEISSWASSER 2006: 17).

N. S. Trubetzkoy

Trubetzkoy wurde 1890 in Moskau „als Sohn des Professors [und Rektors, M. S.] der Philosophie an der Moskauer Universität Sergius Fürst Trubetzkoy (1862–1904) geboren“ (KRETSCHMER 1939: 435). Bereits im frühen Alter beschäftigte sich Trubetzkoy mit „Ethnologie und Sprachforschung“ und hatte vorerst Interesse an „Volks- bzw. Völkerkunde“ (ebd.: 335 f.). Schon bald wuchs seine Begeisterung für allgemeine Sprachwissenschaft und für die finnisch-ugrischen Sprachen. Mit 15 Jahren veröffentlichte er darüber Artikel in der Zeitschrift der Moskauer Ethnographischen Gesellschaft. Nach seiner Matura rückten vor allem die kaukasischen Sprachen in sein Blickfeld. Ab 1908 studierte er an der Moskauer Universität und besuchte Veranstaltungen zur „Völkerpsychologie und Geschichtsphilosophie“ (ebd.: 338). Nach dem zweiten Semester wechselte er aber an die sprachwissenschaftliche Abteilung, in der größtenteils indogermanische Sprachen behandelt wurden „mit besonderer Berücksichtigung der slawischen und baltischen Sprachen“ (ebd.). Während seiner Studienzeit unternahm er Forschungsreisen in den Kaukasus, um „die tscherkessische Sprache und Volksdichtung zu erforschen“ (Kretschmer 1939: 339). 1913 beendete er sein Studium und erhielt ein Stipendium des Unterrichtsministeriums, mit welchem er seine Studien an der Universität Leipzig fortsetzte, wo er mit den führenden Junggrammatiker in Kontakt trat. Kurz darauf musste er aus familiären Gründen nach Moskau zurückkehren und „in den Jahren 1914 und 1915 bereitete er sich zu den Habilitationsprüfungen vor“ (ebd.: 340). Nach dem Erhalt der *venia legendi* „wirkte [Trubetzkoy, M. S.] im Jahre 1916 als Privatdozent an der Moskauer Universität“ (ebd.: 341). Neben Sanskrit wollte er auch die iranischen Sprachen in seine Lehrveranstaltungen miteinbeziehen. In diese Zeit fiel seine Bekanntschaft mit der Moskauer (Fortunatovschen) Schule, die u. a. an der Rekonstruktionsmethode des Urslawischen arbeitete, an der Trubetzkoy starke Kritik übte. Dies hatte zur Folge, dass er sich vermehrt mit den slawischen Sprachen auseinandersetzte und bestrebt war, die überholte und fehlerhafte Methode zu erneuern. Jedoch musste er nach dem Ausbruch der Russischen Revolution fliehen und kam nach längeren Reisen in Rostow am Don an, wo er als Dozent wirkte. Seine Position hatte er aufgrund der politischen Ereignisse nicht lange inne und floh 1920 nach Konstantinopel. Er konnte alsbald an der Universität Sofia Fuß fassen und war dort als Dozent für vergleichende Sprachwissenschaft tätig, bis ihn der Ruf an die Universität Wien ereilte, wo er seine fünfständigen Lehrverpflichtung sehr ernst nahm (vgl. HAFNER et al. 2005: 35 f.). Seine ersten Vorlesungen hielt er im Sommersemester 1923 zu historischen Grammatik des Russischen und zum Altkirchenslawischen ab, des

Weiteren trug er auch zum Bulgarischen, Polnischen, Serbokroatischen und Tschechischen vor, behandelte die vergleichende Grammatik sowie das Urslawische und ließ die Literaturwissenschaft nicht außer Acht. 1934 las er erstmals über die allgemeine Phonologie. Seine Lehrveranstaltungen wurden meist nur von 4 bis 6 Hörern besucht (ebd.).

In Wien hatte er vor allem mit dem Indogermanisten Paul Kretschmer (1866–1956) Kontakt,

der Trubetzkoy's indogermanistische und kaukasische Arbeiten besonders schätzte und ihn förderte, wo er konnte. Auch die Begegnung mit dem Neopositivismus im Wiener Kreis, vor allem aber die Kooperation mit dem Sprachtheoretiker Karl Bühler (1879–1963), führte zu einer Leistungssymbiose und Werkgemeinschaft, die beiden zum Vorteil gereichte (HAFNER et al. 2005: 36).

Seine letzten Jahre dominierte die Beschäftigung mit der Phonologie und Morphonologie. Die Bedeutung Trubetzkoy's für den PLK wurde bereits an andere Stelle eingehend hervorgehoben.

Neben seiner Mitgliedschaft in zahlreichen internationalen Gelehrtenvereinigungen war er ab 1930 wirkliches Mitglied der österreichischen AdW (vgl. HAFNER 1988: XXXIV f.).

Hier sollen aus seinem umfangreichen Forschungsfeld – das von der kirchenslawischen Philologie über die ältere und neuere russische Literatur bis zur Volksdichtung reichte (vgl. HAFNER 1999: 49) – nur die bekanntesten Arbeiten erwähnt werden. Sein unvollendetes Hauptwerk *Grundzüge der Phonologie* erschien posthum 1939 in Prag. Die *Altkirchenslawische Grammatik* wurde 1954 von Jagoditsch in Wien herausgegeben. Das vollständige Schriftenverzeichnis ist in *N. S. Trubetzkoy. Opera slavica minora linguistica* (HAFNER 1988: XL–LXVII) abgedruckt.

1921 gründete er mit anderen russischen Kollegen im Exil die Eurasische Bewegung.

Sie erblickte im Eurasiertum eine zwar vom Russentum dominierte, mit ihm jedoch nicht identische und von einem Sprachbund osteuropäischer und asiatischer Sprachen gekennzeichnete Völkergemeinschaft (HAFNER et al. 2005: 42 f.).

Die Bewegung richtete sich vor allem gegen den „romanogermanischen Eurozentrismus“ (ebd.). Trubetzkoy forderte eine Abwendung von der Wertung verschiedener Völker und Kulturen auf der Grundlage von Wissenschaften, die sich mit der Evolution befassen, „da

jede Wertung einen Egozentrismus zur Grundlage habe“ (ebd.). 1929 distanzierte er sich von der eurasischen Bewegung (vgl. ebd.: 44).

Die Veröffentlichung des Artikels „Über den Rassismus“ 1935 in den *Eurasischen Heften*, in dem er den Antisemitismus der russischen Emigranten und deren vermeintlichen Wunsch anprangerte, „in Russland eine Ordnung der Art Hitlers herzustellen“ (POLJAKOV 2005: 399), bescherte ihm die Aufmerksamkeit der nationalsozialistischen Kreise und in weiterer Folge der Gestapo. „Auch sonst pflegte er aus seiner antinationalsozialistischen Haltung keinen Hehl zu machen“ (HAFNER 1988: XXXVI).

Der (kommissarische) Dekan Viktor Christian¹¹⁶ spielte auch bei der Enthebung Trubetzkoy's eine unrühmliche Rolle, da er sich federführend um seine Absetzung bemühte. Nach dem Anschluss sollte die Universität ehest von jüdischen Mitarbeitern sowie Mitarbeitern mit bedenklicher bzw. ablehnender politischer sowie weltanschaulicher Haltung „gesäubert“ werden (vgl. POLJAKOV 2005: 404). Trubetzkoy's Frau bemühte sich während eines Krankenhausaufenthaltes ihres Mannes, der an Angina pectoris leidete, um die Dokumente für eine Emigration nach Amerika, die jedoch zum damaligen Zeitpunkt kaum beschaffbar waren. Trubetzkoy sollte in den vorzeitigen Ruhestand versetzt werden zu einem Bruchteil seiner bisherigen Bezüge. Schwer gezeichnet von seinem gesundheitlichen Zustand, drang die Gestapo bei ihm zuhause ein, um eine Hausdurchsuchung und Verhöre durchzuführen und um sein Archiv zu beschlagnahmen. Dies verschlechterte den Gesundheitszustand Trubetzkoy's maßgeblich, sodass er wieder ins Krankenhaus musste und kurz darauf verstarb (vgl. POLJAKOV 404 f.). Die von der Gestapo konfiszierten Unterlagen sind bis heute nicht auffindbar und ein verbliebener Teil fiel dem Mangel an Brennmaterial nach einem Bombenangriff zum Opfer (vgl. ebd.). Auch im Seminar und bei seinem Assistenten Jagoditsch zuhause wütete die Gestapo und beschlagnahmte rigoros Schriftstücke, die sie teilweise erst nach einem Jahr oder überhaupt nicht mehr zurückgab (vgl. ebd.: 406). Das Schicksal seiner bisherigen Studien war dasselbe, denn bereits in Moskau und Rostov verbrannten seine Arbeiten (vgl. POLJAKOV 2005: 413).

Als eine der wichtigsten Quellen dient die erhaltene Korrespondenz mit Roman Jakobson, die unter abenteuerlichen Bedingungen den Zweiten Weltkrieg überstand. Er korrespondierte auch mit Tschizewskij und van Wijk und zahllosen anderen namhaften Wissenschaftlern (vgl. HAFNER et al. 2005: 37; POLJAKOV 2005: 398).

¹¹⁶ Von Christian wird in den folgenden Kapiteln noch ausführlicher die Rede sein.

R. Jagoditsch

(Vgl. AUK NU FF Slovanský seminář, Neubesetzung nach Gesemann 1943–1945, Lebenslauf, Rudolf Jagoditsch, 19.5.1944)

Rudolf Jagoditsch wurde 1892 in Graz geboren. Er absolvierte die Militärakademie in Mödling und war bestrebt, eine militärische Karriere einzuschlagen. Im Ersten Weltkrieg geriet er in russische Kriegsgefangenschaft, aus der er 1920 nach zwei misslungenen Fluchtversuchen zurückkehrte. Danach begann er das Studium der slawischen Sprachwissenschaft, Kulturgeschichte und der osteuropäischen Geschichte in Wien. 1926 promovierte er bei Trubetzkoy mit der Dissertation *Das Žitije des Protopopen Avvakum. Eine stilgeschichtliche Untersuchung*. Von 1924 bis 1927 war er Bibliothekar am Seminar für slavische Philologie an der Universität Wien. Die drei darauffolgenden Jahre war er als Beamter an der österreichischen Gesandtschaft in Moksau tätig und konnte auch in St. Petersburg forschen. Das Resultat daraus ist das Werk *Das Leben des Protopopen Awwakum* 1930. 1932 habilitierte er sich für slawische Philologie mit der Schrift *Goethe und seine russischen Zeitgenossen*. Sowohl seine Doktorarbeit als auch seine Habilitationsschrift gingen in den Kriegswirren verloren – Teile aus letzterer sind erhalten geblieben (vgl. ANONYM 1972: 6).

Auf den Rat von Trubetzkoy hin beschäftigte er sich vorwiegend mit der slawischen Literatur- und Kulturgeschichte. Drei Jahre später wurde er zum Privatdozenten ernannt und erhielt einen Lehrauftrag für slawische Literaturen und allgemeine Slawenkunde. Von 1931 bis 1938 war er Assistent am Seminar für slawische Philologie und am Institut für Balkankunde. Seine zahlreichen Forschungsreisen führten ihn nach Russland, Bulgarien, Polen, Kroatien und Serbien. Nach dem Tod von Trubetzkoy vertrat er die Slawistik alleine bis zur Berufung Liewehrs.

Gesundheitliche Probleme vereitelten einen weiteren Kriegseinsatz – bereits im Dezember 1939 wurde Jagoditsch entlassen und litt fortan an schweren Anfällen von Angina pectoris. Auch am Russlandfeldzug konnte er wegen seiner Leiden nicht teilnehmen. Während des Krieges erlitt er „zwei schwere Herzinfarkte“ (ebd.: 7). 1939 wurde er vom Führer zum außerordentlichen Professor für slawische Literatur- und Kulturkunde ernannt.

Sein Hauptaugenmerk galt der russischen Literatur. In der Nachkriegszeit erwarb er sich besonderes Verdienst durch die Herausgabe von Trubetzkoy's Werken (ebd.: 7 f.).

Jagoditsch, der selbst NSDAP-Mitglied ab 1940 (Mitgliedsnr. 7980430, vgl. UAW PH PA 2076 Jagoditsch Rudolf, Mitgliedskarte) war, wurde im August 1946 enthoben und

durfte dann semesterweise weiter unterrichten, bis er 1948 „dauernd zur Weiterverwendung zugelassen“ wurde (PFEFFERLE 2011: 13). Er vertrat den Lehrstuhl nach Kriegsende bis 1961 alleine (vgl. ANONYM 1972: 7) und wirkte nach eigenen Angaben trotz Enthebung weiter. Vom Bundespräsidenten wurde er 1949 zum außerordentlichen Professor und drei Jahre später zum Ordinarius ernannt (vgl. PFEFFERLE 2011: 25). 1963 wurde er emeritiert (vgl. HAFNER et al. 2005: 69).

Das vollständige Schriftenverzeichnis findet sich in *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 17: 9–14.

6.2 Berufung

Die folgenden Kapitel zielen auf Liewehrs Wirken in Wien ab und geben die wichtigsten Textpassagen gemäß den Archivmaterialien wieder. Zum besseren Verständnis werden Teile daraus veröffentlicht.

In diesem Abschnitt wird der einzig vorhandene Berufungsvorschlag aus dem Österreichischen Staatsarchiv getreu den Originaldokumenten ediert.

(ÖStA, AVA, Unterricht-Allgemein, Sign. 4Ci, Ktn. 799, Zl. IV-2c-43754/1938, Dekan Christian an Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abt. IV, Erziehung, Kultus und Volksbildung in Wien, 12.11.1938)

Edition (Auszug aus dem Kommissionbericht)

In Anbetracht der Wichtigkeit, die dem Studium der slawischen Sprachen und Kulturen gerade in Wien zukommt, wird gebeten, an der Wiener Universität eine ordentliche Professur für slawische Sprachwissenschaft und eine ausserordentliche [sic!] Professur für slawische Literatur- und Kulturkunde einzurichten. Es würde damit nur der bis 1921 vorhandene Bestand an zwei ordentlichen Lehrkanzeln für slawische Philologie einigermassen [sic!] wiederhergestellt.

Zur Besetzung der beiden Lehrkanzeln werden folgende Vorschläge erstattet.

a) ordentliche Professur für slawische Sprachwissenschaft:

an erster Stelle: Reinhold T r a u t m a n n , o. Prof. a. d. Univ. Leipzig.

an zweiter und gleicher Stelle: Ferdinand L i e w e h r , tit. a. o. Prof. a. d. Univ. in Prag
und

Erwin K o s c h m i e d e r , o. Prof. a. d. Univ. in Wilna,

an dritter Stelle: Bernd von Arnim¹¹⁷, Pd. a. d. Univ. in Berlin

b) ausserordentliche [sic!] Professur für slawische Literatur und Kulturkunde:

an erster Stelle: Rudolf Jagoditsch, Pd. a. d. Univ. Wien

an zweiter Stelle: Maximilian Braun, nichtbeamt. a. o. Prof. a. d. Univ. in Göttingen

an dritter Stelle: Dimitrij Tschizewskij, Lektor für slawische Sprachen a. d. Univ. Halle und Jena.

Ich bitte im Sinne dieser Vorschläge die Besetzung einer ordentlichen und einer ausserordentlichen [sic!] Professur für Slawistik an der Universität in Wien zu beantragen. Für das neu angesprochene Extraordinariat steht eine Stelle zur Verfügung, da laut Mitteilung des Reichserziehungsministeriums derzeit nicht geplant ist, die a. o. Professur, für theoretische Physik, [...], zu besetzen. Ueber die weltanschauliche und politische Eignung der vorgeschlagenen Gelehrten liegen bisher nur zum Teil Auskünfte vor, insbesondere konnte über Tschizewskij, Halle, noch nichts genaueres erhoben werden.

Der kommissarische Dekan

Christian¹¹⁸

Aus dem beigeschlossenen „Kommissionsbericht betreffend Wiederbesetzung der Lehrkanzel für slawische Philologie u. Altertumskunde“ vom 24. 10. 1938 geht hervor, dass „der zweite Lehrstuhl für slawische Philologie seither [nach dem Weggang von Vondrák 1921, M. S.] nicht mehr besetzt, aber auch nicht vom Stellenplan der philosophischen Fakultät gestrichen [wurde]“ (ebd.: 1).

¹¹⁷ Bernd Dietrich Hans von Arnim (1899–1946); in Rostock geboren; Sprachwissenschaftler, Folklorist u. Kulturhistoriker; Rechte u. Staatswissenschaft in Frankfurt sowie Indogermanistik u. Slawistik in Frankfurt, München (bei Berneker u. Gesemann), Wien u. Leiden (bei van Wijk) studiert; 1930 ebd. promoviert mit *Die Schreiber des Psalterium Sinaiticum und ihre Vorlage*; 1932 in Berlin habilitiert bei Vasmer mit *Beiträge zum Studium der altbulgarischen und altkirchenslawischen Wortbildungs- und Übersetzungskunst*; 1933 Privatdozent u. 1939 Dozent f. slawische Sprachen u. Literaturen ebd.; 1941 vertretungsweise Leitung d. slawistischen Lehrstuhls an d. Univ. Graz; ab 1943 ao. Prof. ebd.; „1944 zugleich kommissarische Wahrnehmung des Ordinariats für bulgarische Sprache und Literatur an der Univ. Wien“ (EICHLER et al. 1993: 33); 1946 o. Prof. f. Slawische Sprachwissenschaft in Graz; Schwerpunkt lag auf dem Bulgarischen; mehrere Forschungsreisen nach Bulgarien unternommen; Einberufung in die Wehrmacht; in russischer Kriegsgefangenschaft erkrankt; 1946 bei Graz verstorben (vgl. EICHLER et al. 1993: 33–35; SADNIK-AITZETMÜLLER 1952:1–3)

¹¹⁸ Viktor Christian (1885–1963); Prof. f. semitische Sprachen; SS-Sturmbannführer; 1910 promoviert; Studien zum Assyrischen, Ägyptischen, der Völkerkunde u. Anthropologie in Berlin weiterverfolgt; 1924 ao. Prof.; Mitglied d. Burschenschaft „Teutonia“; ab 1933 NSDAP-Mitglied; 1934–1936 in den Ruhestand versetzt; 1938–1943 Dekan d. Philosophischen Fakultät d. Univ. Wien; Mitarbeiter d. SS-Ahnenerbes; 1943–1945 Prorektor d. Univ. Wien; ab März 1945 Rektor ebd. (vgl. KLEE 2011: 92; LEITNER o. J.: 3 ff.).

Der Wunschkandidat für die Professur für die slawische Sprachwissenschaft wäre Max Vasmer gewesen. „Aber abgesehen davon, dass er von der Partei nicht besonders günstig beurteilt wird, kann er sich auch, wie er schreibt, kaum entschliessen [sic!], Berlin mit Wien zu vertauschen“ (ebd.: 2). Der nächste in der Reihe war Reinhold Trautmann. „Alle abgegebenen Gutachten stimmen darin überein, dass er den anderen Slawisten weit überlegen ist“ (ebd.). „Von der Partei liegen günstige Urteile über Trautmann vor“ (ebd.).

Der Umstand, dass Liewehr als ausgezeichneter Kenner der Ortsnamenforschung gilt, macht ihn für Wien ganz besonders geeignet und die hiesigen Germanisten, besonders Pfalz und Steinhauser, würden es sehr begrüßen [sic!], in ihm einen Mitarbeiter zu finden.

Als Mensch ist Liewehr ein ehrlicher, offener Charakter, sein starkes Pflichtbewusstsein, ist einer der vornehmsten Züge in seiner sonst durchaus deutschen Wesensart. Nicht ohne Grund steht sein Name auch auf der Münchner Liste (ebd.: 3).

Zum damaligen Zeitpunkt hatte Erwin Koschmieder bereits in München zugesagt, den vakanten Lehrstuhl nach Bernekers Tod zu übernehmen, dennoch wollte er sich die Wiener Lehrkanzel in Evidenz halten.

Sollten sich aber [...] irgendwelche Schwierigkeiten ergeben, oder sollten irgendwelche Gesichtspunkte es wünschenswert erscheinen lassen, würde ich natürlich sehr gern nach Wien kommen. [...] Meine politische Einstellung ist nationalsozialistisch schon seit vielen Jahren (Koschmieder zitiert nach dem Kommissionsbericht vom 24.10.1938: 3 f.).

Über Arnim¹¹⁹ ist im Bericht zu lesen: „Als Mensch ist von Arnim ein durchaus ehrlicher Charakter, unbedingt staatsreu und politisch einwandfrei“ (ebd.: 4).

Bereits mit 3. 12. 1938 schlug der Staatskommissar Friedrich Plattner¹²⁰ im Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten Liewehr und Jagoditsch für die beiden Lehrkanzeln vor (vgl. ÖStA, AVA, Unterricht-Allgemein, Sign. 4Ci, Ktn. 799, Zl. IV-2c-43754/1938).

Plattner wurde vom Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung bemächtigt, die Berufungsverhandlungen mit Liewehr zu führen (vgl. ÖStA, AVA, Unterricht-Allgemein, Sign. 4Ci, Ktn. 800, Zl. IV-2c-306375/1939). „Ich ersuche, die Angelegenheiten so zu beschleunigen, daß die Besetzung des Lehrstuhls zum 1. April 1939 erfolgen kann“ (REM an Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten in Wien,

¹¹⁹ Bei der Wahl von Bernd von Arnim 1938 für den slawistischen Lehrstuhl an der Universität Graz war Liewehr an letzter Stelle des Dreivorschlags gereiht (vgl. HAFNER et al. 2005: 55).

¹²⁰ Physiologe (1896–?); ab 1931 ao. Prof. in Innsbruck; ab 1933 NSDAP-Mitglied; ab 1936 o. Prof. in Königsberg; ab 1938 Ordinarius in Wien; Staatskommissar im Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten; nach 1945 in den Iran abgesetzt (vgl. KLEE 2011: 464).

10. 1. 1939). Plattner versuchte durch ein Schreiben (datiert am 17. 2. 1939) mit Liewehr über (das Auswärtige Amt durch die Kurierabfertigung in Berlin und die Deutsche Gesandtschaft in Prag) in Kontakt zu treten. Der Reichsminister erkundigte sich mit einem Schreiben vom 10. 3. 1939 über den Stand der Dinge, und erhielt zur Antwort, dass bisher keine Rückmeldung von Liewehr eingelangt sei (Plattner an REM, 22. 3. 1939). Indes richtete er ein erneutes Schreiben an Liewehr (datiert mit dem 22. 3. 1939) und ging davon aus, dass das vorhergehende nicht bei ihm angekommen sei oder seine Antwort sich aufgrund der politischen Umbrüche (Einmarsch der deutschen Truppen und Errichtung des Protektorates) verzögere. Liewehr teilte „fernmündlich“ aus Prag mit, dass er die Berufung annehme und erklärte, „sich grundsätzlich mit den Anfangsbezügen eines ordentlichen Professors zu begnügen“ (Zl. IV-2c-317122/1939, Plattner an REM, 6. 6. 1939).

Am Tag nach dem Telefonat, den 31. 3. 1939, erläuterte er in einem Brief, dass er erst kurz zuvor beide Schreiben erhielt und die notwendigen Unterlagen ehest möglich übermitteln werde. Des Weiteren wollte er während eines Osterbesuchs bei seinen Verwandten in Wien¹²¹ (Liewehr an Ministerialrat Schaller, 1. 4. 1939) vorbeikommen und die Gelegenheit nutzen, um sich persönlich zu bedanken und eventuelle Unklarheiten zu beseitigen.

Am 20. Juni wurden „die Unterlagen für den Vorschlag zur Ernennung“ Liewehrs an den REM gesendet (vgl. IV-2c-317122/1939). Jedoch dürfte dieser in Bezug auf Liewehr generell später informiert worden sein, da er beim Ministerium dreimal nachfragen musste (Schreiben vom 10. 3. 1939, 9. 6. 1939, 21. 8. 1939) (vgl. IV-2c-Zl. 327862/1939; IV-2c-Zl. 339118/1939). Im Oktober erfolgte schlussendlich die Berufung Liewehrs auf den vakanten Lehrstuhl in Wien.

In Verfolg der in meinem Auftrage mit Ihnen geführten Verhandlungen ersuche ich Sie, vom 1. Januar 1940 ab den durch das Ausscheiden des Professors Dr. Trubetzkoj in der Philosophischen Fakultät der Universität Wien freigewordenen Lehrstuhl für Slavische Sprachwissenschaft vertretungsweise wahrzunehmen (BArch (ehem. BDC) DS Liewehr, fol. 0649, REM an Liewehr, 20. 10. 1939).

„Mit Wirkung vom 1. April 1940 [wurde Liewehr] die freie Planstelle eines ordentlichen Professors mit der Verpflichtung, die Slavische Sprachwissenschaft in Vorlesungen und Übungen zu vertreten“ vom REM verliehen (ÖStA, AdR, BMfU, PA Liewehr Ferd.,

¹²¹ Sein Onkel Dr. Wilhelm Liebscher, der Bruder seiner Mutter, hatte bereits beim Ministerium vorgeschlagen und sich als Kontaktperson eintragen lassen, während Liewehr Anfang Dezember 1938 nach wie vor in Neutitschein auf Bescheid über die Fortsetzung des Studienbetriebes wartete (vgl. handschriftlicher Vermerk am unteren Zettelrand, pro domo, 1. 12. 1938, Zl. IV-2c-43754/1938).

22.11.1896, fol. 2, W P Nr. 1355/40 (b)). „Gleichzeitig ernenne ich Sie zum Direktor des Seminars für Slavische Philologie der Universität Wien“ (ebd.).

Anfang Mai desselben Jahres erhielt Liewehr die Nachricht, dass er von Hitler zum „ordentlichen Professor auf Lebenszeit“ ernannt wurde mit 16. 4. 1940 (ÖStA, AdR, BMfU, PA Liewehr Ferd., 22. 11. 1896, fol. 2, Rückseite).

6.3 *Institutsstreit*

(vgl. BArch NS 15/235, fol. 27–41; BArch R 4901/2174, fol. 22–36; ÖStA, AdR, Unterricht, Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien, AZ 1328; EHLERS 2005: 69 f., LEITNER o. J.: 12–16; SIMON o. J.: 16 f.)

Der Reichsminister ernannte neben Liewehr auch Jagoditsch zum Direktor des Seminars für slavische Philologie, da, sofern an einer Einrichtung (Institut, Seminar etc.) mehrere Professoren vorhanden waren, alle zu solchen bestellt wurden und einer von diesen die Institutsgeschäfte in regelmäßig wechselnder Reihenfolge übernehmen sollte (vgl. ÖStA AdR Unterricht, AZ 1328, REM an Kurator¹²² der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien, 13. 8. 1942; Kurator an Rektor Fritz Knoll¹²³, 9. 10. 1942). Das Seminar für slawische Philologie wurde Anfang desselben Jahres in zwei Abteilungen geteilt – in eine Abteilung für slawische Sprachwissenschaft und in eine Abteilung für slawische Literatur und Kulturkunde. Da Liewehr aber in seiner Ernennung vom Reichsminister (30. 4. 1940) auch zum Direktor bestellt worden war, sah er sich diesbezüglich herabgesetzt, zumal Jagoditsch nur außerordentlicher Professor war. Die Bestellung Jagoditschs zum Direktor neben Liewehr sollte aber in beiderseitigem Einverständnis passieren, worauf der Kurator den Rektor explizit im Vorhinein hinwies (vgl. Kurator an Retkor, 1. 4. 1943). Dekan Christian beteuerte, dass sowohl Jagoditsch als auch Liewehr bei einer Besprechung im Dezember keine Einwände gegen diese neue Regelung erhoben hätten (vgl. ebd.). Liewehr brachte seinen Einwand aber an anderer Stelle ein – nämlich beim Gaudozentenführer Kurt Knoll¹²⁴, SS-Standartenführer und

¹²² Dr. Walther von Boeckmann; Landeshauptmann von Niederschlesien; danach Kurator d. Univ. u. d. Technischen Hochschule in Breslau; ab 6. November 1940 in Wien Kurator (vgl. HEIBER 1994: 360).

¹²³ Fritz Knoll (1883–1981); wurde bereits unter Fußnote 65 erwähnt; in Gleisdorf in der Steiermark geboren; in Graz studiert, 1906 promoviert u. 1912 habilitiert; 1913/14 Assistent am Botanischen Institut d. Univ. Wien; 1922. ao. Prof. in Wien; 1926–1933 o. Prof in Prag; ab 1933 o. Prof. in Wien; ab 1937 NSDAP-Mitglied; 1938–1943 Rektor der Univ. Wien; 1959–1964 Generalsekretär der Österreichischen AdW (vgl. GRÜTTNER 2004: 93; KLEE 2011: 320).

¹²⁴ (1889–1959); geboren in Böhmen; 1907–1914 Germanistik, Anglistik, Romanistik u. Rechtswissenschaften studiert in Wien, Prag, Göttingen, London u. a.; 1913 in Wien promoviert; ab 1921 Honorarorden an der Hochschule für Welthandel in Wien; ab 1931 ao. Prof. ebd.; ab 1938 NSDAP-, SS-Mitglied

Rektor der Hochschule für Welthandel, der ohnehin Missgunst gegen Christian hegte. Knoll setzte den Reichsminister von dem Vorfall in Kenntnis (30.3.1943) und brachte damit auch Christian in große Schwierigkeiten, der ohnedies in der Partei zum damaligen Zeitpunkt wegen anderer Verstrickungen keinen guten Stand hatte (s. LEITNER o. J.; SIMON o. J.). In diesem Schreiben erklärte Knoll, dass Liewehr am 1. 4. 1943 die Geschäftsführung an Jagoditsch übergeben sollte, wovon vorerst abgesehen werden sollte, solange die politische Position Jagoditschs noch unklar blieb.

Auszug aus dem Schreiben Knolls an REM

Durch Professor Liewehr und seine Mitarbeiter, besonders auch den eben habilitierten Studienrat und Lektor, Dr. Friedrich Repp, wird seit einiger Zeit daran gearbeitet, die Slawistik auf eine neue Grundlage zu stellen, die der nationalsozialistischen Wissenschaftsauffassung entspricht und der politischen Führung des deutschen Volkes und Reiches aus der Erforschung der slawischen Welt neue wichtige Waffen für eine im deutschen Sinne angestrebte Lösung der Ost- und Südostfragen zu schaffen und das Verhältnis zwischen dem Deutschtum und dem Slawentum auf eine neue Basis zu stellen, die den politischen Zielsetzungen des Reiches entspricht. Diese neue Richtung der Slawistik, für deren Entwicklung in Wien alle persönlichen und sachlichen Voraussetzungen bestehen, bewegt sich im bewussten Gegensatz zu den auf dem Gebiete der Slawistik im deutschen Raum bisher massgebenden [sic!] Schulen Trubetzkos u. Vasmers. Als der letzte Vertreter der Trubetzkoy-Schule in Wien, die die russische Sprache und Kultur als den Angelpunkt der slawischen Forschung und Lehre ansieht und eine bedingungslose Aufgeschlossenheit der deutschen Seele für das durch das Russentum verkörperte slawische Wesen, unter Ueberwindung aller inneren Widerstände verlangt, ist der planmässige [sic!] a. o. Professor Dr. Rudolf Jagoditsch anzusehen (Knoll an REM, Abschrift, 30. 3. 1943).

„Seine völlige Instinklosigkeit“, wie weiters formuliert wird, erkläre sich daraus, dass Jagoditsch in seinen Vorlesungen und Übungen den politischen Anforderungen des Zeitgeschehens nicht nachkomme sowie einer Studentin als Thema „Heine und die Slawen“ zuwies oder dieselbe stattdessen über den Kommunisten Belyj und den russische Symbolisten schreiben ließ. Vor allem müsse sich die Slawistik jetzt vor allem mit den Einflüssen des „Deutschtums“ in die slawische Kultur beschäftigen (ebd.).

u. Mitarbeiter des SD; 1939–1945 o. Prof. ebd.; 1939–1945 Gaudozentenbundführer Wien, 1939–1944 Rektor der Hochschule für Welthandel (vgl. GRÜTTNER 2004: 93).

Christian nahm dazu am nächsten Tag Stellung (Christian an Kurator, 1. 4. 1943) und verwies auf ein gemeinsames Gespräch mit Jagoditsch und Liewehr vom 17. 12. 1942, in dem er beide von dem zukünftigen periodischen Wechsel in der Geschäftsleitung in Kenntnis setzte – damals erhob Liewehr keinen Einspruch. Dennoch wandte er sich bereits am selben Tag an Kurt Knoll, der in einer Sitzung der Südostgemeinschaft der Wiener Hochschulen seinen diesbezüglichen Unmut dem anwesenden Christian mitteilte und ihm mit den Worten, sofern Jagoditsch die Geschäftsführung übernehme, drohte: „Das darf nicht sein. Wenn Sie das machen, schiesse [sic!] ich scharf.“ Christian berief sich in seiner Vorgehensweise aber auf den bereits erwähnten Ministerialerlass aus Berlin, ohne die politischen Kompetenzen Jagoditschs in Frage zu stellen, der ja indes Parteimitglied war. Des Weiteren sprach gegen Jagoditsch, der seit Jahren an Angina pectoris litt, sein schlechter gesundheitlicher Zustand. Jagoditsch teilte Christian mit, angesichts

des gespannten Verhältnisses, das sich zwischen ihm und Prof. Liewehr herausgebildet hat, trotz aller materieller Schäden, die ihm erwachsen würden, im Interesse der Erhaltung seiner Gesundheit sich unter Umständen gezwungen sehen werde, um seine Versetzung in den Ruhestand anzuschauen (ebd.).

Erst einen Tag bevor die Geschäfte auf Jagoditsch übergehen sollte, tauchte das Schreiben von Knoll auf, aus dem Liewehr selbst maßgeblich spricht – Knoll ist zwar als Anglist und Romanist fachkundig, jedoch ist es unwahrscheinlich, dass er als Rektor einer anderen Universität und mit zahlreichen Aufgaben betraut, so fachkundigen Einblick in die Geschehnisse am Seminar für slavische Philologie hatte (s. weiter unten Knoll über Trubetzkoy).

Die politische Bedeutung, die der Gaudozentenführer der von Liewehr und Repp vertretenen Richtung in der Slawistik beimisst, halte ich für übertrieben, die offenbare Meinung, diese Richtung sei auf Kosten der älteren allein zu fördern, geradezu für gefährlich. Die weitgehende Abhängigkeit der tschechischen und slowakischen Geistigkeit von der deutschen ist keine Neuentdeckung (Christian an REM, 23. 4. 1943, 4).

Zudem warnte Christian davor, dass das Vorhaben von Liewehr „einem Tagesbedürfnis entgegenkommt“ (ebd.) und die Zukunft außer Acht ließe. In diesem und dem vorhergehenden Schreiben solidarisierte sich Christian eindeutig mit Jagoditsch, den er für durchaus geeignet hielt, die Geschäftsleitung zu übernehmen und dessen vermeintlich „slawophile Einstellung“ er stets zu mildern und zu rechtfertigen versuchte.

Während Kurt Knoll sich als linientreuer Nationalsozialist gerierte, der durch sein Handeln nur die Interessen der NSDAP durchzusetzen versucht, präsentierte sich Viktor

Christian als seriöse, sachliche und wissenschaftliche Persönlichkeit, die ihre Dienstpflicht als Dekan über alle politischen und vor allem parteipolitischen Verpflichtungen stellt (LEITNER o. J.: 14).

Zu einem Übereinkommen zwischen Knoll, Christian und Arthur Marchet kam es auf Anraten des Kurators dennoch (vgl. Kurator an REM, 30. 6. 1943). Sie einigten sich darauf, dass, wie bereits eingangs erwähnt, Jagoditsch mit den Geschäften eines Direktors betraut werde im Wintersemester 1943/44 „unter der Voraussetzung einer genauen Kompetenzabgrenzung für den jeweils die Geschäfte führenden Professor“ (Knoll an REM, Abschrift, 29. 6. 1943). Knoll selbst sollte sich um die „Zustimmung des Professors Liewehr“ bemühen (ebd.).

Vom 1. April 1944 an bis Ende März 1945 sollte Liewehr die Geschäftsführung wieder übernehmen, jedoch wurde er zwischenzeitlich einberufen (vgl. Kurator an Rektor, 28. 3. 1944). Liewehr wurde außerdem zum geschäftsführenden Direktor für das Gebäude Liebiggasse 5, in dem er bereits Betriebsluftschutzleiter war, ernannt, worunter die Zuständigkeit für die Gebäudeverwaltung zu verstehen ist (vgl. Kurator an Liewehr, 26. 8. 1944).

Kurt Knoll über Trubetzkoy

Die Anfeindungen von Knoll gegen die „Schule Trubetzkoy“ arbeitete Ehlers (2005: 69 f.) genau heraus. Der folgende Inhalt wird aus Ehlers (2005: 69 f.) ebenfalls inklusive Fußnoten zur Gänze wiedergegeben.

„Es wäre allerdings sehr verwunderlich, wenn in dem durchgreifend politisierten Wissenschaftsbetrieb während der Zeit des Nationalsozialismus methodologische Auseinandersetzungen und universitäre Rangstreitigkeiten nicht auch in den politischen Diskurs projiziert worden wären. Zumindest auf einen Fall bin ich bei Archivrecherchen gestoßen. Nach dem Tod Trubetzkoy's entbrannten am Salwischen Seminar der Universität Wien zwischen dem ehemaligen Trubetzkoy-Mitarbeiter Rudolf Jagoditsch und dem Nachfolger auf Trubetzkoy's Lehrstuhl, Ferdinand Liewehr, Konflikte um die Führungsposition innerhalb des Seminars. Der ‚Gaudozentenführer‘ und Rektor der Wiener Handelshochschule, Kurt Knoll, intervenierte bei Parteistellen und beim Wissenschaftsministerium massiv zugunsten Liewehrs, indem er den Konflikt als methodologisch-ideologische Auseinandersetzung zwischen der Schule Trubetzkoy's und der neuen Richtung Liewehrs stilisierte, „die mit Recht als wahrhaft deutsche Slawistik bezeichnet

werden darf“¹²⁵. In seinem langen „Bericht über die Neuausrichtung der Slawistik an der Universität Wien“ wirft er dem verstorbenen Trubetzkoy unter anderem vor, „politisch links organisiert“ gewesen zu sein:

Außerdem gehörte er dem Prager Linguistenzirkel an, dessen treibende Kräfte sich in ihm und dem Juden Roman Jakobson verkörperten, wie überhaupt die Mitglieder dieser auch unter dem Namen Prager Phonologenschule bekannten Vereinigung ausschließlich Juden und sozialdemokratisch bzw. kommunistisch eingestellte Slawisten waren. Ihre Ideenwelt mit allen dem Reiche abträglichen Theorien verpflanzte Trubetzkoy auch in das ihm anvertraute Wiener Seminar für slawische Philologie, das auf diese Weise Gefahr lief, zum Sammelpunkt deutschfeindlicher Bestrebungen zu werden. Die Phonologie, die sich als überspannte und anmaßende Reaktion auf den Positivismus darstellt und die Möglichkeit in sich schließt, die sprachlichen Tatsachen je nach Bedarf in völlig subjektiver Weise auszudeuten, stellt infolge ihres jüdisch-dialektischen und slawischen-mystischen Charakters eine der literarischen Dekadenz vergleichbare Verfallserscheinungen [sic] auf dem Gebiete der slawischen Sprachwissenschaft dar, so daß sie unbedingt bekämpft werden muß.¹²⁶

Hier gerinnen Rassismus, antislawisches Ressentiment und fachliches Unverständnis auf wenigen Zeilen zu einer ideologisch geladenen Argumentation gegen die Phonologie, die durchaus einen effektiven Prototyp nationalsozialistischer Abwehr gegenüber dem Prager Strukturalismus hätte abgeben können. Wenn ich auch bezweifle, dass Knolls Auslassung ein Einzelfall geblieben ist, so sind mir vergleichbare Argumentationsmuster in Fachtexten oder unveröffentlichten Quellen bislang aber nicht begegnet. Eine offizielle wissenschafts-politische Linie, die dann gar – [...] – auch administrativ durchgesetzt worden wäre, zeichnen Knolls Ausführungen jedenfalls nicht“ (EHLERS 2005: 70).

¹²⁵ „Recht umfangreiche Dokumente zu dieser Angelegenheit vom Frühjahr 1943 finden sich im Bundesarchiv Berlin unter der Signatur BArch / NS 15/ 235. Der undatierte Bericht Knolls a.a.O. Blatt 29-36, das Zitat dort Bl. 31.

¹²⁶ BArch / NS 15/ 235: 29, vgl. die vorhergehende Fußnote.

6.4 Klage

Der ehemalige Student Santeri Ankeria am Seminar für slawische Philologie in Wien provozierte nach seinem vorschnellen Weggang nach München durch einen unüberlegten Brief mit verleumderischen Inhalt über Liewehr eine langwierige, bis heute unklare Auseinandersetzung mit seinem früheren Professor.

In diesem Kapitel werden zur besseren Veranschaulichung u. a. Auszüge aus Originaldokumenten wiedergegeben, die alle dem Personalakt aus dem Bundesarchiv entnommen wurden, sofern sie nicht anders bezeichnet werden (BArch (ehem. BDC) DS Liewehr, Ferdinand, 22. 11. 1896). Der betreffende Inhalt des Personalaktes des Bundesarchivs deckt sich fast vollständig mit dem des Personalaktes des Österreichischen Staatsarchivs.

Santeri Ankeria (*1902) aus Finnland studierte an der Universität Dorpat und beendete sein Studium der ostseefinnischen Sprachen 1930. Einige Jahre war er von der AdW Finnland mit einem dialektologischen Wörterbuchprojekt betraut, bis er 1933 seine Studien zur finnischen und slawischen Philologie in Helsinki fortsetzte. Nach einer zweijährigen Übersetzertätigkeit im militärischen Dienst wurde er 1937 zu Auslandsstudien abkommandiert. Nach seinem Aufenthalt in Polen erweiterte er ab 1940 in Wien seine slawistischen und indogermanistischen Kenntnisse als Stipendiat der Alexander-Humboldt-Stiftung in Berlin. Vom Wintersemester 1941/42 bis Ende Februar 1943 hatte er das Finnisch-Lektorat im Ausmaß von sechs Wochenstunden der Philosophischen Fakultät an der Universität Wien inne, bis er selbiges in München besetzte. Zudem konnte er auch das Estnische unterrichten und beherrschte Polnisch sowie Russisch fließend (vgl. UAW PH PA 916 Ankeria Santeri 1902).

In dieser Zeit wurde er auch von Liewehr unterrichtet. Dieser unterstützte ihn nicht nur ausdauernd bei seiner Dissertation mit dem Titel *Die Personennamen der altostslawischen Nestorchronik*, sondern trug auch maßgeblich dazu bei, dass Ankerias Ansuchen auf Verlängerung des Stipendiums positiv beurteilt wurde. Kurz nach seinem übereiligen Weggang nach München, obwohl er kurz vor Beendigung der Doktorarbeit stand, erhielt Liewehr einen Brief von Ankeria übermittelt, von dem er darin den liederlichsten Verhaltensweisen bezichtigt wurde. Dr. Kurt Goepel vom Deutschen Studienwerk für Ausländer sah sich gezwungen aufgrund der zahllosen detailreichen Anschuldigungen den vormals vertraulichen Brief seines Stipendiaten – Stipendiaten standen eigentlich unter dem Schutz der Stiftung – an das REM zu übermitteln, um diesen nachzugehen und im

Bedarfsfall aufzuklären. Das REM leitete diesen Brief an Liewehr weiter und bat ihn um Stellungnahme.

Es folgt die Edition des Briefes von Ankeria an Dr. Kurt Goepel, Deutsches Studienwerk für Ausländer, 28.3.1943. Die unzähligen Fehler wurden weder behoben noch markiert, um die Sachlage zu verdeutlichen.

Brief von S. Ankeria

Bericht über den Wechsel des Hochschulortes

Sehr geehrter Herr Doktor!

Meine besten Grüsse aus der Hauptstadt der Bewegung. Als Stipendiat bin ich verpflichtet, Ihnen mitzuteilen, daß ich während des Sommersemesters 1943 meine Studien an der Universität München fortsetzen beabsichtige. Gründe dazu sind folgende: 1. Neben Slavistik und Indogermanistik möchte ich noch Baltologie belegen. In Wien fehlt ein Katheder für die baltischen Sprachen. In München sind aber Slavistik und Baltologie zu einem Lehrstuhl vereinigt. 2. Hauptsächlich aber war ich zum Übersiedeln in diesem schweren Zeitpunkt wegen einer ganz ungewöhnlichen Sache bezwungen. Mein ehemaliger Professor der Slavistik in Wien Dr. F. Liewehr, hat sich nicht als ein ernster Wissenschaftler, viel mehr aber als ein Charlatan gewiesen. Er hat schon lange meine Arbeit gestört. Vor zwei Jahren ist aus Lemberg ein Frauenzimmer gekommen, welchem er wie verrückt überall nachlaufen fing. Die Geschichte endete sich für uns, für Hörer, sehr tragisch. Von dieser Dame hat Prof. Liewehr seine Dirne gemacht. [...] Prof. Liewehr hat seiner Zeit offen erklärt: die Polen sind unsere Feinde und die polnische Sprache darf nicht an der Universität unterrichtet werden. Jetzt aber, als seine Mätresse Geld brauchte, hat er ein Lektorat für Polnisch (und dazu noch ein Lektorat für Ukrainisch) für sie geschaffen. Da aber die Hörer fehlten, hat Professor manche von ihm abhängige Leute Polnisch zu besuchen gezwungen. Es ist aber kein Wunder, Prof. Liewehr ist an der polnischen Grenze in Ostsudetengau geboren und aus Prag, wo er als Lektor für Tschechisch tätig war, nach Wien gekommen. Seine Mätresse, ihr Name ist Martha Lercher¹²⁷, ist in einem

¹²⁷ Martha Lercher wurde 1904 in Stanislau geboren. Anfangs verdiente sie ihr Geld durch Privatunterricht. 1929 begann sie das Studium der Slavistik und Germanistik an der Universität Lemberg. Danach war sie als Polnisch- und Deutschlehrerin tätig. 1940 begab sie sich nach Wien, um das Doktorat zu beenden. Darüber hinaus arbeitete sie im Heeresbetrieb ebenda, bis Liewehr sie an die Slavistik als Verwalterin und spätere Assistentin sowie Lektorin für Ukrainisch und Polnisch holte. Zudem war sie für die Bibliothek zuständig. Des Weiteren engagierte sie sich in der Frauenbewegung der NSDAP. Ihr Dienstverhältnis endete mit 31. 5. 1945, nachdem sie Wien Hals über Kopf verließ. 1994 verstarb sie in

ruthenischen Städtchen in Galizien geboren. Also beide sind slavisiert, d. h. sittlich zugrunde gegangen. Ein Wunder ist es aber, dass das Reichsministerium eine solche gefährliche Impfung der slavischen Sitten einer deutschen Universität dulden kann. Ich als ein wahrer deutscher Freund und Ihr vieljähriger Stipendiat, konnte nicht mehr die Tatsache verschweigen. Die Zeit ist für uns, für Deutschland und verbündete Länder ungünstig und sogar kritisch. Die männlichen Studierenden sind eingerückt, die Frauen sind ohne Schutz geblieben. So auch hier. Professor Liewehr hat alle Studentinnen von sich ganz abhängig gemacht. Man kann sich leicht vorstellen, wie das slavische Seminar in Wien aussieht, wo der Vorstand, Prof. Liewehr, ehemaliger österreichischer Offizier, 42 Jahre alt, ein ausgezeichnet Schürzenjäger, Alleinherrscher ist. Er benimmt sich ganz und gar wie in Böhmerwald. In Wien aber studiert die ganze Menge von Ausländer und ein solcher Frauenheld an der deutschen Universität dürfte, meiner Meinung nach, für die deutsche Reputation im Auslande sehr schädlich wirken.

Auf die zahlreichen niveaulosen und wie sich später herausstellte auch haltlosen Anschuldigungen wird hier aus Platzgründen nicht eingegangen – tut dies Liewehr selbst im Personalakt seitenweise erschöpfend bis ins kleinste Detail. Hier wird nur dargelegt, wie die weiteren rechtlichen Schritte eingeleitet wurden.

Liewehr leitete sofort über einen Rechtsanwalt in München wegen verleumderischer Beleidigung ein Privatklageverfahren ein, ohne vorher mit dem REM in Berlin Absprache gehalten zu haben. Die Auszahlung des Stipendiengeldes an Ankeria wurde mit Juli 1943 beendet. Darüber hinaus stellte Liewehr die Besprechung mit seinen Doktoranden ein, um nicht wieder Gefahr zu laufen, in eine ähnliche Situation verstrickt zu werden. Das REM legte ihm aber nahe, seiner Lehrverpflichtung jedenfalls nachzukommen, worauf Liewehr die Betreuung unverzüglich wieder aufnahm (vgl. BArch (ehem. BDC) DS, Liewehr, REM an Liewehr, 23. 10. 1943).

Arthur Marchet¹²⁸, Dozentenführer der Universität Wien, schrieb an Rektor Eduard Pernkopf¹²⁹ am 4. 6. 1943, dass Ankeria „möglicherweise ein verkappter Bolschewik,

Wien (vgl. UAW PH PA 2454 Lercher Martha, Lebenslauf von Liewehr verfasst, 9. 9. 1940; WEISSWASSER 2006: 130–135).

¹²⁸ (1892–1980); 1923 habilitiert f. Mineralogie u. Petrographie an d. Univ. Wien; ab 1932 NSDAP- u. später SA-Mitglied; 1938/39 Gaudozentenbundführer Wien; 1938–1945 Dozentenbundführer d. Univ. Wien; 1940–1945 o. Prof. d. Petrologie; 1943–1945 Dekan d. Philosophischen Fakultät (vgl. GRÜTTNER 2004: 113).

¹²⁹ Anatom (1888–1855); 1921 habilitiert an d. Univ. Wien; 1928–1933 ao. Prof; ab 1933 o. Prof; 1933 NSDAP-Mitglied; ab 1934 SA-Mitglied (Obersturmbannführer); 1938–1943 Dekan d. Medizinischen Fakultät; ab 1943 Rektor d. Univ. Wien (vgl. GRÜTTNER 2004: 128; KLEE 2011: 453).

vielleicht sogar ein Agent Sowjetrusslands sei, der beobachtet werden sollte, da Beweise bisher fehlen“, woraufhin der Sicherheitsdienst ihn auch im Visier hatte (ebd.).

In weiterer Folge bat Ankeria Dr. Goepel, sich um eine außergerichtliche Beilegung zu bemühen, jedoch riet ihm dieser nur, sich einen Rechtsanwalt zu beschaffen und an die finnische Gesandtschaft zu wenden. Für die von Liewehrs Rechtsanwalt angeforderte Gegendarstellung von Ankeria musste die Frist zweimal verlängert werden – einmal erlitt Ankeria Thoraxverletzungen infolge eines Sturzes, das andere Mal erkrankte sein Rechtsanwalt. Dieser schwächte zwei Monate später die Rechtfertigungserklärung seines Mandanten ab, indem er auf mildernde Umstände aufgrund seiner schlechten Deutschkenntnisse plädierte.

Währenddessen bemühte man sich im REM im Nachhinein bei der Staatsanwaltschaft München das Privatklageverfahren „wegen Vorliegens eines öffentlichen Interesses von Amts wegen zu übernehmen“ (ebd.: Kock¹³⁰ an Hofmann¹³¹, 12. 10. 1943). Beide Referenten gaben in diesen internen Schreiben Auskunft und eine persönliche Wertung über Liewehrs (Selbst-)Darstellungen: „Liewehr hat leider den Fehler, dass er zu seiner Rechtfertigung viel und umständlich schreibt; das könnte fast bedenklich stimmen“ (ebd.) Woraufhin Hofmann u. a. antwortete: „L. plustert sich furchtbar auf und macht sich wichtig. [...] Das alles kann ein vernünftiger Mensch allein regeln ohne das Ministerium zu belästigen, aber L. will doch gern zu seinem Nationalsozialismus und Soldatentum schreiben“ (Hofmann an Kock, 13. 10. 1943)

Das Verfahren wurde mit 28. 9. 1943 eingestellt, da das „Münchner Amtsgericht meine Angelegenheit mit Ankeria als Bagatelle und nichtbeachtliche Nebensächlichkeit auffaßte“ (BArch (ehem. BDC) PA Liewehr, Liewehr an REM, 26. 10. 1943, S. 10). Jedoch wurden Ankeria alle bisherigen Kosten auferlegt (ebd.).

Der Beklagte hat offenbar in Erregung gehandelt und hat sich ferner vom Kläger zurückgesetzt gefühlt. Sein Verschulden ist daher nicht so schwer. Besondere Tatfolgen sind nicht ersichtlich (Amtsgericht München – Strafgericht, 28. 9. 1943).

Kurz darauf wurde aber der Beschluss aufgehoben und „die Hauptverhandlung angeordnet, da die Voraussetzungen für die Einstellung des Verfahrens nicht vorliegen“ (BArch (ehem. BDC) DS, Liewehr, 20. 10. 1943, Beschluss der 2. Strafkammer des Landesgerichts München I).

¹³⁰ Franz Kock (1901–1975); Rechtswissenschaften in Kiel bis 1929 studiert; danach Hilfsrichter ebd.; 1933 NSDAP- u. SA-Mitglied; ab 1934 Universitätsrat; 1940/41 Universitätskurator in Innsbruck; 1941–1945 Referent im Amt Wissenschaft im REM; 1945 Ministerialrat (vgl. GRÜTTNER 2004: 94).

¹³¹ Zu Hofmann s. Fußnote 77.

Der Oberstaatsanwalt in München übernahm indes die „Verfolgung des Beschuldigten Santerie [sic!] Ankeria wegen Beleidigung“ in ein öffentliches Verfahren (BArch (ehem. BDC) DS, Liewehr, Oberstaatsanwalt München I an REM, 28. 12. 1943). Die für 9. 12. 1943 anberaumte Verhandlung im Privatklageverfahren wurde daraufhin kurzfristig abgesetzt – Liewehr erhielt trotzdem eine Ladung des Amtsgerichtes, woraufhin er dahinter erneut zahlreiche Verschwörungen (wie deren zuhauf in seinen bisherigen Stellungnahmen) gegen ihn und zugunsten Ankerias witterte.

Zu einer Einvernahme Ankerias kam es auch im öffentlichen Verfahren nicht, da er nicht auffindbar war, anscheinend bemühte er sich aber um einen Posten in Budapest oder Bulgarien (vgl. BArch (ehem. BDC) DS, Liewehr, Liewehr an REM, 7. 4. 1944).

Auch ein Jahr später wurde zwar noch versucht, eine Klärung der Anschuldigungen herbeizuführen, jedoch war Ankeria nach wie vor untergetaucht.

Es folgen wiederum Editionen aus dem Personalakt des Bundesarchivs.

Oberstaatsanwalt München I (4. 5. 1944)

Nach Mitteilung der Kriminalpolizeileitstelle München vom 24. 1. 1944 hat der Beschuldigte München verlassen. Er soll sich über Berlin, Königsberg, Wien nach Budapest begeben haben.

Die von mir beantragte Einvernahme des Beschuldigten durch den Ermittlungsrichter konnte somit ~~wieder~~ nicht erfolgen. Da die Aufenthaltsermittlungen bisher erfolglos geblieben sind, werde ich das Verfahren wegen unbekanntem Aufenthalts vorläufig einstellen.

Auszug aus hausinternen Akten des REM

(Herrn Ministerialrat von Schaller, Unterschrift unleserlich, Berlin, 12. 5. 1944)

Der Versuch des Ankeria, seine Anschuldigungen gegen Prof. Liewehr durch Vermittlung der Humboldt-Stiftung bzw. des Deutschen Studienwerks für Ausländer tunlichst ungeschehen zu machen und der Versuch des Rechtsanwalts vermittelt eines deutsch-finnischen Wörterbuches den handfesten Ausdrücken des Herrn Ankeria jede beleidigende Schärfe zu nehmen, sprechen ebenso für sich, wie die etwas peinlichen Darlegungen Prof. Liewehrs über seine für einen Hochschullehrer wohl doch etwas weitgehende Fürsorge für Herrn Ankeria. Ich kann dem Votum von Herrn Prof. Hofmann vom 13. 10. 1943 nur zustimmen. Gewiß hat Prof. Liewehr durch seine gleichzeitig mit seiner Rechtfertigung zu den Vorwürfen Ankerias eingeleitete Privatklage etwas voreilig gehandelt und einer

Behandlung der Angelegenheit von amts [sic!] wegen damit auch vorgegriffen. Nach der 1. eingehenden Antwort Liewehrs [umfasst 16 Seiten, M. S.] hätte es meines Ermessens genügt, wenn nach Überprüfung der Unterlagen von Seiten des Disziplinarreferenten die Alexander von Humboldt-Stiftung zur sofortigen Einstellung des Stipendiums veranlaßt und ggf. ein Ausweisungsverfahren gegen Ankeria als lästiger Ausländer angestrengt worden wäre. Jetzt ist die Angelegenheit dank der Voreiligkeit und wortreichen Selbstverteidigung und Selbstdarstellung Liewehrs sowie durch das Verschwinden Ankerias verfahren. Bedauerlicherweise ist auch wohl versäumt worden, rechtzeitig die Universität München zur einstweiligen Beurlaubung Ankerias zu veranlassen.

Im Augenblick kann man wohl nur Prof. Liewehr versichern, daß seinen Ausführungen gegen die Anschuldigungen Ankerias voller Glaube geschenkt würde und im übrigen den SD über den Sachverhalt besonders die neuerdings gegen Ankeria aufgetauchen [sic!] Verdächtigungen unterrichten, damit ggf. die Leistelle des SD in Ungarn Ankeria überwacht und größeren Schaden verhindern kann. Eine Fortführung des Münchener Verfahrens wird wahrscheinlich wegen der Abwesenheit Ankerias nicht möglich sein.

Chef der Sicherheitspolizei und des SD an REM (19. 1. 1945)

A n k e r i a , Student der Philologie und Lektor für Finnisch, reiste nach Beendigung des Polen-Feldzuges von Lemberg über Krakau nach Wien. Dort studierte er seit Anfang 1940 mit Hilfe eines Stipendiums slawische Philologie. Anfang 1943 verzog er nach München. – Hier wurde er an der Universität hauptamtlich Lektor für Finnisch.

Im Juni 1943 erhielt A. ein Stipendium für Sommerkurse für Ausländer an die Universitäten Debrecen/Ungarn und Sofia/Bulgarien [sic!] und verließ am 31. 12. 1943 München. – Sein jetziger Aufenthaltsort ist unbekannt.

Die Professoren in Wien und München wiesen darauf hin, daß A. seine Studien nicht ernst nahm und sie vermutlich als Deckmantel für andere verborgene Tätigkeiten benutzte.

Anhaltspunkte für ein staatsfeindliches Verhalten konnten bisher nicht festgestellt werden.

Ankeria versuchte Anfang des Jahres 1953 nochmals als Lektor für Finnisch an der Universität Wien Fuß zu fassen, jedoch waren weder die finanziellen Möglichkeiten noch Bedarf an der Abhaltung von finnischen Sprachübungen gegeben (vgl. UAW PH PA 916

Ankeria). Zum damaligen Zeitpunkt war er in Belgrad tätig. Die Aufzeichnungen über ihn enden mit dem Ansuchen 1964 um Zeugnisse über seine absolvierten Kolloquien an der Universität Wien, um sein Studium an der Universität Göttingen zu beenden.

Ankerias Absichten in Bezug auf Liewehr wurden auch dann nicht geklärt, als Ankeria wieder in Wien unterrichten wollte, obwohl Professor Jagoditsch, der die Einrichtung eines Finnisch-Lektorates vom fachlichen Standpunkt aus begrüßte, noch auf die ungeklärten Verhältnisse mit Liewehr hinwies (vgl. UAW PH PA 916 Ankeria).

6.5 Liquidation

Erst als Liewehr aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft im Jänner 1950 heimkehrte, wurde ihm auf eine schriftliche Anfrage beim Philosophischen Dekanat der Universität Wien mitgeteilt, dass er „auf Grund des Behördenüberleitungsgesetzes“ nicht in den Hochschuldienst übernommen worden war (UAW PH PA 2473 Liewehr Ferdinand, fol. 052).

Es folgt ein Auszug aus dem Schreiben an das Rektorat vom 22. August 1945, welches in Abschrift, gestempelt am 21. Jan. 1950, an Liewehr erging.

Personelle Liquidation der Hochschulen auf Grund des Behördenüberleitungsgesetzes

Der ordentliche Professor Dr. Ferdinand Liewehr (slaw. Sprachwissenschaft) wird

unter einem dem Liquidator der Einrichtungen des Deutschen Reiches in der Republik Oesterreich mit dem Bemerken bekanntgegeben, dass [er] nicht in den österreichischen Hochschuldienst übernommen [wird]. [Er ist] daher aus dem dortigen Personalstand zu löschen (Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten, 22.8.1945; UAW PH PA 2473 Liewehr Ferdinand, fol. 052).

Das Verbotsgesetz, welches am 8.5.1945 erlassen wurde, sah eine „Enthebung aller NSDAP-Mitglieder und aller reichsdeutschen Lehrkräfte“ vor (WEINERT 1985: 255). „Gleichzeitig wurden alle Ernennungen zum Honorarprofessor und Privatdozenten, die zwischen 1938 bis 1945 erfolgten, für ungültig erklärt“ (ebd.). Die „Reichsdeutschen“, die „von auswärts“ berufen worden waren und am 13. März 1938 keine österreichische Staatsbürgerschaft besaßen, wurden „aufgrund des Beamtenüberleitungsgesetzes auch

ohne politische Gründe“ entlassen (HEISS 2005: 31). Darüber hinaus wurden auch Lehrkräfte außer Dienst gestellt, „die illegal waren, eine Funktion in der NSDAP ausübten oder der SS oder SA angehörten“ (UAW SSP 4.5.45 zitiert nach HEISS 2005: 28).

Liewehr selbst gab zukünftig an, dass er aufgrund der Tatsache, dass er „Reichsdeutscher“ war, nicht im Personalstand weitergeführt wurde. Nach Auskunft der Universität war eine „Neueinstellung“ zum damaligen Zeitpunkt „nicht möglich“, „da die bestehenden slawistischen Lehrkanzeln besetzt sind“ (vgl. UAG PA 2475, Personalbogen, 5.5.1950).

6.7 Liewehr als Professor

6.7.1 Studentenbericht

„In Wien standen die Ausbildung von Fachslawisten und die Betreuung von Dissertanten, darunter vieler Kandidaten aus den Ländern des Balkans, im Vordergrund“ (GABKA 1971: 796).

Einen Einblick in das Studienleben im Seminar für Slavische Philologie während des Zweiten Weltkrieges gibt Gerta Hüttl-Folter¹³² (1923–2000) in ihren ‘Persönlichen Erinnerungen’ (1999: 21–26). Sie inskribierte sich im April 1941.

Das Seminar war in der Liebiggasse 5 beheimatet und hatte nur einige Räume zur Verfügung. Hüttl-Folter war die „einzige Wienerin“ im Russischkurs, die „sehr wenige[n] Studenten“ kamen „alle aus slavischen Ländern oder aus Deutschland“ (HÜTTL-FOLTER 1999: 21).

Während der nat.-soz. Zwischenzeit, 1938-1945, erfolgte ein gewisser [Hörer-, M. S.]Anstieg. So hatten z. B. im WS. 1943/44 die Vorlesungen Jagoditsch über slavische Literatur 38–48, die Vorlesungen Liewehrs über slavische Sprachen 24–34 Hörer (JAGODITSCH 1950: 51).

Die Studien waren damals eher locker geordnet, es gab keinen Studienplan im heutigen Sinn, und die Professoren trugen über Themen ihrer Wahl vor; z. B. begann Prof. Liewehr die erste Vorlesung, die ich hörte, mit den Worten: „Vor mir liegt eine Abhandlung über die Namen des Kuhländchens“. Dann folgten Etymologien von Ortsnamen. Ein andermal las er über die „Schelten in den slavischen Sprachen“ (HÜTTL-FOLTER 1999: 21).

¹³² 1946 an d. Univ. Wien promoviert; danach Russisch an Wiener Hauptschulen unterrichtet; 1951/52 mithilfe eines Stipendiums an der Sorbonne weiterstudiert; 1954 in die USA emigriert; in Harvard studiert u. an der University of California in Los Angeles gearbeitet; 1965 o. Professorin f. Slavische Philologie ebd.; 1972 nach Wien berufen; 1993 emeritiert (vgl. HÜTTL-FOLTER 1999: 25 f.)

Als wissenschaftlichen Hilfskraft von Liewehr kümmerte sie sich um die Bibliothek, deren Leitung der Lektorin Martha Lercher oblag, und den Luftschutzdienst, „da mein Chef ein begeisterter Luftschutzwart war“ (HÜTTL-FOLTER 1999: 23). Nach dem Einmarsch in Russland ergab sich Liewehr „in euphorischen Ergüssen“ (ebd.: 23). In den zunehmenden Kriegswirren wurde das Seminar erschüttert von Bombenangriffen, woraufhin alle Fenster zerborsten und folglich aus finanziellen Gründen das Heizen eingestellt wurde.

Liewehr hielt eine Vorlesung über die *tort-Gruppen in den slavischen Sprachen, die mich faszinierte. Ich schlug ihm vor, über dieses Thema zu dissertieren. Er entgegnete, dies sei sinnlos, weil er bereits alles entdeckt habe. Er wies mir als Thema zu „Die Etymologien der russischen Tiernamen“, was m. E. für eine beginnende Slavistin ungeeignet war. [...] Als Liewehr zu Volkssturm einrückte, wurde Jagoditsch Leiter meiner Dissertation (ebd.: 24).

„Im Herbst 1944 begannen die schwerben Bombardements von Wien“ (ebd.), bei denen „vom Gebäude der Liebiggasse 5 ein Großteil der Fassade zerstört“ (ebd.) wurde.

Zu Kriegsende war das Institut ganz verwaist, Jagoditsch „setzte sich nach dem Westen ab“, wie es im damaligen Jargon hieß, die Assistentin Lercher verschwand ebenfalls nach vielen Unschuldbeteuerungen, daß sie nichts getan hätte, und Liewehr war schon seit Jahren im Krieg [sic!] (ebd.: 25).

6.7.2 Ankündigungen in den Vorlesungsverzeichnisse von 1940 bis 1945

1. Trimester 1940	Einführung ins Altkirchenslawische	3 st.
	Historische Grammatik der russischen Sprache	2 st.
	Slawisches Seminar: Kirchenslawische Übungen	2 st.
2. Trimester 1940	Einführung ins Altkirchenslawische (Fortsetzung)	2 st.
	Historische Grammatik der russischen Sprache (Fortsetzung)	1 st.
	Einführung in das Studium der tschechischen und slowakischen Sprache	2 st.
	Slawisches Seminar: Übungen an altslawischen Texten	2 st.
3. Trimester 1940	Das slawische Verbum (vergleichend dargestellt)	2 st.

	Ausgewählte Kapitel aus der historischen Grammatik des Tschechischen und Slowakischen	1 st.
	Einführung in das Studium des Serbokroatischen und Slowenischen	1 st.
	Historische Grammatik der russischen Sprache (Fortsetzung)	1 st.
	Slawisches Seminar: Lektüre und Interpretation ausgewählter Stellen aus dem älteren und neueren Schrifttum der slawischen Völker	2 st.
	Slawisches Seminar: Übungen an russischen und südslawischen Heldenliedern	1 st.
Sommersemester 1941	Ausgewählte Kapitel aus der vergleichenden Grammatik der slawischen Sprachen	3 st.
	Die expressiven Sprachmittel im Slawischen (seelische Einstellung und äußere Sprachform)	1 st.
	Seminar: Übungen an Wortkunstwerken der Slawen, Anleitung zu wissenschaftlichen Arbeiten	2 st.
	Seminar: Altkirchenslawisch, Einführung und Lektüre	1 st.
Wintersemester 1941/42	Der grammatikalische Bau des modernen Russischen	2 st.
	Etymologische Betrachtungen zum Wortschatz der slawischen Balkansprachen	2 st.
	Seminar: Lektüre und Interpretation schwieriger slawischer Texte, Besprechung der wichtigeren Neuerscheinungen auf dem Gebiete slawischer Sprachwissenschaft	2 st.
	Proseminar: Einführung in das Studium der slawischen Sprachen	1 st.
Sommersemester 1942	Vergleichende Laut- und Formenlehre der slawischen Sprachen unter bes. Berücksichtigung des Altkirchenslawischen	3 st.
	Der slawische Siedlungsboden Ost- und Südosteuropas im Lichte der Namenforschung	1 st.

	Seminar A: Übungen an schwierigen slawischen Texten und zur Vertiefung des Vorlesungsstoffes	2 st.
	Seminar B: Anleitung zu wissenschaftlichen Arbeiten	gilt als 2 st.
	Proseminar: Übungen zur Einführung in das Studium der Slawistik	1 st.
Wintersemester 1942/43	Vergleichende Formenlehre der slawischen Sprachen unter bes. Berücksichtigung des Altkirchenslawischen	3 st.
	Interpretationsvorlesung: Ausgewählte slawische Texte	1 st.
	Seminar A: Wörter und Sachen sowie Übungen zur Vertiefung des Vorlesungsstoffes	2 st.
	Seminar B: Anleitung zu wissenschaftlichen Arbeiten	gilt als 2 st.
	Proseminar: Einführung in das Studium der Slawistik	1 st.
Sommersemester 1943	Die Nominal- und Pronominalflexion im Slawischen unter bes. Berücksichtigung des Altbulgarischen	3 st.
	Interpretation schwierigerer slawischer Texte	1 st.
	Seminar A: Übungen zur Syntax der slawischen Sprachen und zur Vertiefung des Vorlesungsstoffes	2 st.
	Seminar B: Anleitung zu wissenschaftlichen Arbeiten	gilt als 2 st.
	Proseminar: Lektüre leichterer kirchenslawischer Stellen	1 st.
Wintersemester 1943/44	Ausgewählte Kapitel aus der vergleichenden Grammatik der slawischen Sprachen	3 st.
	Interpretationsvorlesung: Schwierige slawische Texte	1 st.
	Seminar A: Übungen zur Vertiefung des Vorlesungsstoffes, Referate	2 st.
	Seminar B: Anleitung zu wissenschaftlichen Arbeiten	gilt als 2 st.
	Proseminar A: Einführung in das Studium der Slawistik (für	1 st.

	Anfänger)	
	Proseminar B: Lektüre kirchenslawischer Texte	1 st.
	Tschechische und slowakische Spezialübungen	2 st.
Sommersemester 1944	Die slawische Sprachwissenschaft als Teilgebiet der Ost- und Südostforschung	3 st.
	Interpretationsvorlesung: Schwierige slawische Texte	1 st.
	Seminar: Übungen zur Vertiefung des Vorlesungsstoffes, Besprechung fachlicher Neuerscheinungen, Referate	2 st.
	Proseminar A: Slawistische Übungen für Anfänger	1 st.
	Proseminar B: Kirchenslawisch	1 st.
	Spezialübungen aus Tschechisch und Slowakisch	2 st.
Wintersemester 1944/45	Entstehung und Entwicklung der slawischen Schriftsprachen	3 st.
	Stil- und Übersetzungsübungen an ausgewählten slawischen Wortkunstwerken	1 st.
	Seminar: Übungen zur Vertiefung des Vorlesungsstoffes, Referate	2 st.
	Proseminar A: Einführung in das Studium der slawischen Sprachen	1 st.
	Proseminar B: Lektüre und Interpretation kirchenslawischer Texte	1 st.
	Tschechische und slowakische Spezialübungen	2 st.

(Vgl. Vorlesungsverzeichnisse der Universität Wien von 1940 bis 1945. Herausgegeben vom Rektorat der Universität Wien. Verlag Adolf Holzhausens Nfg. Verfügbar im Lesesaal des UAW)

6.7.3 Dissertationen unter Liewehr

(Vgl. ALKER 1952: 57; ALKER 1954: 108 [beide im Lesesall des UAW verfügbar]; Freihandaufstellung der FB Slawistik; PESCHL 1963a: 202)

Dr. Frantz, Robert Eugen (de)	Zur Frage der alttschechischen Psalterübersetzungen	1940	Liewehr Jagoditsch
----------------------------------	--	------	-----------------------

Jauker, Johann ¹³³	Studien zum Plural in den slawischen Sprachen	1940	Havers ¹³⁴ Liewehr
Bida, Konstantyn	Zur Lautlehre der ukrainischen Mundart des Jaroslauer Gebietes	1943	Liewehr Jagoditsch
Lercher, Martha	Beobachtungen zur Sprache des ukrainischen Erzählers Wasyl Stefanyk	1943	Liewehr Jagoditsch
Richter, Hugo Anton ¹³⁵	Die Sprache des Tkadleček	1943	Liewehr Jagoditsch
Borowsky, Gisela	Die slawischen Lehnwörter im Lettischen	1944	Liewehr Jagoditsch
Sontheimer, Ilse ¹³⁶	Die russischen Bühnenwerke in Wien in den Jahren 1884–1914 (2 Bde.)	1945	Liewehr↓ Jagoditsch ↑

Auffallend ist, dass in den Jahren 1941 und 1942 keine einzige Dissertation approbiert wurde.

Zusätzlich wird bei PESCHL (1963b: 217) eine Habilitationsschrift angeführt, die leider auch nicht mehr in der Universitätsbibliothek vorhanden ist und keine weiteren Hinweise auf die Betreuer gibt: Antonowytch, Michael. Ukraine im Russischen Reiche. (1764–1847). 1942.

¹³³ Nicht in der FB Slawistik vorhanden, laut Angaben vom Bibliothekar, Herrn Dr. Norbert Brien, – dem hier besonderer Dank ausgesprochen wird – war es nicht unüblich, dass zur damaligen Zeit die Bibliothek eher einer Privatbibliothek glich und Bücher von Professoren u. a. gerne mitgenommen wurden, bei PESCHL (1963a: 202) ist sie aufgelistet, woraus sich schließen lässt, dass sie zumindest bis 1963 vor Ort war.

¹³⁴ Wilhelm Havers (1879–1961); Indogermanist; Studium der klassischen Philologie, Germanistik und vergleichenden Sprachwissenschaft u. a. in München u. Leipzig; 1905 ebd. promoviert; 1909 in Straßburg habilitiert; 1913 nach Leipzig umhabilitiert; ab 1917 in Bern; ab 1920 in Würzburg; ab 1929 in Breslau; ab 1937 in Wien; 1953 ebd. emeritiert (vgl. SOLTA 1969: 137 f.).

¹³⁵ Nicht aufgelistet bei PESCHL (1963a). Diese Dissertation erhielt ihre Signatur erst nach 1945 (mein Dank gilt wiederum Herrn Dr. Brien – laut Inventarbuch der FB Slawistik ist die Arbeit erst nach dem Zweiten Weltkrieg in die Bibliothek gelangt). Sie weist auch keinen Hakenkreuzstempel auf, ist aber auch nicht im Online-Katalog der Universitätsbibliothek Wien abrufbar.

¹³⁶ Diese Arbeit ist ebenfalls mit keinem Hakenkreuzstempel mehr versehen und die Pfeile seitlich von den Begutachtern demonstrieren, dass Sontheimer ihre Arbeit fertig stellte, nachdem Liewehr bereits beim Volkssturm war. Bei PESCHL (1963a: 202) wird die Arbeit mit Havers als zweitem Begutachter angeführt, wobei dieser in der Arbeit selbst keine Erwähnung findet.

6.7.4 Remuneration

Auf Grundlage der letzten Remuneration, die ihm in Prag ausbezahlt wurde (28. 800 Kč plus Aktivitätszulage in der Höhe von 5. 100 Kč), wurde auch sein Wiener Gehalt bemessen – 7. 500 RM Grundgehalt und zusätzlich 1. 000 RM Unterrichtsgeld jährlich, daraus ergab sich ein monatliches Gehalt von knapp 700 RM (ohne Steuerabzug), „sowie den gesetzlichen Wohnungsgeldzuschuß, örtlichen Sonderzuschlag und Kinderzuschläge“ (BArch (ehem. BDC) DS Liewehr, Ferdinand, 22. 11. 1896, fol. 0658). Summa summarum erhielt Liewehr 8.100 RM jährlich. Erst mit 1. 4. 1944 rückte er auf 8. 700 RM vor (vgl. ÖStA, AdR, Unterricht, Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien, 02/K7, AZ 2200, Kurator an REM, undatiert). Somit wurde ihm monatlich ein Gehalt von in der Höhe von ca. 750 RM zuteil (vgl. ÖStA, AdR, BMfU, PA Liewehr Ferd., 22. 11. 1896, fol. 179).

6.8 Publikationstätigkeit

6.8.1 Geplante Vorhaben

(BArch (ehem. BDC) DS Liewehr, Ferdinand, 22. 11. 1896, Schriftenverzeichnis, 1. 4. 1939, fol. 0644)

Edition

1. Einführung in die historische Grammatik der tschechischen Sprache, I. Teil: Lautlehre, 2. Hälfte.
2. Das deutsche Wort im Alttschechischen (In der Reihe “Das deutsche Wort in fremden Sprachen“)
3. Abhandlungen über tschechische Eigennamen: Schelten und Spottbezeichnungen in der tschechischen Ortsnamengebung. Der Name der Polzen-Bäche. Ignaz-Hynek, Aldalbert-Vojtěch, Günter-Vintř. Die Gebrauchsweisen der Namenformen Češi, Čechy, Čechové.
4. Über die Ausbildung der tschechischen Anfangsbetonung (Als Kosmas seine Chronik schrieb, muß die Anfangsbetonung bereits durchgeführt gewesen sein, wie aus dem Rhythmus der in den Klauseln der Chronik stehenden slawischen Eigennamen geschlossen werden kann).
5. Ausführliche Besprechung des Buches „Die gemeinslavischen Lehnwörter aus dem Germanischen“ von Kiparsky.
6. Zum Stil der tschechischen Barockdichtung.
7. Zum Vers der Kiewer Blätter.
8. Schwierige Stellen in alttschechischen Denkmälern.

Verwirklicht wurde während der Wiener Zeit nur der 8. Punkt, diesen Aufsatz edierte er in der *Slavia* 1944. Über Kosmas und die Kiewer Blätter berichtete er erst in der Greifswalder

Zeit. Den letzten Teil des Vorhabens unter Punkt 3 'Die Gebrauchsweisen der Namenformen Češi, Čechy, Čechové' fand Eingang in die *Gierach-Festschrift* 1941.

Zu Erich Gierachs 60. Geburtstag wurde eine Festschrift (*Wissenschaft im Volkstumskampf*) herausgegeben, in der Liewehr den Aufsatz 'Aus meinem philologischen Zettelkasten' herausgab. Diese schaffte es in der DDR in das Verzeichnis der auszusondernden Literatur (vgl. <http://www.polunbi.de/bibliothek/1953-nslit-w.html>, 31.01.2013), was neben dem eindeutig ausgerichteten Titel wohl hauptsächlich an der erdrückenden Tatsache der beschaulichen Reihe von übereifrigen NSDAP-Mitgliedern und dem größtenteils tschechenfeindlichen Inhalt liegt. Friedrich Repp, der bei Gierach promovierte, taucht ebenfalls in dieser Autorenliste auf ('Die alttschechische Legende von Adam und Eva'). Darüber hinaus verewigten sich u. a. Karl Rösler ('Deutsches Sprachgut im Slowenischen'), Wilhelm Weizsäcker ('Die Grundstückübereignung in Komotau nach den zwei ältesten Stadtbüchern'), Eduard Winter ('Die Leiden eines Reichenbergers als Professor der deutschen Sprache an der Universität Pest'), Wilhelm Wostry ('Prag und Straßburg') und zu guter Letzt natürlich auch Josef Pfitzner ('Erich Gierach und der Sudetendeutsche Volkstumskampf') (vgl. OBERDORFFER, SCHIER & WOSTRY 1941). Liewehrs Schrift selbst ist wissenschaftlich gestaltet, dessen ungeachtet verweist er aber in den Anmerkungen darauf, dass Roman Jakobson ein „Jude!“ ist (LIEWEHR 1941: 200). Dass er sich im Dritten Reich auch noch mit Schriften aus dem Prager Linguistischen Zirkel trotz seiner Parteizugehörigkeit auseinandergesetzt hat, vor allem mit verbotener jüdischer Literatur, sollte angemerkt werden.

„Nicht unerwähnt lassen möchte ich die „Lückenfüller“, die ich gelegentlich in die eine oder andere Zeitschrift eingestreut habe (z. B. die Etymologie von *kacap*)“ (UAG PA 2475 Schriftenverzeichnis, 5.5.1950, fol. 3). Dieser „Lückenfüller“ erschien ebenfalls in der *Slavia* 1944.

„Und zahlreiche Anregungen Liewehrs wurden fruchtbar in Werken seiner Schüler“ (FISCHER 1956: 5). Die größte Errungenschaft dieser Anregungen ist wohl die Herausgabe des Werkes *Bulgariens Natur im Schaffen Iwan Wasows* im Jahr 1944 vom Bulgarisch-Lektor Kujo M. Kujew am Seminar für slawische Philologie. Liewehr hat die Arbeit von seinem Schüler aus dem Bulgarischen umgearbeitet und erweitert.

Der Lohn für meine Mühe erwächst mir besonders aus dem Bewusstsein, hiemit dem deutschen Leser die Möglichkeit gegeben zu haben, Einblick zu nehmen in die Naturverbundenheit und heimatliche Welt eines Dichters, den das bulgarische Volk zu seinen bedeutendsten Söhnen zählt. Dem Autor danke ich, daß er meine Anregung aufgegriffen

und zum Ausgangspunkt dieser Untersuchung gemacht hat (KUJEW 1944: Vorwort von Liewehr, Sommer 1943).

6.8.2 Zeitschriftenprojekte

1944 war er an der Herausgabe des 18. Heftes der *Slavia* beteiligt, nachdem sie schon in die Reinhard-Heydrich-Stiftung eingegliedert worden war. Sein Vorhaben, auch in den Kriegsjahren eine eigene Zeitschrift zu begründen, ließ sich weder mit Prager Kollegen noch mit Wiener Studenten in den Kriegswirren realisieren.

Repps Habilitationsschrift [*Kleinere altdeutsche Reimdichtung* (1943), M. S.] wird als erste Publikation in der neuen, den böhmischen Raum betreffenden Schriftenreihe erscheinen, als deren Herausgeber Liewehr, Rippl und Beyer zeichnen, und gleich nach Abschluß des Habilitationsverfahren in Druck gegeben werden (AUK NU FF Slovanský seminář, Neubesetzung nach Gesemann 1943–1945, Bericht über die wissenschaftliche Tätigkeit des Herrn Studienrates und Universitätslektors Dr. Friedrich Repp, 8. 3. 1943, fol. 1, im Original durchgestrichen).

Ob diese Zusammenarbeit auch am Krieg scheiterte, oder an persönlichen Streitigkeiten ist noch nicht genauer erforscht.

Kurz vor meiner Einberufung konnte ich noch den Umbruch zweier größerer Untersuchungen über das mundartliche Sprachgut in den Werken eines aus der Gegend von Kolomea stammenden ukrainischen Novellisten und Erzählers und über die ukrainischen Mundarten des San-Gebietes durcharbeiten, womit die von mir damals geplante Schriftenreihe „Wiener slawistische Studien“ eröffnet werden sollte. Die Autoren der beiden Arbeiten, Dr. Martha Lercher (sie war meine Assistentin) und K. Bida, haben sich darin die ihnen von mir in den Vorlesungen, Übungen und zahllosen persönlichen Unterredungen vermittelten Ansichten und Hinweise zunutze gemacht, so daß diese Untersuchungen zugleich eine sehr gute Einführung in die Geschichte der ukrainischen Sprache und ihrer Dialekte darstellen. Leider haben die Kriegereignisse ihr Erscheinen vereitelt. Im dritten Hefte der Reihe wollte ich eine Anzahl eigener Abhandlungen zu einem Sammelband vereinen. Themen dieser Abhandlungen, deren Manuskripte in beinahe druckfertigem Zustand vorliegen: Die Verstechnik der Kiewer Blätter (altkirchenslawisches Denkmal, für die Richtigkeit meiner Auffassung von der metrischen Gliederung des Denkmals scheint mir schon allein die Tatsache zu sprechen, daß die von mir gebotenen Vers- und Strophenschemen eine Feststellung sämtlicher Schreibversehen des Textes ermöglichen); Entwicklung und Gliederung des Ostslawischen (bereichert Trubetzkoy's einschlägigen Aufsatz in der Zeitschrift für slawische Philologie in wesentlichen Punkten und gibt Antwort auf alle darin offen gebliebenen Fragen; der Streit über die Rolle der Palatalisation im Lied von Igors Heerfahrt wird im Sinne einer neuen

Konzeption endgültig bereinigt); Emotion und sprachlicher Ausdruck u. dgl. m. (UAG PA 2475, Schriftenverzeichnis, 5.5.1950, fol. 4).

6.9 Zusätzliche Funktionen

6.9.1 Mitgliedschaften

Mitglied des Wissenschaftlichen Prüfungsamtes f. d. Lehramt an Höheren Schulen in Wien, Mitglied der Südostdeutschen Forschungsgemeinschaft Wien, ordentliches Mitglied d. Kommission f. Slawenkunde d. Sudetendeutschen Anstalt f. Landes- u. Volksforschung, Mitglied d. Abteilung f. deutsche Ost-Beziehungen der Deutschen Akademie in München (vgl. UAW Personalstandesblatt, Liewehr Ferdinand, 1896, fol. 092 Rückseite, undatiert) Auswärtiges Mitglied der Slowakischen Sprachwissenschaftlichen Gesellschaft in Pressburg (vgl. UAW PH PA 2473 Liewehr, fol 038).

6.9.2 Dolmetscherinstitut

Vor der Errichtung des „Instituts für Dolmetschausbildung“ im Frühjahr 1943, nach dem Vorbild der Institute an den Universitäten Heidelberg und Leipzig, gab es an der Universität Wien seit 1939 entsprechende Lehrgänge, an denen „seit 1939 Sprachbefähigungsnachweise ausgestellt“ wurden (SAURER 1988: 312). Nach dem Anschluss standen sie aber eindeutig unter politischem Vorzeichen, die einheitliche Weisung zur Errichtung derselben erging vom REM aus Berlin. An der Institutsgründung war u. a. auch Liewehr beteiligt, der der Kommission angehörte, die den Beschluss zur Errichtung fasste. Die Studenten konnten anfangs in Russisch, Englisch, Französisch, Italienisch und Deutsch für Nichtdeutschsprachige ausgebildet werden (vgl. PETIOKY 1983: 9, 18 f.).

Ausgewählte Vorlesungen und Sprachkurse für Fortgeschrittene zur Dolmetschausbildung in Russisch wurden am Seminar für osteuropäische Geschichte und am Seminar für slawische Philologie angeboten. Somit besuchten Studenten der Dolmetschausbildung denselben Unterricht bei denselben Lehrenden wie Studenten der Slawischen Philologie (vgl. Vorlesungsverzeichnisse d. Univ. Wien).

7. Liewehr in Greifswald

7.1 Geschichte der Slawistik in Greifswald¹³⁷

Forschungen zum Slawischen sind bereits im 18. Jahrhundert in Greifswald datiert. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts folgte ein erstmals verzeichneter russischer Sprachunterricht an der Universität Greifswald, der nach langjähriger Unterbrechung „infolge der Ungunst der damaligen politischen Verhältnisse“ (LIEWEHR 1956: 213) wieder ab 1894 regelmäßig fortgesetzt wurde. Das Lehrangebot wurde durch den Indogermanisten Ernst Zupitza (1874–1917) 1902 erweitert, der auch Lehrveranstaltungen zum Altslawischen und Altkirchenslawischen bis zu seinem Tod abhielt. Ab 1909 wurden Lehrveranstaltungen zu Geographie, Geschichte und Kultur der slawischen Länder angeboten. Ergänzt wurde das Lehrangebot durch russische literatur- und sprachwissenschaftliche Lehrveranstaltungen. Das bestehende Russischlektorat (seit 1800) wurde 1929 durch ein Polnischlektorat erweitert (abgehalten wurden nun nebst den polnischen Sprachübungen auch literaturwissenschaftliche Lehrveranstaltungen und seit 1931 weitere zur vergleichenden Grammatik der slawischen Sprachen zusätzlich zur Einführung in die Slawistik), welche 1934 unter der Leitung von Hermann Brüske¹³⁸ institutionalisiert wurden. Brüske, ab Ende 1933 „Honorarprofessor mit Lehrauftrag für Slawische Philologie unter besonderer Berücksichtigung der Kulturkunde“ (NIEMEYER 2006: 35), war, wie zahlreiche Kollegen seiner Zeit, NSDAP-Mitglied und kurzweiliger Führer der NS-Dozentenschaft und des Dozentenbundes in Greifswald sowie – was auch keine Seltenheit war – eifriger Denunziant (vgl. STAMM-KUHLMANN 2006: 413 ff.). Zerrüttungen auf diversen Ebenen dürften nicht nur aufgrund verschiedener parteiinterner Interessen hergerührt haben, sondern auch auf die eigenwillige Persönlichkeit Brüskes zurückzuführen zu sein, der oft als Querulant beschrieben wurde. Während Brüskes Abwesenheit (aufgrund von Disziplinarmaßnahmen, Versetzungen etc.) konnte das Institut, das nunmehr seit 1943 in der Domstraße beheimatet ist, von seinen Kollegen, u. a. Reinhold Olesch¹³⁹ und Friedrich-Wilhelm Neumann¹⁴⁰, weitergeführt werden. Besonders hervorzuheben sind die ersten Dissertationen mit

¹³⁷ Im Greifswalder Teil wird nicht näher auf Rektoren, Prorektoren, Dekane und Prodekane sowie Politiker eingegangen, die hier erwähnt werden, sofern sie keine Slawisten waren und ihre Funktion ohnehin aus dem Kontext hervorgeht. Biographisches – darunter oftmals fesselnde und tragische Schicksale – kann größtenteils im Lexikon *Wer war wer in der DDR?* nachgelesen bzw. mühelos online auf <http://bundesstiftung-aufarbeitung.de/> eingesehen werden.

¹³⁸ 1883–1951 (vgl. GRÜTTNER 2004: 30).

¹³⁹ 1910–1990 (vgl. EICHLER et al. 1993: 292 f.).

¹⁴⁰ 1899–1979 (vgl. EICHLER et al. 1993: 285 f.).

slawistischem Themenschwerpunkt, die ab Mitte der dreißiger Jahre verfasst wurden. (Vgl. LIEWEHR 1956: 212–215, NIEMEYER 2006: 35 ff.).

Nach der „kampflose[n] Übergabe der Stadt“ (STAMM-KUHLMANN 2006: 426) an die Sowjets wurde der Universitätsbetrieb von Mai 1945 bis Februar 1946 geschlossen. Diese doch lange Dauer ist auf die schrittweise Verschärfung der Entnazifizierungsmaßnahmen zurückzuführen. Nach der Aberkennung des Professorentitels und der endgültigen Entlassung Brüskes aus dem Landesdienst wurde Olesch 1946 Leiter des Slawischen Instituts und ein Jahr später erhielt er ein Ordinariat. 1947 wurden die didaktischen und methodischen Fächer zur Ausbildung von Russischlehrern stark ausgebaut. Professor Walther Freymann¹⁴¹, der vorwiegend literaturwissenschaftliche Lehrveranstaltungen abhielt, (aber auch russische Sprachübungen, didaktische und methodische Übungen und später sogar sprachwissenschaftliche), übernahm 1949 das Direktorat bis zu seiner Berufung 1953 nach Jena. Zwischenzeitlich wurde das Institut kommissarisch von dem Philosophischen Dekan Karl-Heinz Clasen geleitet unter der Verwaltung von Kurt Gabka¹⁴². Ferdinand Liewehr übernahm das Institut ab seiner Berufung nach Greifswald im Jahr 1954 „als Professor mit *Lehrstuhl für Slawistik*“ (NIEMEYER 2006: 38). Mit ihm begann, so NIEMEYER (2006: 5 f.),

eine für Forschung und Lehre furchtbare Zeit. So wird das Lehrangebot (bisher Lehramt und Diplom mit Russisch und Polnisch, seit 1952 Tschechisch) konsolidiert und verstetigt, werden mehrere Konferenzen organisiert, wächst die Zahl der Studenten, Mitarbeiter, Gastlektoren und besonders jene an Promovenden und Habilitanden, von denen nicht wenige künftig Hochschullehrerstellen an verschiedenen Universitäten und Hochschulen bekleiden.

Im Wintersemester 1954/55 zählten neben den knapp 100 Studierenden (innerhalb eines Jahres wuchs die Zahl auf über 160) ein Professor, drei Assistenten (Kurt Gabka, Harald Raab, Karl Runge¹⁴³), drei Russischlektoren und ein Polnischlektor zum Personal des Instituts. „Prof. Dr. Johann Knobloch¹⁴⁴ als Vertreter der Vergleichenden Sprachwissen-

¹⁴¹ 1883–1960 (vgl. <http://www.bbl-digital.de/eintrag/Freymann-Walther-1883-1960/>, 12.02.2013).

¹⁴² 1924–2010 (vgl. http://www.uni-greifswald.de/fileadmin/mp/6_informieren/Pressestelle/Newsletter/UNIaktuell2010/UNIaktuell2010_03/UNIaktuell_2010_03.pdf :18, 12.02.2013).

¹⁴³ 1924–2011 (vgl. http://www.oz-trauer.de/12926163?item_type=images, 12.02.2013).

¹⁴⁴ 1919–2010; Studium der Vergleichenden Sprachwissenschaft in Wien von 1938 bis 1944; 1951 habilitiert; o. Prof. in Innsbruck 1961; 1963 Berufung nach Bonn (vgl. <http://www.muttersprache.at/?p=1252>, 12.02.2013). Zu seiner Dissertation s. auch Simon (<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/buecherwahn.pdf>: 25, 18.01.2012)

schaft [hielt] außer einer sprachwissenschaftlichen Einführung für Slawisten [ab 1955, M. S.] bis zu seiner im Frühjahr 1957 erfolgten Rückberufung nach Innsbruck laufend Interpretationsübungen für Bohemisten [ab]“ (UAG Nachlass Liewehr 12, Wissenschaftliche Veröffentlichungen F. Liewehrs, Bd. 1, 1926–1980, Institut für Slawistik, Berichtsjahr 1956).

Die Umbenennung des Slawischen Instituts in Institut für Slawistik erfolgte im Studienjahr 1956/57. (ebd.).

Gabka, Raab, Runge und später auch Willi Beitz¹⁴⁵ schlugen unter Liewehr eine wissenschaftliche Laufbahn ein. Die vormaligen Assistenten Gabka (dessen Schwerpunkt auf der russischen Geschichte der Sprachwissenschaft lag), Runge (beschäftigte sich vorwiegend mit russischer Literatur), Beitz (mit Hauptaugenmerk auf der Sowjetliteratur) und Raab (Russische Literatur) wurden nach und nach zu Dozenten (für Slawistik) berufen, von denen sich in weiterer Folge Gabka 1960, Raab 1961 und Runge 1964 bei Liewehr habilitierten¹⁴⁶. 1962 zählte das Institut 23 Lehrkräfte (darunter 3 Gastprofessoren und -dozenten aus der ČSSR, der UdSSR und der VR Polen) und Mitarbeiter (vgl. NIEMEYER 2006: 39). Die Hauptaufgabe lag in der Ausbildung von Lehrern, Dolmetschern und Diplomanden (Russisch wurde meist als Hauptfach gewählt, Tschechisch und Polnisch als Nebenfächer). Obligatorisch für den Hochschulunterricht in den 50er und 60er Jahren waren „Lehrveranstaltungen zum Marxismus-Leninismus, Fremdsprachen- und Sportunterricht“ (NIEMEYER 2006: 65). Nach Liewehrs Emeritierung 1964 folgte Gabka als Institutsdirektor.

7.2 Liewehrs Berufung

Die folgenden Abschnitte behandeln Liewehrs Werdegang in Greifswald von seiner Berufung über die Dekanatsperioden über Auszeichnungen, Besoldung bis hin zu seiner Emeritierung.

Die Fakultät litt in diesen Jahren unter empfindlichem Personalmangel, einige Institute waren nur mit einem Assistenten besetzt. Seit der Wiedereröffnung konnten die gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen der Philosophischen Fakultät kaum verstärkt werden, da nur wenige profilierte Hochschullehrer bereit waren, für den gesellschaftlichen

¹⁴⁵ *1930 (vgl. <http://www.willibeitz.com/biographisches/>, 12.02.2013).

¹⁴⁶ Beitz, Gabka, Knobloch, Raab und Runge waren es, die für Liewehr zu seinen Jubiläen (zum 60. und 65. Geburtstag) Festgaben besorgten und in der *Zeitschrift für Slawistik* und in der *Wissenschaftlichen Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität* veröffentlichten. Gabka ehrte seinen ehemaligen Professor zum 75. Geburtstag und verfasste auch den Nachruf auf ihn (beides in der *Zeitschrift für Slawistik* erschienen – s. Literaturverzeichnis unter GABKA 1971 und 1986).

Fortschritt zu wirken. Das Ensemble der Lehrstühle und Fachrichtungen war unbedingt zu vervollständigen. Die Berufungsverhandlungen in der Fakultät waren zum Teil mit langwierigen Diskussionen über die Entwicklung der Institute und ihre gesellschaftliche Funktion bei der Heranbildung von Fachkräften für die sozialistische Gesellschaft verbunden. Um zu positiven Entscheidungen zu kommen, bedurfte es wiederholt der direkten Hilfe des Staatssekretariats für Hochschulwesen (WILHELMUS, BUCHFÜHRER, LANGER & SZÖLÖSI 1982: 116).

Bei STAMM-KUHLMANN (2006: 443) heißt es hingegen nach dem Fall der Eisernen Mauer: „In der ganzen frühen DDR fehlte es an geeigneten Kräften. Ältere Ordinarien waren teilweise in die Bundesrepublik gegangen, genügend neue Habilitationen gab es nicht“.

Die Berufung Liewehrs gestaltete sich nicht reibungslos. Das Verfahren dauerte vier Jahre und wurde anfänglich aufgrund eines negativen Urteils von Edmund Schneeweis eingestellt. Eduard Winter, damaliger Rektor der Martin Luther-Universität in Halle-Wittenberg, setzte sich für Liewehr bereits 1950 ein:

Bei dem grossen [sic!] Mangel an Slawisten dürfte es vielleicht möglich sein, Professor Liewehr doch wieder in Arbeit zu bringen. Ich kenne ihn persönlich nur flüchtig. Er galt als ein gewissenhafter wissenschaftlicher Arbeiter (UAG PA 2475, Winter an Ministerium für Volksbildung der DDR in Berlin, z. Hd. Dr. Steinmetz, 25. 5. 1950).

Oberreferent Steinmetz forderte in weiterer Folge eine Stellungnahme von Schneeweis, da dieser nicht reagierte, wurde er einige Monate darauf erneut dazu angehalten. Dass er seine Einschätzung mündlich kundtat, geht aus dem Schreiben¹⁴⁷ von Friedhilde Krause¹⁴⁸ an Gerhard Harig hervor, dementsprechend ist auch kein Dokument im Personalakt vorhanden, welches Schneeweis Stellungnahme wiedergibt.

Die Professoren Hans Holm Bielfeldt¹⁴⁹ und Rudolf Fischer wurden im September bzw. Oktober 1953 erstmals gebeten, Stellung zu Liewehr zu nehmen. Bei Fischer ist der Verweis auf Schneeweis signifikant, aber namentlich erwähnte er auch Prof. Dr. Slotty als Referenz (vgl. UAG PA 2475, Fischer an Staatssekretariat für Hochschulwesen, Abt. Philos. u. Theolog. Fakultäten, zu Händen Frau Referentin Krause /Slawistik/, Berlin,

¹⁴⁷ Genanntes wird weiter unten zur Gänze wiedergegeben.

¹⁴⁸ *1928; in Berlin Slawistik, Pädagogik u. Germanistik studiert; ab 1953 Oberreferentin u. a. f. Slawistik im Staatssekretariat für Hoch- u. Fachschulwesen; ab 1958 in d. Deutschen Staatsbibliothek im Referat Slawistik tätig; ab 1977 Generaldirektorin (vgl. <http://www.akribie.org/berichte/Friedhilde.pdf>, 12.02.2013).

¹⁴⁹ Philologe, Sprachwissenschaftler, Germanist (1907–1987); Anglistik, Germanistik u. Slawistik studiert u. a. bei Vasmer und Berneker; 1931 promoviert; 1942 in Berlin habilitiert; o. Prof. f. Slawistik an d. Humboldt-Universität zu Berlin ab 1950; 1952 Direktor d. Instituts für Slawistik der Berliner AdW; Hauptaugenmerk neben etymologischen Arbeiten auf slawisch-deutsche Wechselseitigkeiten in der Sprache (vgl. EICHLER et al. 1993: 51 f.).

20. 10. 1953). Fischer hielt außerdem fest, dass „Unterlagen von ihm [Liewehr, M. S.] schon vor zwei Jahren im Staatssekretariat ein[langten]“ (ebd.).

Slotty, damaliger Professor in Jena, reagierte am 11. 11. 1953 und erklärte in seinem Brief:

Ich stand im Anfang in freundschaftlicher Beziehung zu ihm als einem jungen Kollegen, löste aber diese nach einiger Zeit auf Grund seines Verhaltens mir gegenüber. Ich habe aber bis zum Januar 1939 seine Lehr- und Forschertätigkeit beobachtet. Es gibt für mich keinen Zweifel daran, daß er ein sprachwissenschaftlich gut geschulter und begabter Slawist ist; von seiner Lehrtätigkeit berichteten mir gemeinsame Hörer und Schüler, und ich gewann daraus den bestimmten Eindruck, daß sein Vortrag nicht in der Weise konzentriert war, daß seine Hörer viel Gewinn davon gehabt haben.

Es ist mir angenehm, daß Sie mich nicht nach seinen menschlichen Qualitäten gefragt haben; wenn Sie auch danach sich erkundigen wollen, wird Ihnen sein einstiger Prager Kollege vom Fache der Slawistik, Herr Prof. Dr. Edmund Schneeweis – Berlin, genauere Auskunft geben können (Slotty an Staatssekretariat für Hochschulwesen, 11. 11. 1953).

Ebenfalls eingeholt wurde ein Gutachten von Max Lambertz¹⁵⁰, Professor an der Universität Leipzig (Lambertz an den Prodekan der Philosophischen Fakultät der Universität Greifswald, Prof. Dr. Fritz Tschirch [für Germanistik], 14. 12. 1953). Dieser sollte sich zu Dr. Treimer in Wien, der genauso in Betracht gezogen wurde für den Lehrstuhl in Greifswald, äußern, was er auffallend negativ tat. Außer einer Diffamierung geht über Treimer aus dem Schreiben nichts hervor. Hingegen setzte er Liewehr an primo loco und stellte ihm ein sehr gutes wissenschaftliches Zeugnis aus. Woher Lambertz Liewehr kannte, bleibt ungewiss, jedenfalls lag die Bekanntschaft schon länger zurück, da er ihn „auf der letzten Indogermanistentagung in München im September ds. Js. wieder gesehen und [sic!] den besten Eindruck von ihm gewonnen“ hat (ebd.). Im selben Schreiben verwies er aber auch auf einen anderen Kandidaten, der für den Lehrstuhl in Greifswald in Frage gekommen wäre – auf Dr. Andreas Angyal, der in Debrecen (Debrezin) ab 1948 Dozent der vergleichenden Literaturgeschichte Osteuropas war.

Liewehr setzte man offenbar bereits im Jänner 1954 von einer beabsichtigten Berufung in Kenntnis, da dieser Hans Beyer, dem damaligen Rektor der Universität Greifswald, sehr überschwänglich antwortete (vgl. UAG PA 2475, Liewehr an Rektor Hans Beyer, 29. 1. 1954). Er bedankte sich für „ein Schreiben vom 22. Januar 1954“, mit dem er ihm „eine große Freude bereitet“ hat und beschloss seine Euphorie mit den Worten

¹⁵⁰ Sprachwissenschaftler, Albanologe (1882–1963); Klassische Philologie und Indogermanistik in Wien studiert; 1946–1957 o. Prof. für Vergleichende Sprachwissenschaft in Leipzig (vgl. <http://bsbndb.bsb.lrz-muenchen.de/sfz47531.html>, 12.02.2013).

„Ihr Vorschlag kommt mir sehr gelegen“ (ebd.). Aus diesem Schreiben ist abzulesen, dass Liewehr von Bielfeldt nach Berlin „für Ende Februar zu zwei Vorlesungen vor den Slawisten der Humboldt-Universität eingeladen“ wurde und er im Anschluss beabsichtigte, nach Greifswald zu kommen, „um den gewünschten Gastvortrag zu halten und [...] nähere Einzelheiten zu besprechen“ (ebd.). Von diesem Gastvortrag ist ein sehr detaillierter Bericht im Personalakt vorhanden (s. 7.2.1).

Konsultiert wurden 1954 erneut Bielfeldt, Fischer und auch Peukert, die Liewehr selbst als Referenzen anführte. Bielfeldt ging in seinem Schreiben an den Rektor der Universität Greifswald (UAG PA, 30. 3. 1954) auf die Anschuldigungen gegen Liewehrs Nazi-Vergangenheit ein, obwohl er ihn erst im März 1954 persönlich kennen gelernt hatte:

Gegen Prof. L. wird geltend gemacht, dass er in der Zeit bis 1945 eine nazistische Haltung eingenommen habe; es ist mir nicht möglich, diese mit Nachweise nicht versehenen Angaben nachzuprüfen; die Angaben werden aber von Personen gemacht, gegen die von anderer Seite die gleichen Vorwürfe erhoben werden (ebd.).

Herbert Peukert¹⁵¹, Dozent an der Technischen Hochschule Ilmenau, war ein Student Liewehrs in Prag von 1927 bis 1932 (vgl. UAG PA 2475, Peukert an Kaderabteilung der Universität Greifswald, 31. 3. 1954). Über seinen ehemaligen Lehrer wusste er Folgendes zu berichten:

Sein Name hatte bald einen guten Klang in der Slawistik. Ich fand seine seinerzeitige Berufung nach Wien als eine sehr gerechtfertigte und ehrenvolle Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen.

M. E. wäre es nur zu begrüßen, wenn ein Slawist vom Range eines Liewehr seine Lehr- und Forschungsarbeit an Ihrer Universität aufnehmen könnte, da von ihm sicher wertvolle Impulse ausgehen würden, zumal mir L. auch als ein sehr hilfsbereiter Mensch in Erinnerung ist, der gerade seinen Studenten immer ein Freund und Förderer war (ebd.).

Rudolf Fischer¹⁵², Professor in Leipzig am Slavischen Institut der Karl-Marx-Universität, war ebenfalls ein ehemaliger Student von Liewehr in Prag (1929–1935) (vgl. UAG PA 2475, Fischer an Rektor, 8. 5. 1954). Dieser wusste auch nur Positives über ihn als Lehrer zu vermelden:

[Liewehr hat, M. S.] viele Kandidaten zu Hausarbeiten und Dissertationen angeleitet. Den Studenten gegenüber war er sehr aufgeschlossen; seine wissenschaftliche Tätigkeit wie sein Lehramt erfüllte er mit großer Hingabe. Über sein Wirken nach 1935 können

¹⁵¹ 1907–1987 (vgl. <http://www.saw-leipzig.de/mitglieder/peukerth>, 12.02.2013).

¹⁵² Das Vorwort zur Festschrift anlässlich Liewehrs 60. Geburtstag wurde von Fischer verfasst (FISCHER 1956: 3–5).

Prof.Dr.Schneeweis [sic!], der sein Kollege war, und auch andere Herren Auskünfte geben (ebd.).

7.2.1 Editionsteil

Folgende Seiten sind Originalauszüge aus dem Personalakt des UAG. Sie beinhalten den bereits oben erwähnten Bericht über den Gastvortrag (1), den Liewehr vor seiner Berufung hielt sowie die Beurteilung einer fachkundigen Slawistin (2), die auch in der Partei engagiert war, worauf die Begründung (3) für seine Berufung gestützt wird. Alle orthographischen Besonderheiten werden vollständig und gemäß dem Original wiedergegeben. Die formalen Kriterien wurden bereits unter Kapitel 6.2 erläutert.

(1)

Staatssekretariat für Hochschulwesen – Hausmitteilung

Abt. Phil. u. Theol. Fakultäten an Kaderabteilung, Koll. Wiebach Berlin, 24. 3. 1954

Betreff: Bericht vom Aufenthalt F. Liewehrs /Innsbruck/ in der DDR vom 8. – 16. 3. 1954.

In der Zeit vom 8. – 16. 3. war ich als Betreuer von Prof. Liewehrs tätig, der eine Woche in der DDR zu Gastvorträgen in Berlin und Greifswal/ad [sic!] weilte. Er hat sich in dieser Zeit als Mensch gezeigt, der unserer Staats- und Gesellschaftsordnung äußerst bejahend gegenübersteht.

Er hatte in seiner 5-jährigen sowjetischen Gefangenschaft Gelegenheit einen Blick in das wirtschaftliche und kulturelle Leben der Sowjetunion zu werfen, er sah in Leningrad Hochschulen, Bibliotheken und Pionierpaläste. Er sah die Sorgen um den Menschen, um Wissenschaft und Kultur und dies gab ihm die Möglichkeit, einen sozialistischen Staat und das Leben seiner Menschen kennen und achten zu lernen, die später, als er in das kapitalistische Nachkriegsösterreich 1950/51 zurückkehrte, die Bedeutung einer Ordnung und Lebensform gewannen, denen die Zukunft gehört. So sagte er am 11. 3. in Greifswald “Was mich am meisten in der Sowjetunion angezogen hat, das ist die große Naturverbundenheit und Natürlichkeit des ganzen Volkes und die Volksverbundenheit seiner Führer. Die Amerikaner werden sich noch wundern.“ Wiederholt betonte er, daß das kapitalistische System untergehen wird, weil es korrupt und verlogen sei.

In seinen Gesprächen mit Professoren in Berlin und Greifswald (Prof. Clasen und Prof. Tschirch) wirkte er aufklärend über die wahren, für uns fast unglaublichen Verhältnisse im

öffentlichen Leben Österreichs, über den Verfall von Wissenschaft und Kultur, die Käuflichkeit und Willkür der Beamten, den Betrug am kleinen Mann.

Vom Leben in/der DDR, von den ersten Bemühungen in Kunst und Wissenschaft und den erreichten Erfolgen war er begeistert. Interessiert erkundigte er sich über die Preise der durchschnittlich 1/3 billigeren Waren. Besonders eingehend aber verlangte er Auskunft über alle Einzelheiten des Lebens an unseren Hochschulen, über den Vorlesungsbetrieb, Studienpläne und Vorlesungsprogramme.

Prof. Liewehr ist ziemlich selbstbewußt; er arbeitet etwas sprunghaft; er behandelt ein Problem, dabei stößt er auf ein neues, das jetzt seine ganze Aufmerksamkeit fesselt.

In seinen sprachwissenschaftlichen Arbeiten bemüht er sich, von materialistischen Grundlagen auszugehen, die Sprache auf die Gesellschaft als ihren Träger zurückzuführen. Aber defacto – wir mir Aspiranten bestätigten – ist vieles an seinen sprachwissenschaftlichen Theorien idealistisch, wird Zufälliges verallgemeinert und das Allgemeingesetzliche noch nicht erkannt, so z.B. in seinen Auffassungen von den expressiven Sprachmitteln. Da fragte selbst Prof. Tschirch, Greifswald, an einer Stelle: “Ja, das eine haben sie [sic!] erklärt und sogar glaubhaft, aber wie erklären Sie die vielen anderen analogen Fälle?“ //

Prof. Liewehr, dem in dem betr. Fall die emotionale Entstehung der betr. Spracherscheinung sonnenklar und unwiderlegbar schien, verstand diese Frage nach der Ursache der Gesetzmäßigkeit bestimmter Spracherscheinungen nicht.

Aber trotz seines großen Selbstbewußtseins ist er auch in der wissenschaftlichen Diskussion zugänglich und aufgeschlossen. Ihm sind die Arbeiten Stalins zur Sprachwissenschaft und die wichtigsten sprachwissenschaftlichen Werke bis 1951 bekannt.

In der Deutschland- und Österreichfrage bezieht er vollkommen den Standpunkt Molotows (Berliner Außenministerkonferenz).

Bei aller Sympathie und Erkenntnis des richtigen Weges der kommunistischen Partei scheint er der Nationalen Liga Österreichs nahezustehen, einer politischen Vereinigung ähnlich unserer NDPD, die einige größere Anzahl Mitglieder des – wie Prof. Liewehr sagte – “ehemaligen linken Flügels der NSDAP, solche Leute, die es ehrlich meinten“, umfaßt und die von der KP Österreichs unterstützt wird.

Er ist ein Feind der Religion und der damit betriebenen und von ihm erkannten politischen Brunnenvergiftung und Verdummung.

Sein Fachwissen ist außerordentlich groß. Seine großen wissenschaftlichen Pläne betr. Ausarbeitung von Handbüchern für die Vorlesungen ect. sind sehr zu begrüßen.

Wir werden in Prof. Liewehr einen guten Wissenschaftlicher und Interessenverteidiger der DDR und des Friedens gewinnen.

Schmidt
Hauptreferat Slavistik

(2)

Staatssekretariat für Hochschulwesen, Hauptreferat Slavistik (Hausmitteilung)

an Herrn Prof. Dr. Harig

Berlin, 11. 3. 1954

Betreff: Berufung von Herrn Prof. Dr. Liewehr, Neu-Rum b. Innsbruck – Österreich auf den Lehrstuhl für Slavische Philologie an der Universität Greifswald.

Am Slavischen Institut der Universität Greifswald mit seinen ca. 100 Studierenden wird seit der Berufung von Herrn Prof. Dr. Freymann nach Jena (Sept. 1953) der gesamte Lehrbetrieb durch die wissenschaftlichen Aspiranten, Lektoren und Lehrbeauftragten aufrechterhalten.

Auf Grund dieses unhaltbaren Zustandes hat die Philosophische Fakultät der Universität Greifswald den Antrag gestellt, Herrn Prof. Dr. Liewehr aus Österreich auf den verwaisten Lehrstuhl für Slavische Philologie zu berufen.

Herr Prof. Dr. Liewehr ist ein anerkannter Slavist, der eine große Reihe bedeutender wissenschaftlicher Publikationen auf dem Gebiete der slavischen Sprachwissenschaft aufweisen kann.

Bereits vor zwei Jahren erklärte sich Herr Prof. Dr. Liewehr bereit, in die Deutsche Demokratische Republik zu kommen. Der Antrag wurde damals abgelehnt auf Grund einer Unterredung mit Herrn Prof. Dr. Schneeweis, der Prof. Liewehr aus seiner Tätigkeit in Prag kennt, und der Tatsache, daß letzterer früher Mitglied der NSDAP gewesen ist, zwar ohne Funktion.

Wie wir feststellen konnten, weisen die wissenschaftlichen Publikationen von Prof. Liewehr keinen Einfluß der Naziideologie auf, sondern sind streng philologischen Charakters. Keines seiner Werke befindet sich daher in der Sperrbibliothek¹⁵³. Prof. Dr.

¹⁵³ Ganz richtig ist das leider nicht, denn die Festschrift für Erich Gierach (*Wissenschaft im Volkstums-kampf*, Reichenberg 1941) wurde in die Liste der auszusetzenden Literatur in der DDR 1953 aufgenommen (vgl. <http://www.polunbi.de/bibliothek/1953-nslit-w.html>, 31.01.2013).

Bielfeldt hat anlässlich einer Reise in die ČSR mit dem großen tschechischen Slavisten Prof. Dr. Havranek¹⁵⁴ [sic!] über Prof. Dr. Liewehr gesprochen, da der letztere bis 1939 in Prag tätig gewesen ist. Prof. Dr. Havranek [sic!] sahⁱⁿ einer Berufung von Herrn Prof. Dr. Liewehr auf einen Lehrstuhl in der Deutschen Demokratischen Republik keine Gefahr, sondern sagte, daß er es sehr begrüßen würde.

Herr Prof. Dr. Liewehr weilt gegenwärtig in der Deutschen Demokratischen Republik, um Gastvorträge an der Humboldt-Universität sowie an der Universität Greifswald zu halten.

Wir haben durch unsere Gespräche mit ihm sowie durch seine Vorträge in Berlin einen sehr günstigen Eindruck gewonnen.

Herr Prof. Dr. Liewehr interessiert sich sehr für das Leben in der Deutschen Demokratischen Republik und den Volksdemokratien. Er ist politischen Fragen gegenüber durchaus aufgeschlossen und staunt vor allem über die großzügige Politik unserer Regierung auf dem Hochschulsektor (Herr Prof. Dr. Liewehr hat nach seiner Rückkehr aus der Sowjetunion keine Anstellung an der Universität Wien // gefunden, da der Lehrstuhl bereits durch Prof. Jagodič [sic!] besetzt war und die österreichische Regierung äußerst geringe Mittel den Universitäten zur Verfügung stellt. Er ist jetzt gezwungen, für die Verlage zu arbeiten). Herr Prof. Dr. Liewehr ist erst 57 Jahre alt und von ungeheurer Schaffenskraft erfüllt. Er hat einige neue wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiete der slavischen Sprachwissenschaft in Vorbereitung und weiter eine Menge Pläne, darunter auch mit Herrn Prof. Dr. Bielfeldt eine slavische Zeitschrift herauszugeben.

Da wir in den nächsten Tagen evtl. schon Berufungsverhandlungen mit Herrn Prof. Dr. Liewehr führen wollen, bitten wir Sie um eine prinzipielle Stellungnahme.

Sollten Sie wie vor drei Jahren eine Aussprache mit Herrn Prof. Dr. Schneeweis in dieser Angelegenheit wünschen, bitten wir Sie, Herrn Prof. Dr. Bielfeldt hinzuzuziehen, da dieser eher zu einem objektiven Urteil in der Lage ist und die Interessen der Slavistik im Gesamtmaßstab der Deutschen Demokratischen Republik im Auge hat.

Krause

¹⁵⁴ Havránek Bohuslav (1893–1978); in Prag slawische, klassische u. indogermanische Philologie studiert u. habilitiert; ab 1928 Prof. f. Slawische Philologie an der Masaryk-Univ. in Brünn; ab 1945 wieder in Prag an der Karlsuniv.; v. a. m. Komparatistik u. Paläoslawistik beschäftigt, Bohemistik u. Russistik, Hauptwerke zur Orthographie u. Grammatik; viele Zeitschrift (mit)redigiert (*Slovo a slovesnost, Slavia* und *Naše řeč*); eines der Gründungsmitglieder d. PLK; ab 1945 dessen Präsident; Mitglied mehrerer Gelehrtengesellschaften (vgl. <http://www.ujc.cas.cz/lingviste/havranek-bohuslav.html>, 22.02.2013; VACHEK 1966: 125 f.).

(3)

Staatssekretariat für Hochschulwesen

Berlin, den 7. 4. 1954

– 2 –

Begründung:

Prof. Dr. Liewehr hat sich in einer umfangreichen philologischen Tätigkeit auf besonders vielen Gebieten der Slavistik als Kenner ausgewiesen. Seine Publikationen beziehen sich, außer auf das Slavische im allgemeinen, besonders auf das Tschechoslowakische und Serbokroatische wie auch auf das Russische und Bulgarische.

Er hat sich in seinen Veröffentlichungen mit so wichtigen Gebieten wie der historischen Laut- und Formenlehre, der slavischen Intonation, der Namenforschung, der Etymologie und dem literarischen Ziel beschäftigt. Viele seiner Arbeiten sind in der internationalen Wissenschaft stark beachtet und positiv anerkannt worden. Eine besondere Empfehlung liegt auch darin, daß Prof. Liewehr ein guter Kenner vieler Fragen der slavisch-deutschen Berührungen ist

Obwohl Prof. Liewehr von 1938–45 Mitglied der Nazipartei war, weisen seine wissenschaftlichen Publikationen keinen Einfluß der Naziideologie auf, sondern sind streng philologischen Charakters. Keines seiner Werke befindet sich daher in der Sperrbibliothek. Prof. Dr. Bielfeldt hat anlässlich einer Reise in die CSR [sic!] mit dem großen tschechischen Slavisten Prov. [sic!] Dr. Havranek [sic!] über Prof. Dr. Liewehr gesprochen. Prof. Dr. Havranek [sic!] begrüßte eine Berufung von Prof. Liewehr in die DDR.

Prof. Dr. Liewehr interessiert sich sehr für das Leben in der DDR und in den Volksdemokratien. Er ist politischen Fragen gegenüber durchaus aufgeschlossen und anerkennt vor allem die großzügige Politik unserer Regierung auf dem Hochschulsektor.

Eine Berufung wird daher dringend befürwortet.

Unterschrift Zeiske [?]
i. V. des Abteilungsleiters

7.3 Liewehr als Professor, Institutsdirektor und späterer Dekan in Greifswald

Liewehr wurde rückwirkend vom Staatssekretär für Hochschulwesen der DDR, Gerhard Harig (vgl. UAG PA 2475 Ernennungsschreiben Harig, 3. 5. 1954), „mit Wirkung vom 1. Mai 1954 zum Professor mit Lehrstuhl für das Fach Slavistik und Direktor des Slavischen Instituts an der Philosophischen Fakultät Greifswald“ ernannt. Seine Tätigkeit in Greifswald nahm er ab 21. Mai desselben Jahres auf. Als Institutsdirektor erhielt er eine jährliche Amtsvergütung in der Höhe von 1. 000 DM bzw. 83, 84 DM monatlich (UAG PA 2475, Kaderabteilung an Liewehr, gez. Nülken [Abteilungsleiterin], 2.6.1954) und ein monatliches Gehalt in der Höhe von 3. 200 DM¹⁵⁵. Dies geht aus einem Schreiben des Rektors Beyer an die Regierung der DDR, Staatssekretariat für Hochschulwesen, Kaderabteilung vom 16. März 1954 hervor, in dem auch

[gebeten wird], eine Prof. mit Lehrstuhl aus der Stellenplanreserve zur Verfügung zu stellen, da das Kontingent für den wissenschaftlichen Sektor ausgeschöpft ist. Die zur Verfügung stehenden Mittel würden zur Bezahlung des Herrn Prof. L. ausreichen.

Die Einordnung in Gruppe X der Gehaltsstufen stellte indes die höchst mögliche in der DDR auf dem wissenschaftlichen Sektor dar. Eine Gehaltserhöhung folgte vier Jahre darauf mit Abschluss des Einzelvertrags mit Wirkung vom 1. April 1959. Liewehr bezog von nun an ein Gehalt von 3.600 DM brutto (UAG PA 2475, Einzelvertrag mit Wirkung vom 1. April 1959, § 2 (1)). Darin wird auch festgehalten, dass die Auszahlung am Monatsende erfolgte und „[sich] die Form der Auszahlung des Gehalts nach den Wünschen des Herrn Professor Dr.Liewehr [richtet]“ (ebd.). Weiters wird auf „Prämien- und Sonderzuwendungen“ verwiesen, die bei besonders erfolgreicher Arbeit ausbezahlt werden

¹⁵⁵ Die gesetzlichen Bestimmungen sind im Anstellungsschreiben (Durchschriften) an den Rektor Prof. Albrecht vom 23.8.1954 geregelt (Liewehr an Rektor, 25. 8. 1954 – 2 Anlagen, zit. aus Anlage 1).

3. Für die Regelung Ihres Arbeitsverhältnisses gelten neben den allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen die Dienstordnung der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik vom 3. November 1949 (Min. Bl. 1950, Seite 3) und die “Verordnung über die Vergütung der Hochschullehrer sowie der wissenschaftlichen und künstlerischen Assistenten und über die Emeritierung der Professoren“ vom 12.7.1951 (GBL. 1951, S: 677).
4. Die Vergütung erfolgt auch nach den zur Zeit geltenden gesetzlichen Bestimmungen. Danach erhalten Sie entsprechend der sich aus Ihrer Ernennung ergebenden Einstufung die Bezüge nach Gr. X der Gehaltstabelle (Anlage 1) zu obengenannter Verordnung in Verbindung mit § 7 der Verordnung über die Erhöhung der Gehälter für Wissenschaftler, Ingenieure und Techniker in der Deutschen Demokratischen Republik vom 28. 6. 1952. Amtsvergütungen regeln sich nach der Amtsvergütungstabelle (Anlage 2) zu der unter Punkt 3 genannten Verordnung.

Die beiden oben genannten Verordnungen sind abrufbar unter <http://www.archiv.uni-leipzig.de/wp-content/uploads/druckschriften/KMU-DS%200075.pdf>, 18.01.2013 und <http://www.archiv.uni-leipzig.de/wp-content/uploads/druckschriften/KMU-DS%200078.pdf>, 18.01.2013.

und die „Möglichkeiten“ erwähnt, „bei vorbildlicher Leistung durch ehrende Anerkennung ausgezeichnet zu werden“ (UAG PA 2475, Einzelvertrag mit Wirkung vom 1. April 1959, § 5). Vertraglich festgelegt wurde ebenfalls, dass „für die Dauer seiner Vertragsverhältnisses angemessener Wohnraum zur Verfügung gestellt wird“ (UAG PA 2475, Einzelvertrag mit Wirkung vom 1. April 1959, § 6 (2)). Darüber hinaus wurde gesetzlich geregelt, dass „für den Lehrkörper von den Universitäten und Hochschulen Wochenendheime einzurichten sowie für die Urlaubszeit nach Möglichkeit Ferienplätze bereitzustellen [sind]“ (Verordnung über die Vergütung der Hochschullehrer sowie der wissenschaftlichen und künstlerischen Assistenten und über die Emeritierung der Professoren. Vom 12. Juli 1951 (GBl. 1951, S. 677, § 7), (s. <http://www.archiv.uni-leipzig.de/wp-content/uploads/druckschriften/KMU-DS%200075.pdf>: 2, 18.01.2013). Anfänglich wohnte Liewehr noch im Institut (vgl. UAG Nachlass Liewehr 40, Gerold Liewehr an Liewehr, 1.9.1954), bezog dann aber mit seiner Frau einen Teil der Stadtvilla in der Wilhelm-Pieck-Allee 125 bzw. späteren Wolgaster Straße 89. Den Sommer verbrachten sie im Ferienhaus im nahen Lubmin, gelegen am Greifswalder Bodden, einem Nebengewässer der Ostsee.

Zum Fachrichtungsleiter wurde er erst offiziell im Oktober 1955 bestellt, zumal er diese Tätigkeit bereits seit seinem Dienstantritt auch ausführte, erhielt er die Bezüge dafür rückwirkend, welche jährlich ebenfalls 1. 000 DM betragen (Abt. Arbeit an Liewehr, 14. 12. 1955).

Nachdem Liewehr mit „10 von 18 Stimmen“ am 9. November 1955 (UAG PA 2475, Dekan Clasen an das Staatssekretariat für Hochschulwesen, 10. 11. 1955) zum Dekan gewählt worden war, übernahm er nicht nur die Amtsgeschäfte bis Ende 1957, sondern wurde auch in den drei darauffolgenden Wahlen immer „in geheimer Abstimmung mit Einhelligkeit“ (UAG PA 2475, Liewehr an Staatssekretariat für Hochschulwesen, 5.12.1957), somit bis Ende 1963, in seiner Funktion bestätigt. Hofmann von der Abteilung Philosophische und Theologische Fakultäten des Staatssekretariats für Hochschulwesen wusste dazu Folgendes zu berichten (UAG PA 2475, Stellungnahme der Fachabteilung, 13. 12. 1957):

Professor Dr. Liewehr hat sich in den vergangenen Jahren bemüht, seinen Aufgaben gerecht zu werden. Wenn auch nicht immer seine Arbeit zufriedenstellend war, gibt es doch zur Zeit keinen weiteren geeigneten Wissenschaftler in Greifswald, der als Dekan in Frage kommt.

Was damit genau gemeint gewesen sein könnte, bleibt unklar. Im Personalakt finden sich nur einige Seiten, auf denen Liewehr eine Lappalie hochspielte, da sich seiner Meinung

nach jemand nicht an die Dienstvorschrift (Einhaltung des üblichen Dienstweges) hielt – diese Beschwerde erreichte den Stellvertreter des Staatssekretärs für Hochschulwesen, Franz Dahlem (UAG PA 2475, Liewehr an Dahlem, 13. 7. 1957). Es ging lediglich um eine unverbindliche, mündliche Mitteilung über die Kapazitäten der Universität, was man über das Pädagogische Institut in Erfahrung bringen wollte, um zukünftig eine bessere Auslastung und Zusammenarbeit gewährleisten zu können (UAG PA 2475, Dahlem an Liewehr, 28. 10. 1957). Liewehr berichtete jedoch von einem „eklatante[n] Fall in der Reihe der sich ständig wiederholenden Verletzungen der Dienstordnung durch die Abteilung Studienorganisation und –methodik“; dies wurde aber nur durch Unterstreichung und ein Fragezeichen am Rand des Blattes von anderer Hand kommentiert und wahrgenommen. Somit bleibt fraglich, welche Vorfälle damit gemeint waren. Zudem beschwerte er sich, da er bereits an die Abteilung Philosophische Fakultät diese Information weitergegeben hatte und „nicht gewillt sei“, sich „verbürokratisieren zu lassen“. Weiters heißt es:

Vielmehr [habe ich mich] in erster Linie daran gestoßen, daß die Abt. Studienorganisation und –methodik die für sie notwendigen Informationen über Institutsverhältnisse nicht auf dem von den Statuten vorgeschriebenen // Dienstweg (über Rektorat und Dekanat), sondern über einen Mittelsmann des Institutes für Pädagogik eingeholt hat, als ob dieses den Fachinstituten der Fakultät vorgesetzt wäre. Durch meine Beschwerde soll erreicht werden, daß künftig solche Verstöße der Abt. Studienorganisation und –methodik gegen die Dienstordnung unterbleiben (UAG, PA 2475, Liewehr an Dahlem, 13. 7. 1957).

Ein handschriftlicher Vermerk des Hauptreferenten Dr. Osburg im Staatssekretariat für Hochschulwesen, Abt. Studienorganisation und –methodik, auf dem Beschwichtigungsversuch des Rektors Heinrich Borriss der Universität Greifswald (UAG PA 2475, Borriss an Dahlem, 19. 8. 1957, Rückseite) schafft Klarheit über diese Bagatelle. Jedenfalls suchte Liewehr bereits „Ende Juli“ mit besagtem Osburg eine „Aussprache“, „in der verschiedene Probleme berührt wurden“, in der „er nicht einen Ton davon gesagt [hat] und sehr freundlich [tat]“ (ebd.). „Nichtsdestoweniger ist der Brief von Spek. Liewehr m. E. unverschämt und rechtfertigt eine scharfe Antwort“ (ebd.). Welche Probleme damit gemeint sind, ist nicht überliefert. Dahlem reagierte auf Liewehrs schroffes Schreiben weitgehend zurückhaltend und beschloss den Vorfall mit den Worten:

Für Ihren Wunsch, sich nicht „verbürokratisieren“ zu lassen, habe ich volles Verständnis. [...] Meines Erachtens wäre es im Interesse einer harmonischen und unbürokratischen Zusammenarbeit zwischen dem Staatssekretariat für Hochschulwesen und der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald sehr zu begrüßen gewesen, wenn Sie bereits zu die-

ser Zeit [im Gespräch mit Osburg, M. S.] Ihre Meinung zum Ausdruck gebracht hätten (UAG PA 2475, Dahlem an Liewehr, 28. 10. 1957).

Andere Vorkommnisse, die Liewehr nicht direkt betreffen, aber während seiner Amtszeit als Dekan vorgefallen sind, erläutert STAMM-KUHLMANN (2006: 450 ff.) ausführlich. Amtsenthebungen waren zu dieser Zeit in der DDR keine Seltenheit, da die Zügel straffer gezogen wurden. Eine „Verschärfung des ideologischen Kurses“ setzte ein (STAMM-KUHLMANN 2006: 449) und „Linientreue“ (STAMM-KUHLMANN 2006: 450) wurde auch im wissenschaftlichen Sektor mit aller Härte gefordert. 1958 kam es zu Entlassungen, die im Fall der „populären Professorin“ (STAMM-KUHLMANN 2006: 451) für Germanistik, Hildegard Emmel, weite Wellen bis nach Berlin ins Staatssekretariat für Hochschulwesen schlugen, wo man der Entscheidung des Rates der Philosophischen Fakultät in Greifswald ohnmächtig gegenüberstand. Emmel, die in ihrer Literatur-Auffassung als „bürgerlich“ (ebd.) von der Partei eingestuft wurde, musste einem regimetreuen Kollegen Platz machen, da sie ihrer wissenschaftlichen Überzeugung in Bezug auf Goethe zugunsten der von ihr verlangten SED-konformen Einstellung nicht abschwor. Die Slawisten Beitz und Raab beteiligten sich an einem vermeintlich wissenschaftlichen Fachgespräch, das einem Schauprozess ähnelte. Dabei bewusst herbeigeführte Aussagen von Emmel wurden als Entlassungsgrundlage herangezogen. Dafür wurde wiederum im Fall eines anderen Kollegen auch gerne die unschöne NS-Vergangenheit zur Dienstenthebung hervorgekramt.

Jedenfalls erhielt Liewehr als Dekan eine zusätzliche Amtsvergütung in der Höhe von 5.000 DM jährlich bzw. 416, 67 DM monatlich (UAG PA 2475, Abt. Arbeit an Liewehr, 6. 1. 1956). Als die Zahlung eingestellt wurde mit 2. 1. 1964, ist die Rede von 500 DM monatlicher Amtsvergütung (Abt. Arbeit an Liewehr, 23. 1. 1964).

Während dieser vier Dekanatsperioden übernahm Liewehr auch zusätzliche Funktionen – er wurde zum kommissarischen Leiter des Instituts für Deutsche Philologie (1. 5. 1958 – 6. 1. 1959) und zum kommissarischen Direktor des Archäologischen Instituts (15. 6. 1959 – 31. 1. 1963) bestellt, da in diesen Bereichen geeignete Lehrkräfte vorübergehend fehlten. (vgl. UAG PA 2475) Für die Leitung des Instituts für Deutsche Philologie erhielt er 500 DM jährlich bzw. 41, 67 DM monatlich (UAG PA 2475, Abt. Kader/Arbeit an Liewehr, gez. Nülken, 29. 4. 1958) und 250 DM jährlich bzw. 20, 83 DM monatliche Amtsvergütung für die Vertretung des Archäologischen Instituts (UAG PA

2475, Abt. Kader/Arbeit an Liewehr, gez. Nülken, 23. 6. 1959) und summa summarum die Hälfte seiner Amtsvorgänger.¹⁵⁶

Liewehr wurde „mit Wirkung vom 1. 1. 1964 von [seinen, M. S.] Pflichten als Professor mit Lehrstuhl entbunden“ (UAG PA 2475, Staatssekretär Prof. Dr. Ernst-Joachim Gießmann an Rektor Wehrli, 20. 12. 1963). Da er das akademische Amt eines Dekans innehatte, wurde die Emeritierung erst so spät ausgesprochen – üblicherweise tritt diese „bei Vollendung des 65. Lebensjahres“ in Kraft (UAG PA 2475, Wehrli an Gießmann, 11. 12. 1963). Gießmann bedankte sich bei Liewehr in einem Schreiben vom 20. 12. 1963 (UAG PA 2475) für seine Funktion als Dekan, die er schlussendlich doch „mit hohem Verantwortungsbewußtsein, großer Gewissenhaftigkeit und unermüdlicher Einsatzbereitschaft aus[übte]“. Überdies ist zu lesen:

In Ihrer langjährigern Tätigkeit als Universitätsprofessor haben Sie mehrere Studentengenerationen in das Studium der slawischen Philologie eingeführt. Ihr umfangreiches Wissen auf dem Gebiet der slawischen Sprachen ermöglicht es Ihnen, die Ihnen zur Ausbildung anvertrauten Studenten mit den großen Traditionen und der sozialistischen Entwicklung der slawischen Völker vertraut zu machen und sie im Geiste der Völkerfreundschaft, insbesondere mit der Sowjetunion zu erziehen.

Liewehr erhielt 2880 M Intelligenzrente und zusätzlich 314 M allgemeine Rente (UAG PA 2475, Liewehr an Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen, z. H. von Herrn Hauptabteilungsleiter Förster, 9. 10. 1979). Gesetzlich festgelegt waren für die Rente der Intelligenz maximal 80 Prozent des monatlichen Bruttogehalts, was in Liewehrs Fall somit der höchsten Auszahlung gleichkam (Verordnung über die Erhöhung der Gehälter für Wissenschaftler, Ingenieure und Techniker in der DDR vom 28. Juni 1952, GBI. S.510, § 10 (1)). (Vgl. <http://www.archiv.uni-leipzig.de/wp-content/uploads/druckschriften/KMU-DS%200078.pdf>: 3, 18.01.2013)

7.3.1 Vorlesungstätigkeit

(Vgl. NIEMEYER 2006: 50–65, Personal- u. Vorlesungsverz. 1954/55 bis 1956/57, Personal- und Vorlesungsverzeichnis 1957/58 bis 1959/60, Personal- und Vorlesungsverz. 1960/61 bis 1961/62, Personal- u. Vorlesungsverz. 1962/63 bis 1963/64 im UAG)

Liewehr hielt in Greifswald vorwiegend sprachwissenschaftliche Vorlesungen und Seminare ab, beginnend vom Herbstsemester 1954/55 bis zum Herbstsemester 1962/63.

¹⁵⁶ Die Amtsvergütung richtete sich nach Qualifikation des Lehrenden und Studierendenzahl des Instituts (vgl. Anlage 2: <http://www.archiv.uni-leipzig.de/wp-content/uploads/druckschriften/KMU-DS%200075.pdf>: 5, 18.01.2013).

Sein Repertoire reichte von den obligaten Vorlesungen – Einführung in die slawische Philologie, Altslawische Grammatik sowie Altkirchenslawisch – über spezifische Vorlesungen zur Geschichte oder Gegenwart der polnischen, russischen, slowakischen und tschechischen Sprache und zu deren älteren Sprachdenkmälern, aber auch zur vergleichenden Grammatik bis hin zu ausgewählten Kapiteln aus dem Gesamtgebiet der Slawistik unter besonderer Berücksichtigung der südslawischen Sprachen und Literaturen. Vereinzelt referierte er auch über das wissenschaftliche Arbeiten (Technik und Methodik), die Übersetzungstheorie und in einigen Semestern bot er sogar Vorlesungen zur Literaturgeschichte an – Literatur der slawischen Völker außerhalb der SU (vor allem die Bulgarische Literatur betreffend) und fakultativ Vorlesungen zur Methodik der Ortsnamenforschung.

7.3.2 Auszeichnungen

Während seiner wissenschaftlichen Karriere, die in Greifswald ihren lang ersehnten Höhepunkt erreichte, sparten sowohl Universität als auch Partei nicht mit zahlreichen Auszeichnungen, die ihm in verschiedenen zeitlichen Abständen ausgefolgt wurden.

„Anlässlich des VI. Pädagogischen Kongresses [1961, M. S.]“ (UAG Uni.-Geschichte 33: 4) wurde Liewehr „in Anerkennung seiner außerordentlichen Verdienste auf wissenschaftlichem Gebiet“ (StAG, Ostsee-Zeitung 135, 8. 8. 1961) „durch die Verleihung des Vaterländischen Verdienstordens in Silber gewürdigt“ (UAG Uni.-Geschichte 33: 4). Verliehen wurde diese Auszeichnung von Walter Ulbricht, dem Vorsitzenden des Staatsrates der DDR in dessen Amtssitz in Berlin (vgl. StAG, Ostsee-Zeitung 135, 8. 8. 1961). Dem war eine „Woche der Slawistischen Studien“ vom 20 bis 25. November 1961 zu seinen Ehren gefolgt, in dem auch ein Treffen von Liewehrs Absolventen stattfand und zahlreiche Slawisten aus mehreren Staaten Vorträge in Greifswald hielten. Es schlossen sich einige Gratulanten seitens der Partei ein, was in einem übermittelten Glückwunschsreiben von Walter Ulbricht kulminierte (vgl. BEITZ, GABKA & RUNGE 1962: 345–348). An seinem Ehrentag hielt der Philosophie-Professor und Prorektor Erhard Albrecht eine Laudatio für den Jubilar und hob die Verleihung der Ehrendoktorwürde besonders hervor. Im Anschluss hielt Liewehr einen Vortrag „Über die Betonung der tschechischen Eigennamen bei Kosmas“.

Wie es in dem Diplom heißt, gilt diese Ehrung der Philosophischen Fakultät gleichermaßen dem auf dem Gebiet der Slawistik seit langem international anerkannten Wissen-

schaftler, dem unermüdlich für eine gute fachliche Ausbildung und eine fortschrittliche Erziehung der studentischen Jugend wirkenden Hochschullehrer und ihrem langjährigen, sich stets für die sozialistische Entwicklung der Fakultät und ihrer Fachrichtungen einsetzenden Dekan (ALBRECHT 1962: 349).

Die Universität ehrte Prof. Liewehr zu seinem 65. Geburtstag durch die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät (1961) sowie die Herausgabe einer Festschrift „Sprachlicher Ausdruck und Sinngehalt“. Rektor und Senat verliehen ihm am 21. Dezember 1963 als Anerkennung für seine verantwortungsvolle Arbeit die Würde eines Ehrensensors (UAG Uni.-Geschichte 33: 4).

„Seine gesellschaftliche Tätigkeit als langjähriger 1. Vor // sitzender der Hochschulgruppe der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft¹⁵⁷ wurde durch die Verleihung der silbernen [und „goldenen“ (GABKA 1971: 797)] Ehrennadel gewürdigt“ (UAG UPL 231, fol. 111 f.).

Liewehr „trug durch sein persönliches Vorbild dazu bei, daß sich die Slawistik-Studenten in der Schule und in der kulturpolitischen Arbeit bewußt für die Freundschaft zur Sowjetunion einsetzten“ (StAG, Norddeutsche Neuste Nachrichten 277, 23. 11. 1971: 6).

Des Weiteren erhielt er die „Ehrenmedaille der Ernst-Moritz-Arndt-Universität“ (WITKOWSKI 1982: 474).

Diese zahlreichen Auszeichnungen fußen auf umfangreichen Tätigkeiten und Funktionen, die Liewehr auch außerhalb der Fakultät ausübte, und auf „eine stets enge Verbundenheit zu unserem Arbeiter-und-Bauern-Staat“ (StAG, Ostsee-Zeitung 277, 22. 11. 1961). Schöner als durch GABKA (1971: 796) lassen sich folgende Sätze nicht ausdrücken:

Die Erfahrungen aus zwei Weltkriegen führten Ferdinand Liewehr zu der freimütig vertretenen Erkenntnis, daß wahre Wissenschaft nur im Frieden gedeihen kann, weshalb er es als eine Selbstverständlichkeit ansah, an seiner neuen Wirkungsstätte nicht nur als Lehrer zu arbeiten, sondern seine ganze Persönlichkeit in den Dienst der Gesellschaft zu stellen. In einer Reihe ehrenamtlicher Funktionen setzte sich Ferdinand Liewehr aktiv für die Förderung der Slawistik ein. Bereits im Jahre 1954 wurde er auf Vorschlag der Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst durch das Präsidium der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin zum Mitglied der Sektion für Sprachwissenschaft berufen. Als Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats für Slawistik beim Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen und in anderen Gremien stellte er seine reichen Erfahrungen dem sozialistischen Aufbau zur Verfügung, wirkte an der Erarbeitung neuer Lehr- und Vorlesungspro-

¹⁵⁷ „Im September 1947 hatte sich die Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion – bald darauf umbenannt in Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (DSF) in Greifswald konstituiert“ (STAMM-KUHLMANN 2006: 444).

gramme mit, nahm als Mitglied des DDR-Slawisten-Komitees aktiven Anteil an der Vorbereitung und Durchführung der internationalen Slawistenkongresse u.a. m.

Seinem persönlichen Einsatz und der Förderung der sozialistischen Entwicklung ist es wesentlich zu verdanken, daß durch eine enge [und „vertrauensvolle“ (UAG Uni-Geschichte 33: 3)] Zusammenarbeit mit der Partei- und Gewerkschaftsorganisation¹⁵⁸, die sich u. a. in der Bildung eines Ratskollegiums zeigt, die Umgestaltung der Fakultät in eine sozialistische Fort-schritte macht. (UAG UPL 231: fol. 111)

Belegt werden diese Aussagen durch zahlreiche Geburtstagsschreiben seitens der SED (vgl. Nachlass Liewehr 35). Zu den Gratulanten zählten an höchster Stelle mehrmals Erich Honecker, der damalige Generalsekretär des Zentralkomitees der SED und Vorsitzender des Staatsrates der DDR, Prof. Hans-Joachim Böhme (eh. Minister für Hoch- und Fachschulwesen der DDR) sowie die Bezirksleitung der SED in Rostock.

Krause, ehemalige Referentin für Slawistik im früheren Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen, tat ihre Wünsche per Telegramm (Nachlass Liewehr 35) zum 80. Geburtstag verspätet, am 23. 11. 1976, kund:

„ich erinnere mich gerne an die fruchtbare zusammenarbeit aus der zeit des staatssekretariats fuer hochschulwesen

in alter freundschaft ihre friedel krause dt.staatsbibliothek“

7.3.3 Studentenberichte

Liewehr dürfte darüber hinaus bei seinen StudentInnen sehr beliebt gewesen sein. Nach zahlreichen Hinweisen in den bereits erwähnten Festschriften, die von seinen Schülern aus Greifswald verfasst wurden, und nach persönlicher Rücksprache mit ehemaligen Studierenden (und später gleichsam Lehrenden)¹⁵⁹ bestätigt sich diese Vermutung. Mit persönlichen und fachlichen Schmeicheleien wurde nicht gespart.

„Als väterlicher Freund und Berater nahmen Sie stets regen Anteil auch an den persönlichen Schicksalen Ihrer Mitarbeiter und Studierenden“ (GABKA, BEITZ & RUNGE 1964: 385).

¹⁵⁸ Liewehr war auch Mitglied des FDGB, des Freien Deutschen Gewerkschaftsbunds (UAG PA 2475, Kurzbiographie, gez. Nülken, 30. 5. 1961).

¹⁵⁹ Ich möchte mich an dieser Stelle nochmals bei Herrn Prof. Niemeyer herzlich bedanken, der mir den telefonischen Kontakt am 25. und 26.04.2012 mit Fr. Dr. Richter und dem Ehepaar Fretwurst ermöglichte, die mir gerne Auskünfte über ihren ehemaligen Professor gaben. Die Gesprächsinhalte decken sich mit den fortlaufenden Zitaten und werden nicht gesondert erwähnt.

Von ihm erhielten Hunderte, ja Tausende von Studenten eine gediegene slawistische Ausbildung. Seine Vorlesungen, in denen er die verschiedensten Probleme aus allen Gebieten der slawistischen Sprachwissenschaft mit profunder Kenntnis und meist in origineller Weise behandelte, waren lebhaft und einprägsam. (WITKOWSKI¹⁶⁰ 1982: 474).

GABKA (1971: 795) beschreibt Liewehr als einen Wissenschaftler, „der in der Lehr- und Forschungstätigkeit stets hohe Anforderungen an sich selbst stellte und Mitarbeiter und Studenten für das von ihm vertretene Fachgebiet, die Slawistik, zu begeistern verstand“.

In Prüfungen war F. Liewehr streng, fordernd; andererseits war er aber auch immer bemüht, positive Ansätze beim Prüfling auszubauen. Für seine Mitarbeiter und Studenten hatte F. Liewehr ein offenes Ohr. (WITKOWSKI 1982: 474)

Manch einer Ihrer Schüler, der von Ihnen im Rigorosum oder im Habilitationskolloquium kreuz und quer durch das ganze slawische Sprachgebiet dirigiert wurde, wobei auch das literarische Element nicht zu kurz kam, hätte sich gewünscht, daß Ihnen der Lehrbetrieb und Ihre gesellschaftliche Tätigkeit mehr Zeit zur Publikation Ihrer Lektionen gelassen hätten. (GABKA et al. 1964: 386)

7.3.4 Publikationen

Über sein wissenschaftliches Wirken wusste man in Greifswald Folgendes zu berichten:

In zahlreichen Aufsätzen zur Namenkunde, zur Grammatik und zum Wortschatz slawischer Sprachen beschäftigte sich Ferdinand Liewehr mit der Frage nach den Bedingungen und Triebkräften des Sprachwandels und wurde zu einem bedeutenden Vertreter der Lehre vom emotionalen Sprachgeschehen und den expressiven Sprachmitteln. Ein charakteristisches Element vieler seiner Arbeiten war seine Liebe zur Aufdeckung schwieriger Etymologien. (GABKA 1986: 318)

[Sein, M.S.] vorhandenes Interesse für onomastische Probleme [verstärkte] sich in den letzten Jahrzehnten noch. Das wirkte sich auch in seinen Vorlesungen aus, in denen er mit Vorliebe auf die slawischen Namen des mecklenburgisch-vorpommerschen Raumes einging. [...] Von 1956 bis 1959 [betreute er] einen Forschungsauftrag „Topika“ (konkret: über die Ortsnamen des ehemals vorpommerschen Raumes), der später an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (heute Akademie der Wissenschaften der DDR) fortgesetzt und lange Zeit von ihm gefördert wurde (WITKOWSKI 1982: 474).

¹⁶⁰ Teodolius Witkowski war ebenfalls ein Student Liewehrs in Greifswald (vgl. NIEMEYER 2006: 38) und zum damaligen Zeitpunkt „Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Brandenburg-Berlinischen Wörterbuch der Sächsischen AdW zu Leipzig“ (*Zeitschrift für Slawistik* 27: VII).

Zudem war die Herausgabe eines „Handbuchs für den Russischlehrer“ (GABKA et al. 1961: 386) ins Auge gefasst und bereits in mehreren Lieferungen verwirklicht worden, welche in der Wissenschaftlichen Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald erschienen.

Besonders erwähnenswert ist die Herausgabe der *Zeitschrift für Slawistik* „im Auftrage der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin von H. H. Bielfeldt, R. Fischer, F. Liewehr und E. Winter“ (UAG Nachlass Liewehr 13, Wissenschaftliche Veröffentlichungen F. Liewehrs, Bd. 2, 1927–1962, Vorankündigung der *Zeitschrift für Slawistik*) im Akademie-Verlag. Geschaffen wurde dieses Organ, um den Slawisten der DDR eine eigene Stimme zu verleihen, aber auch „um Slawisten aller Länder zu Wort kommen zu lassen“ (ebd.). Inhaltlich sollte die Zeitschrift alle Bereiche der Slawistik aus „Gegenwart und Vergangenheit“ umfassen – „Literaturgeschichte, die Sprachwissenschaft, die Altertumskunde, die Siedlungsgeschichte, die Volkskunde und die Allgemeine Geschichte“, wobei ausdrücklich Wert auf „die slawisch-deutschen Wechselbeziehungen“ (ebd.) gelegt werden sollte.

In der Zeitschrift werden Abhandlungen und Miszellen, Materialien sowie laufende Berichte über das Kulturleben der slawischen Völker in der Gegenwart, Rezensionen, Inhaltsangaben erschienener Werke, Bibliographien und Berichte über Forschung, Lehre und Organisation der Slawistik in der Deutschen Demokratischen Republik veröffentlicht. (ebd.)

ZEIL L. (1982: 11) bezeichnete die *Zeitschrift für Slawistik* als „wichtigste[s] Publikationsorgan für diese Wissenschaft in der DDR“, welches 1956 ins Leben gerufen wurde.

Die einzige Monographie, die Liewehr in dieser Zeit veröffentlichte, deren Grundstein er bereits in Österreich gelegt hatte, ist die in den Rezensionen hoch geschätzte Slawische Sprachwissenschaft in Einzeldarstellungen. 1955. Wien: Rudolf M. Rohrer. 130 Seiten.

Liewehr erklärt in der Vorbemerkung, dass die „vereinigten Abhandlungen [...] bereits zu Beginn des Jahres 1951 niedergeschrieben waren“ (LIEWEHR 1955: Vorwort), konnten aber in ihrem ursprünglichen doppelten Umfang aus Kostengründen nicht erscheinen. Dennoch konnte die Arbeit nur mit Hilfe des „Notrings der wissenschaftlichen Verbände Österreichs“ (ebd.) publiziert werden. Darüber hinaus ist er sich der „Mängel des Buches [...] voll bewußt“ (ebd.). Er beklagt und beschreibt die „außergewöhnlichen Verhältnisse der Ausarbeitung“ (ebd.),

bei der ich angesichts des Umstandes, daß meine Privatbücherei¹⁶¹ während meiner durch Kriegsgefangenschaft bedingten Abwesenheit von unbefugten Händen vertragen wurde und eine slawistische Institutsbibliothek mir erst seit kurzem wieder zur Verfügung steht, auf ein paar kümmerliche, aus der Zeit meiner Prager und Wiener Lehrtätigkeit gerettete Aufzeichnungen und Exzerpte angewiesen war (ebd.).

Johann Knobloch und Friedrich Repp korrigierten die vierteilige Arbeit. Gedruckt wurde sie vom Verlag Rudolf M. Rohrer in Wien. Das Werk war für 72 Schillinge erhältlich.

Rezensionen zu Liewehrs Monographie finden sich auch in Form von Sonderdrucken im Nachlass 20 des UAG. In Bezug auf das Vorwort, in dem Liewehr die Umstände der Entstehung genau erörterte, vermerkte Heinz WISSEMANN¹⁶² (1958) in den *Indogermanischen Forschungen* LXIII (190–194):

Um so beachtenswerter ist die unter solchen Umständen erstaunliche Zuverlässigkeit, mit der ein reichliches aber die Lesbarkeit doch nicht erdrückendes sprachliches Material geboten wird. Andererseits machen es diese widrigen Umstände voll und ganz verständlich, daß L. besonders oft an frühere eigene Arbeiten anknüpft oder auch eigene Ansichten erstmalig entwickelt und dabei die kritische Auseinandersetzung mit den verschiedenen in der Literatur bisher hervorgetretenen Lösungsversuchen des betreffenden Problems meist zu kurz kommen läßt (ebd.:190).

KNOBLOCH (1956) gab eine detaillierte Inhaltsangabe der Arbeit in der *Zeitschrift für Slawistik* (I, 2: 135–139) wieder. Am wichtigsten war die Abgrenzung aber auch Gegenüberstellung der „verschiedenen Standpunkte der Anhänger der Lehre von expressiven Sprachmitteln“ von „der mechanistischen Auffassung der positivistischen junggrammatischen Schule“ in der einführenden Abhandlung „Wandlungen der Sprachbetrachtungen“ (5–21) (KNOBLOCH 1956: 135).

Im zweiten Aufsatz „Wie erklärt sich die Gleichstimmigkeit der vor- und früheinzelsprachlichen Lautprozesse des Slawischen?“ (S. 22–32) wendet L. die teleologische Sprachbetrachtung auf die „notionalen slawischen Lautänderungen“ an (WISSEMANN 1958: 191, UAG Nachlass Liewehr 20)

¹⁶¹ Besonderer Dank gilt an dieser Stelle Dr. Norbert Brien, dem Bibliothekar der Fachbereichsbibliothek Slawistik, der im Inventarbuch eine Eintragung zu Liewehr fand, der einen Teil seiner Bücher nach seiner Rückkehr aus der Sowjetunion abholte.

¹⁶² Heinz Wissemann (1912–2001); Prof. f. Slawistik an den Universitäten Tübingen, Gießen u. Mainz (vgl. <http://www.slavistik.uni-mainz.de/179.php>, 31.03.2013; <http://www.uni-tuebingen.de/fakultaeten/philosophische-fakultaet/fachbereiche/neuphilologie/slavisches-seminar/institut/geschichte0.html>, 31.03.2013).

Am engsten schließt sich der dritte Aufsatz „Der slawische Aorist unter besonderer Berücksichtigung des Formenbestandes im Altkirchenslawischen“ (S. 33–62) der Darstellung in den Handbüchern an (ebd.: 192)

Die interessanteste Abhandlung ist zweifellos die über „Das slawische Imperfekt“ (S. 63–87) (ebd.: 192).

Am wenigsten originell ist die letzte Abhandlung „Betrachtungen zur altostslawischen Lautentwicklung“ (S. 88–129). Sie lehnt sich eng an den Aufsatz *Trubetzkoy's* „Einiges über die russische Lautentwicklung und die Auflösung der gemeinrussischen Sprach-einheit“ *ZfslPh* [Zeitschrift für slavische Philologie, M. S.] I, 287 ff. an, dessen Grundgedanken teils wiederholt, teils ergänzt und abgewandelt werden. Dabei setzen *L.s* ergänzende Erklärungen sich mit der Eigenart der Gedankengänge *Trubetzkoy's* oft nicht bis zur letzten Konsequenz auseinander (ebd.: 193).

Kurz besprochen wurde das Werk auch von seinem ehemaligen Prager Schüler *Rudolf Fischer* in der Festgabe zu seinem 60. Geburtstag.

Liewehr's bisher bedeutendstes Buch ist seine „Slawische Sprachwissenschaft in Einzeldarstellungen“ (1955), eine Summe scharfsinniger Betrachtungen, langerfahren und gereift. Das Interesse gilt vor allem der Scheidung zwischen notionalem und emotionalem Sprachgeschehen und den expressiven Sprachmitteln des Slawischen. In den notionalen Lautveränderungen des Slawischen der vor- und früheinzelsprachlichen Zeit werden zwei Haupttendenzen erkannt als Auswirkungen zweier Kräfte erklärt, die nach *Liewehr* das ganze Dasein der Slawen bestimmten: der Energieersparnis und der Steigerung des Lebensrhythmus. Was die Bildung der slawischen Präterita betrifft, wird das Imperfektum als Zusammenrückung einer echten Partizipialform und eines Präteritum zu *es- gedeutet. Hinsichtlich der ostslawischen Lautentwicklung werden die mit der Dreiteilung in Russisch, Ukrainisch und Weißrussisch verbundenen Fragen unter Anwendung der Methode der relativen Chronologie beantwortet (*FISCHER* 1956: 4 f.).

So wird denn dies Buch eines so intimen Kenners der slavischen Sprachen und der slavischen Sprachwissenschaft, eben weil es ein methodisches Wagnis von so prinzipieller Bedeutung ist, das Interesse der Sprachwissenschaft weit über die engeren am Slawischen interessierten Fachkreise hinaus beanspruchen (*WISSEMANN* 1958: 194, *UAG* Nachlass *Liewehr* 20).

Von dem Wissenschaftler *P. S. Kuznecov* wurde die Arbeit in der Zeitschrift *Voprosy jazyk oznanija* 2 (108–115), 1957 erschienen im Verlag der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, besprochen. Da die Verfasserin des Russischen nicht mächtig ist, sei hier nur *Liewehr's* handschriftliche Notiz zu *Kuznecov's* Besprechung erwähnt: „*Kuznecov* kann nicht Deutsch und hat fast alles mißverstanden“ (*UAG* Nachlass *Liewehr* 20, handschriftlicher Vermerk am Titelblatt der Zeitschrift (Sonderdruck)).

7.4 *Liewehr in Rostock*

Neben seinen umfangreichen Tätigkeiten und Funktionen sowohl auf universitärer als auch auf politischer Ebene ging er ab 1956 bis 1960 einer Lehrverpflichtung an der Universität Rostock im Umfang von zwei Wochenstunden nach, in denen er die russische Sprachwissenschaft behandelte, um die dortige Ausbildung der Russischlehrer zu gewährleisten entgegen des langjährigen Personalengpasses.

7.4.1 **Geschichte des Instituts für Slawistik an der Universität Rostock**

Das Institut für Slawistik an der Universität Rostock wurde erst 1946 gegründet, mehrmalige Versuche ein solches früher zu etablieren wurden seitens der Universität immer aufgrund von Geldmangel abgelehnt. Berücksichtigt wurde das Slawische jedoch in den Vorlesungen der Vertreter für den (seit 1903 geschaffenen) Lehrstuhl der vergleichenden und indogermanischen Sprachwissenschaft. Durch Leo Weisgerber¹⁶³, von 1926 bis 1938 tätig, konnte sich die Slawistik im Vorlesungsbetrieb zeitweilig verankern, während der Kampf um ein Lektorat für slawische Sprachen erst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ein positives Ende fand. Das Lektorat für Russisch sollte gleichzeitig im neuen Institut neben „einem Lehrstuhl für sla-wische Philologie, [...] und vier planmäßigen Stellen für Übersetzer und Dolmetscher bestehen“ (MÜLLER & RAAB 1970: 381). Besetzt wurde der Lehrstuhl mit Edmund Schneeweis, kein Unbekannter, der mithilfe „eines vorzüglichen Gutachtens des damals führenden deutschen Slawisten, Prof. Vasmer“ (ebd.: 381) nach einer Bewerbung per Postkarte sein Amt im März 1946 antrat und gleichsam die Institutsleitung bis zu seiner Berufung an die Humboldt-Universität zu Berlin 1950 übernahm. Der Schwerpunkt war klar, so wie auch an den anderen Hochschulen der DDR, in der Ausbildung der Russischlehrer zu setzen. Neben Russisch wurde auch serbokroatischer und tschechischer Sprachunterricht erteilt. Bis 1959 gestaltete sich die Personalfrage äußerst schwierig und die verbleibenden Studierenden wurden durch eine Übergangslösung zu ihrem Abschluss geführt. Eine mehrjährige Unterbrechung endete 1956 und der Universitätsbetrieb wurde provisorisch zu Lasten der Assistenten und Lektoren weitergeführt. „In der ersten Phase nach der Wiedereröffnung des Instituts

¹⁶³ Keltologe, Sprachwissenschaftler (1899–1985); Studium d. Sprachwissenschaft in Bonn, München, Leipzig; 1923 promoviert; 1924 habilitiert m. *Sprache als gesellschaftliche Erkenntnisform*; ab 1938 in Marburg; ab 1942 in Bonn am Lehrstuhl f. Allgemeine Sprachwissenschaft u. Keltologie durchgehend bis zu seiner Emeritierung 1967; zuständig f. das Regime in der Bretagne; (vgl. KLEE 2011: 664; LERCHENMÜLLER & SIMON 2009: 76). „Weisgerber, der es verstand, zu den ersten Professoren zu gehören, die ohne Entnazifizierungsverfahren wieder eingesetzt wurden, entwickelte sich in der BRD zu einer Art Linguisten-Papst“ (SIMON 1985: 134).

mußten zahlreiche Lehraufträge an Wissenschaftler anderer Institutionen bzw. Universitäten vergeben werden“ (ebd.: 382). Harald Raab¹⁶⁴ übernahm Vorlesungen aus russischer Literaturwissenschaft und wurde als Ordinarius ins Auge gefasst. Von 1957 bis 1959 wurde Liewehr mit der „kommissarische[n] Leitung des Instituts“ (ebd.: 383) betraut. Die Bestellung Raabs zum „kommissarischen Direktor und Fachrichtungsleiter“ erfolgte 1959 und nach seiner 1961 abgeschlossenen Habilitation an der Universität Greifswald die Ernennung „zum Dozenten und vollverantwortlichen Direktor des Instituts“ (ebd.: 383 f.) und schließlich zum Professor.

7.4.2 Liewehrs Tätigkeitsfeld in Rostock

Ab 1957 hielt Liewehr zusätzlich als Gastprofessor in Rostock wöchentlich eine zweistündige Vorlesung. Im Personalakt findet sich folgender Hinweis über Liewehrs Tätigkeit in Rostock (UAG PA 2475, Dekan Erich Kühne der Philosophischen Fakultät Rostock an das Staatssekretariat für Hochschulwesen der DDR, 25. 3. 1957): „Prof. Liewehr hat im laufenden Semester die Vorlesungen an unserer Fakultät aufgenommen. Er betreut seit mehreren Semestern Aspiranten der Slavistik unserer Fakultät“; „[hält] in regelmässigen [sic!] Abständen sprachwissenschaftliche Vorlesungen und Übungen in Rostock und [sorgt] damit für eine solide Ausbildung unserer dortigen Ober- und Mittelschullehrer für Russisch“ (UAG PA 2475, Krause an Staatssekretär Dr. Wilhelm Girnus, 16.5.1957).

Er wurde ab dem darauffolgenden Frühjahrssemester im Personal- und Vorlesungsverzeichnis als kommissarischer Direktor sowie Fachrichtungsleiter geführt, was bis zur Betrauung Raabs mit diesen Positionen im Frühjahrssemester 1960 aufrecht blieb (vgl. http://rosdok.uni-rostock.de/data/Preview-PuV/PDF/1957_SS_VV.pdf, 10.01.2013: 18, 27; http://rosdok.uni-rostock.de/data/Preview-PuV/PDF/1959_SS_VV.pdf, 10.01.2013: 18, 28). Anfangs las Liewehr zwei Stunden über „Russische Sprache der Gegenwart in sprachwissenschaftl. Darstellung“ (http://rosdok.uni-rostock.de/data/Preview-PuV/PDF/1957_WS_VV.pdf, 10.01.2013: 77). Im zweiten Semester referierte er zwei Stunden über „Ausgewählte Kapitel der russ. Sprachgeschichte“ und zusätzlich gab er eine Stunde „Interpretation älterer slav. Denkmäler“ (http://rosdok.uni-rostock.de/data/Preview-PuV/PDF/1957_SS_VV.pdf, 10.01.2013: 74); im Herbstsemester 1958 behandelte er ebenfalls zweistündig „Ausgewählte Kapitel aus d. Geschichte der russ. Sprache in

¹⁶⁴ 1921–1969 (vgl. vgl. http://cpr.uni-rostock.de/metadata/cpr_person_00002294, 12.02.2013). Liewehr verfasste auf Raab einen Nachruf in der Zeitschrift für Slawistik (XIV/5: 754–758).

Verbindung mit Übungen“ (http://rosdok.uni-rostock.de/data/Preview-PuV/PDF/1958_WS_VV.pdf, 10.01.2013: 73). Im Frühjahrssemester 1959 hielt er eine zweistündige Vorlesung zum Thema „Ausgewählte Kapitel aus der russischen Morphologie“ (http://rosdok.uni-rostock.de/data/Preview-PuV/PDF/1958_SS_VV.pdf, 10.01.2013: 73). In seinem letzten Semester in Rostock behandelte er „Ausgewählte Kapitel aus der Morphologie und Syntax der russischen Sprache der Gegenwart“ (http://rosdok.uni-rostock.de/data/Preview-PuV/PDF/1959_WS_VV.pdf, 10.01.2013: 71).¹⁶⁵

Über seine dortige Amtsvergütung geht aus dem UAG PA 2475 leider nichts hervor, aber:

Für Gastvorlesungen können in besonderen Fällen von den zuständigen Regierungsstellen im Einvernehmen mit dem Ministerium der Finanzen der Deutschen Demokratischen Republik Vergütungen bis zu 100,- DM je Stunde gewährt werden (Hochschulbestimmungen 20: Hochschullehrer-Vergütung (Verordnung über die Vergütung der Hochschullehrer sowie der wissenschaftlichen und künstlerischen Assistenten und über die Emeritierung der Professoren vom 12. Juli 1951, GBl. 1951, S.677), § 17 (3)). (Vgl. <http://www.archiv.uni-leipzig.de/wp-content/uploads/druckschriften/KMU-DS%200075.pdf>: 3, 18.01.2013)

¹⁶⁵ Für den Hinweis auf die öffentlich zugänglichen Personal- und Vorlesungsverzeichnisse der Universität Rostock danke ich der dortigen Archivarin Frau Bettina Kleinschmidt (E-Mail-Korrespondenz, 10.01.2013). Weitere Akten zu Liewehr sind ebenfalls laut Auskunft von Fr. Kleinschmidt in Rostock verfügbar und über das Internet zu bestellen (<http://archiv.ub.uni-rostock.de/webarchiv?waf=query&bid=29&lang=de>). Diese konnte ich jedoch leider vor Ort aus zeitlichen Gründen nicht einsehen.

7.5 Slawistentagung in Berlin

(Vgl. KRAUSE 2004: 159–169)

Vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges war es in den 30er Jahren fast zur Gewohnheit geworden, internationale Slawistenkongresse in den verschiedensten Ländern abzuhalten. Die zunehmende politische Bedrohung beendete auch diese völkerverständigenden Treffen, die zum wissenschaftlichen Austausch enorm beitrugen. Nach dem Zweiten Weltkrieg und dessen verheerenden Folgen sowohl durch den tragischen Tod oder die Emigration bedeutender Wissenschaftler als auch durch die teils langwierigen Entnazifizierungsmaßnahmen und den folgenden (jahrelangen) Ausschluss vom Universitätsbetrieb, fand der erste Kongress post bellum 1954 in Ost-Berlin statt. Somit hatten schon die nächsten politischen Gegebenheiten, die langandauernde scharfe Trennung zwischen Ost und West, die Veranstaltung fest im Griff. Das Fernbleiben der Wissenschaftler westdeutscher Universitäten bestätigte dies. Nichtsdestotrotz erfreute sich der Kongress großer Beliebtheit, eben auch bei Liewehr und einigen Kollegen (trotz ihrer teils untereinander gehegten Antipathie), die in dieser Arbeit entweder im Prager oder Wiener Kontext eine Rolle spielten.

Kurz nach Liewehrs Tätigkeitsbeginn in Greifswald fand in Berlin nach dem Zweiten Weltkrieg vom 11. bis 13. November 1954 im östlichen Teil von Berlin unter der Schirmherrschaft von Hans Holm Bielfeldt, dem damaligen Direktor des Instituts für Slawistik der Deutschen Akademie der Wissenschaften und des Slawischen Instituts der Humboldt-Universität zu Berlin, statt. Während Max Vasmer, nunmehriger Lehrstuhlinhaber in Westberlin und offener Gegner des vormaligen Nazi-Regimes, der Tagung – ob nun aus persönlichen oder politischen Gründen – fern blieb, wurde sie hingegen von Slawisten aus der ehemaligen DDR, der VR Polen, ČSSR, Bulgarien, Österreich und anderen Ländern zahlreich besucht (vgl. KRAUSE 2004: 159–163).

Liewehr hielt einen Vortrag „Zur Negation im Slawischen“, Friedrich Repp sprach über die „Deutsch-slawischen Kulturbeziehungen auf dem Raume Österreich vor Kyrill und Method“ (ebd.: 166 f.). Bohuslav Havránek aus Prag ging auf die Aspektfrage ein (vgl. KRAUSE 2004: 165), Rudolf Fischer aus Leipzig referierte über „Die Auswertung der slawischen Ortsnamen in Deutschland“ (ebd.). Daneben nahmen auch Johann Knobloch aus Innsbruck, Erwin Koschmieder aus München, Josef Matl aus Graz und Edmund Schneeweis aus Berlin an der Tagung teil (vgl. ebd.: 164 ff.).

8. Schlussbetrachtung und Ausblick

Das Ziel der Arbeit bestand darin, das genaue Lebensbild eines Mannes im politischen Kontext zu zeichnen, dessen Schicksal aufgrund der Zeit und ihrer Verhältnisse ein sehr getriebenes war und von Loyalitätsbekundungen zur Macht geprägt ist.

In der geladenen Prager Atmosphäre, die seit Jahren aufgeheizt war von Nationalitätenkonflikten zwischen Deutschen und Tschechen, und nur gelegentlich ein Miteinander zuließ, erfuhr Liewehr vor allem durch die Professoren Gesemann und Spina Förderung und Unterstützung, ohne dabei jedoch eine gemeinsame politische Linie zu verfolgen. Nach wie vor ist nicht geklärt, ob er Veranstaltungen des PLK besuchte. In der regen Zeitschriftenpublikation rund um die Deutsche Universität spielte er eher eine Nebenrolle, da er vor allem mit Arbeiten an der Universität und der Ausbildung von Studenten betraut war. Bereits in Prag kam es mit seinen Kollegen Gesemann, Schneeweis und Slotty zu Konflikten und zur Abkehr, die sich zumindest im letzten Fall auf die unterschiedliche politische Gesinnung zurückführen lässt. Aber gerade in Prag fand die intensivste wissenschaftliche Phase Liewehrs statt, später veröffentlichte er kaum noch Monographien geschweige denn Aufsätze zu so vielfältigen slawistischen Themengebieten. Seine Abhandlung zum serbokroatischen Akzent stellte eine Ausnahme dar und blieb seine einzige umfangreiche Arbeit über diese Slawine. Seine Verbindung zur Heydrich-Stiftung und anderen Forschungseinrichtungen der Partei, beispielsweise in Liberec, ist noch nicht geklärt.

Mit Ausnahme von Wien schlugen seine ehemaligen Studenten einen ähnlich wohlwollenden Ton an und bescheinigen, dass Liewehr ein angenehmer Lehrer war, der sie zu eigenen Studien anregte, wovon die Tatsache zeugt, dass nicht wenige selbst eine wissenschaftliche Laufbahn einschlugen.

Die Zeit in Wien war geprägt von persönlichen Auseinandersetzungen – er hegte arge Antipathie gegen Jagoditsch, die beide politisch, menschlich und wissenschaftlich nicht auf derselben Wellenlänge waren und gemeinsam im Seminar eine unglückliche Konstellation bildeten. Somit reichte es nicht zur Zusammenarbeit und demnach wurde die erfolgreiche Tradition der Wiener Schule, die von politischer Seite (vgl. Knoll über Trubetzkoj) ohnedies mit Argwohn betrachtet wurde, unterbrochen.

Die Verleumdungen seines Studenten Ankeria setzten ihm persönlich schwer zu. Die Intention dahinter ist unklar, wollte er nur seinem Frust Ausdruck verleihen oder tatsächlich eine Absetzung Liewehrs herbeiführen? Obwohl es nie zu einer Anklage kam bzw. diese von Seiten Ankerias gar nicht angestrebt wurde, forderte Liewehr eine

Wiederherstellung seines Rufes – es kam zu einer langwierigen Prozedur, die kein Ende fand und bis heute ungeklärt blieb.

In dieser Zeit brachte er kaum Veröffentlichungen hervor. Es wäre interessant gewesen, inwieweit er die Wissenschaft dem Vorzeichen der Politik untergeordnet hätte, wenn man seinen Aufsatz in der Festschrift für Gierach sowie seine Pläne zu einem Zeitschriftenprojekt mit Beyer und Repp und seine zahlreichen Mitgliedschaften in parteinahen Vereinen heranzieht und das Konzept einer Neuerrichtung der Slawistik im Einklang mit dem Nationalsozialismus betrachtet, von dem Knoll ausschweifend in seinem Schreiben an den Reichserziehungsminister berichtet. Liewehr betonte verheißungsvoll und beinahe pedantisch in seinen erschöpfenden und immerfort wiederholenden Darlegungen, Wissenschaft für die Partei zu betreiben und mittels teilweise haarsträubender Argumentation unter deren Schirmherrschaft zu stellen. Bevor es jedoch zur Realisierung dieses Vorhaben kam, war der Krieg und mit ihm die Nazi-Herrschaft zu Ende.

In Greifswald konnte er sich endlich sowohl in politischer als auch beruflicher und persönlicher Hinsicht entfalten. Er musste keine Kämpfe mehr um die Rangordnung ausfechten, nun war er primus inter pares. Neben dem Ordinariat für Slawistik hatte er bis zu seiner Emeritierung das Dekanat inne, bezog ein überdurchschnittliches Gehalt und erhielt viele Auszeichnungen. Nun waren schwülstige und langatmige Bekundungen und hochtrabende Pläne zur sozialistischen Ausbildung der Russischlehrer im Sinne der Partei erwünscht und das lang ersehnte Zeitschriftenprojekt konnte endlich in die Realität umgesetzt werden.

Liewehr darf nach dieser detaillierten Betrachtung als ehrgeiziger und zielstrebigere Mensch mit leicht erregbarem Gemüt bezeichnet werden, der erst in Greifswald zur Ruhe kam. Differenzen mit seinen Kollegen ergaben sich aus politischen Unstimmigkeiten aber auch aus charakterlichen Divergenzen. Liewehr sah sich ständig in der Position, sich rechtfertigen und verteidigen zu müssen und witterte hinter jeder unklaren Aussage und jede ihn verstörende oder hemmende Entscheidung – ob nun bewusst oder viel eher unbewusst getroffen – eine Verschwörung gegen seine Person und strickte daraus die horrendsten Gedankengänge und Verirrungen.

Man ist fast geneigt zu behaupten, dass sich Liewehr wie eine Wetterfahne im Wind drehte, immer Ausschau haltend nach den Verbesserungsmöglichkeiten seines Lebensstils und den optimalen Aufstiegschancen, unabhängig davon, welche Partei das

Ruder in der Hand hielt – sein Leben ist aber bestimmt kein Einzelschicksal, wie mitunter Helmut Qualtinger anhand *Des Herrn Karl* karikierend darstellte.

Nach Beendigung dieser Arbeit können die wichtigsten Punkte klar dargelegt werden, die entscheidend sind in der Aufarbeitung der Institutsgeschichte der Wiener Slawistik, um schließlich eine Eingliederung herbeizuführen in die Geschichte der Universität Wien während des Nationalsozialismus, die angesichts ihrer baldigen 650-Jahrfeier von vielen Instituten betrieben, gefördert und größtenteils in der dafür vorbereiteten Festschrift abgehandelt wird. Obendrein wurde vor kurzem das Institutsarchiv erschlossen, das die Aufarbeitung erleichtern wird und sicher viele offene Fragen beantworten kann.

Die Biographien der Akteure der Wiener Slawistik (Arnim, Jagoditsch, Repp u. a.) – besonders in Hinblick auf den Zweiten Weltkrieg – müssen gründlicher erstellt werden im Einvernehmen mit den Nachkommen und bestenfalls noch Zeitzeugen; die Dissertationen auf die Herkunft der Studenten und deren (politischen?) Inhalt hin untersucht werden. Die Höreranzahlen gehören eruiert, Vorlesungsinhalte eventuell anhand von Mitschriften, Notizen etc., sofern welche vorhanden sind, erarbeitet. Die Voraussetzungen für einen Studienabschluss können anhand der Prüfungs- und Studienanforderungen in den betreffenden Vorlesungsverzeichnissen dargelegt werden.

Die zahlreichen Überschneidungen mit dem Institut für Osteuropäische Geschichte waren nicht nur räumlich sondern auch personell bedingt – Trubetzkoy hatte gewichtigen Einfluss auf die Besetzung des Lehrstuhls nach Uebersberger (dieser wiederum war für die Berufung Trubetzkoy's mitverantwortlich) und andererseits sollte in den 40er Jahren der Historiker Alois Hajek einfach von der Slawistik auf den Bulgarischlehrstuhl übernommen werden, um den guten Verbindungen zum Bulgarischen Reich ehest möglich Ausdruck zu verleihen.

Der „Import und Export“ mit Prag (Jagoditsch, F. Knoll, Pfitzner, Repp, Rösler u. a.) sowie die Denunziationen (Liewehr vs. Burghardt und Gesemann; Schneeweis vs. Liewehr) während des Nationalsozialismus gehören einer eingehenden Untersuchung unterzogen.

Die Verbindung der nationalsozialistischen Südosteuropäischen Forschungseinrichtungen mit dem Seminar für Slawistik birgt bestimmt noch interessante Erkenntnisse – gleichfalls wie die fruchtbare Zusammenarbeit mit (sudeten)deutschen Verlegern auch noch nach Kriegsende.

9. Shrnutí

9.1 Obecné informace

Tato práce se pokouší zobrazit část života Ferdinanda Liewehra (1896–1985) a poskytnout čtenáři konkrétní pohled nejen na jeho slavistickou a jazykovědnou činnost, ale snaží se také vzít v úvahu okolnosti, kdy působil na univerzitách v Praze, ve Vídni a v Greifswaldu.

Pracovala jsem převážně s originálními dokumenty z městského archivu v Greifswaldu, archivů univerzit v Praze, Vídni a Greifswaldu, stejně jako spolkového archivu v Berlíně a rakouského státního archivu.

Na rozsáhlou biografii, která pojednává i o obou jeho válečných zajetích v Rusku, navazuje kompletní bibliografie. Následuje obsáhlý příspěvek o jeho pedagogické činnosti v Praze, který v úvodu podává kvalitní přehled o historických podmínkách v první československé republice a přesně popisuje Liewehrův vývoj od studenta k profesorovi. Práce zachycuje jen okamžiky ve Vídni, poněvadž politické stejně jako univerzitní pletichy by příliš přesahovaly rozsah práce, zvláště proto, že Liewehr zde strávil nejkratší část svého života. Proto je zde vedle krátkého pohledu do historie slavistiky na univerzitě ve Vídni uveden pouze přehled nejdůležitějších událostí (odvolání, hádka o předsednictví institutu, obžalovací spis, propuštění). Greifwaldské období zahrnuje všechny Liewehrovy funkce, činnosti a vyznamenání.

Recenze jeho knih a nejdůležitějších publikací se prolíná do textu chronologicky, stejně jako výčet témat, kterým se ve svých přednáškách věnoval, a dále hodnocení napsaná bývalými studenty.

Účelem této práce bylo podrobně reprodukovat život muže, který vyrůstal a učil v těžkých časech, aktivně prožil nejvýznamnější události první poloviny 20. století a přitom představuje pouze jeden z mnoha obdobných osudů té doby.

Nicméně je nutné období ve Vídni zpracovat v rozsáhlejší práci, aby nejasné mezery v historii institutu byly zaplněny a následně doplnily dějiny vídeňské univerzity v období národního socialismu včetně jejich režimu loajálních protagonistů.

9.2 Biografie

(srov. AUK, P II 11, Dr. phil. Ferdinand Liewehr, mř. neplacený prof.; BArch (byv. BDC) DS Liewehr, Ferdinand, 22.11.1896; NA, PŘ Praha II – EO, Liewehr, Ferdinand, 1896; UAG Nachlass Liewehr 40; UAG PA 2475 CV, Personalbögen, 5.5.1950 u. 11.3.1954; UAW Personalstandesblatt, Liewehr Ferdinand, 1896; UAW PA 2473 Liewehr Ferdinand)

Ferdinand Wilhelm Liewehr se narodil 22. 11. 1896 v Hladkých Životicích na Moravě jako syn tamějšího učitele Ferdinanda Karla Liewehra (1860–1938) a Karoliny (Charlotte) Emilie (1873–1945) (narozené Liebscher) a byl římsko-katolického vyznání. Liewehrova rodina žila po generace v okolí Nového Jičína. Po ukončení německé základní školy (1902–1906) ve své rodné obci chodil od roku 1906 do roku 1915 do humanistického gymnázia v Opavě, ve kterém se na základě Lex Perek od roku 1905 učilo v češtině, a byl ještě před maturitou povolán k vojenské službě. Během dovolenky v lednu 1916 absolvoval zkoušku s vyznamenáním a koncem června 1916 se ocitnul v ruském válečném zajetí, z kterého byl propuštěn až v roce 1920.

Nachdem er sich zu Beginn des Jahres 1915 der Musterung und der freiwilligen Assentierung unterzogen hatte, erhielt er seine erste militärische Ausbildung beim Kader des k. u. k. Feldjägerbataillons Nr. 16, kam dann in die Reserveoffiziersschule nach Troppau, war hierauf einige Zeit als Instruktor von Einjährigen-Abteilung in Polen tätig und kämpfte hernach als Kadettaspirant an der Ostfront* [*handschriftlicher Einschub: Hiebei erwarb er sich die bronzene Tapferkeitsmedaille], bis er Ende Juni 1916 in russische Gefangenschaft geriet, aus der er erst gegen Ende des Jahres 1920 auf dem Seewege über Japan und Amerika zurückkehrte (BArch (ehem. BDC) DS Liewehr, Ferdinand, 22.11.1896, Lebenslauf, 1.4.1939, fol. 0638).

[Poté, co byl na začátku roku 1915 na odvodu a dobrovolně na asendě, absolvoval první vojenskou přípravu v kádru c. a k. Praporu polních myslivců č. 16, pokračoval potom na Škole záložních důstojníků v Opavě a poté byl nějakou dobu instruktorem Jednoročních dobrovolníků v Polsku. Potom bojoval jako aspirant na Východní frontě* [*vsuvka psaná rukou: za to obdržel bronzovou Medaili za statečnost]. Na konci června roku 1916 se dostal do ruského zajetí, z něhož se vrátil teprve ke konci roku 1920 přes Japonsko a Ameriku, M. S.]

Kartička v kartotéce vojenských zajatců ve válečném archivu rakouského státního archivu poskytuje pouze informace o místu a datu zajetí (u města Zablatov, do. r. 1945 polský Zabłotów, dnes ukrajinský Zabolotiv, 28. 6. 1916), a o tom, že byl do 31. 12. 1916 internován v Troickosavsku, ale neprozrazuje nic o jeho zdravotním stavu (srov. ÖStA KA KgfK R1 Liewehr Ferd. 156). Ze spisu Wehrmachtu se nakonec dozvíme o jeho zdravotním stavu trochu víc: „Während der Gefangenschaft, die ich in verschienden

Offizierslagern in Sibirien (Troitzkosavsk, [...], Wladiwostok u. a.) verbrachte, war ich mehrmals lebensgefährlich erkrankt“ (ÖStA AdR DWM PA Liewehr, Ferd. 22. 11. 1896, Lebenslauf, 26. 5. 1939). [„Během zajetí, které jsem strávil v různých důstojnických táborech v Sibiři (Troickosavsk, [...], Vladivostok a. d.) jsem mnohokrát životu nebezpečně onemocněl“, M. S.]

Již v listopadu 1920 začal se studiem klasické a slovanské filologie (zúčastnil se i přednášek z germanistiky, filozofie a všeobecné srovnávací jazykovědy) na německé univerzitě v Praze, kde ho vyučovali a vedli profesori Gerhard Gesemann a Franz Spina. Po učitelských zkouškách z latiny a čestiny roku 1923 dostal na začátku roku 1924 jako vůbec první místo asistenta, ke kterému patřila i funkce knihovníka. V květnu roku 1924 ukončil svá studia, poté co absolvoval rigoróza ze slovanské a klasické filologie a filozofie s vyznamenáním, a po úspěšné obhajobě své dizertační práce, která byla později zveřejněna pod zjednodušeným názvem *Die Ortsnamen des Kuhländchens* [Místní jména na Kravařsku, M. S.]. Po jmenování lektorem českého (a slovenského) jazyka v roce 1926 následovala habilitace se spisem *Kurbškijs „Novyj Margarit“*, kterou roku 1928 úspěšně ukončil a po které byl jmenován soukromým docentem pro slovanskou jazykovědu. Zde věnoval většinu svého času výcviku studentů, především budoucích učitelů čestiny, a zároveň projevil bohatou publikační činnost. V roce 1937 byl s dvouletým zpožděním jmenován mimořádným profesorem, poté, co vzrůstající národní spory jak na české, tak na německé straně dřívějšímu jmenování zabránily.

Podle názoru jeho profesorů ovládal několik slovanských jazyků a proto shledali,

dass Dr. L i e w e h r die tschechische Sprache theoretisch und praktisch ausgezeichnet beherrscht, dass er durch seinen Gefangenenaufenthalt in Russland und seine altrussischen Studien das Russische sowie ferner das Serbokroatische und Slovenische und Polnische philologisch durchaus beherrscht, dass er durch langjährige Assistententätigkeit an unseren slawischen Seminaren sich eine grosse Kenntnis der gesamten bohemistischen Probleme erworben hat (AUK, P II 11, Dr. phil. Ferdinand Liewehr, ao. unbes. Prof., Kommissionsbericht über das Habilitationsgesuch, 18.5.1928: 6).

[že Dr. L i e w e h r výborně ovládá český jazyk teoreticky i prakticky a díky svému zajetí v Rusku a studiu staroruštiny také ruštinu, ale právě tak i srbochorvatštinu a slovinštinu a polštinu ovládá filologicky docela dobře, že díky svému dlouholetému působení jako asistent na našich slovanských seminářích, kde získal velké znalosti bohemistických problémů (AUK, P II 11, Dr. phil. Ferdinand Liewehr, mř. neplacený prof., Zpráva komise o Žádosti habilitačního řízení v originále, 18.5.1928: IV), M. S.]

Samozřejmě se zde nesmí zapomenout na slovenštinu, kterou bral v úvahu také ve svých lektorských cvičeních. Ve svých přednáškách probíral kromě (staro)české a staré církevní slovanské gramatiky i staroslovanské památky stejně jako výzkum městských jmen a věnoval se i oboru literární vědy. Zabýval se gramatikou skoro všech slovanských jazyků a studoval také obor synchronní jazykovědy.

Během studia žil na kolejích, prázdniny trávil doma v Novém Jičíně na Mariánské 34. Zároveň s povoláním asistenta dostal k dispozici pokoj v Kinského Paláci na Staroměstském náměstí, v kterém do uzavření manželství s rodilou Vídeňáčkou Elisabeth Emilie Rezek (27. 3. 1898 – 14. 2. 1989), nazývanou Else, dne 16. 6. 1928 bydlel. Poté se se svou ženou nastěhoval do domu na adresu Hlubočepy 2 v Praze. O dva roky později 28. 10. 1930 se narodil jeho první syn Gerold. 19. 6. 1936 se narodil Bodo. Následkem politických zvrátů a nejisté situace mezi anexí Rakouska a Mnichovskou dohodou opustil v létě se svou rodinou město a pobýval do listopadu v Novém Jičíně. Na konci roku 1938 uvažoval o tom, že se přestěhuje zpátky do domoviny – společná adresa nadále byla Prorokgasse 28. Liewehr jezdil ze svého nového hlavního bydliště čtyřikrát týdně do Prahy, kde byl soukromě ubytován.

Als ehemaliges Mitglied der Sudetendeutschen Partei K. Henleins /SDP/ hat sich L. nach der Befreiung des Sudetenlandes, da er dadurch automatisch die deutsche Staatszugehörigkeit erworben hatte, sogleich in die SA und die NSDAP gemeldet (BArch (ehem. BDC) DS Liewehr, Ferdinand, 22.11.1896, Lebenslauf, 1.4.1939, fol. 0641).

[Jako bývalý člen Sudetoněmecké strany K. Henleina /SdP/ se L. po osvobození Sudet, z důvodu automatického získání německé státní příslušnosti ihned přihlásil do SA a NSDAP, M. S.]

Mimoto uvedl v příslušném osobním dotazníku pro říšské ministerstvo výchovy, že je členem říšského válečnického svazu, německého svazu docentů vysoké školy v Praze a v Brně, říšského svazu protiletectvé obrany a říšského kolonialního svazu (srov. BArch (ehem. BDC) DS Liewehr, Ferdinand, 22.11.1896, fol. 0629).

V roce 1939 se nezdařil další pokus ustanovit Liewehra řádným profesorem na německé univerzitě v Praze. Odvolací jednání v roce 1939 s říšským ministerstvem výchovy byla konec konců úspěšná, poněvadž Liewehr od 1. 1. 1940 měl po smrti Nikolaje Sergejeviče Trubeckého obsadit prázdnou katedru pro slovanskou filologii v slovanském semináři Vídeňské univerzity. S tamějším kolegou Rudolfem Jagoditschem bojoval o žádané předsednictví institutu, o čemž se dozvěděl také říšský ministr výchovy. Jeho doba ve Vídni byla plná hádek – vedle problémů s kolegy došlo kvůli jednomu z jeho bývalých

studentů, Santeri Ankeria, takřka k trestnímu stíhání, které však bylo z důvodů nicotnosti a pomluvy odvoláno. V této fázi sotva mohl vytvořit vědecké výsledky, časopisové projekty skončily buď kvůli osobním sporům nebo z válečných důvodů ve ztracenu. Jeho hlavní činností byla instruktáž studentů k závěrečným pracím. Nejdříve byl ubytován v Göttweihergasse 1 v 1. vídeňském obvodu, potom se v létě 1940 s rodinou přestěhoval do Vídně do dřívějšího židovského bytu v Lindengasse 37, v 7. obvodu.

Dne 12. 2. 1945 byl povolán k Volkssturmu, se kterým se krátce poté dostal do sovětského zajetí.

Ich kam dann als Zug- bzw. Kompanieführer mit einem Wiener Volkssturmbataillon in die Slowakei, machte hierauf den Rückzug bis Deutsch-Brod in Böhmen mit und kapitulierte dortselbst im Mai 1945, nachdem man mich kurz zuvor als Oberleutnant in die Wehrmacht übernommen hatte (UAG PA 2475, Lebenslauf, 5.5.1950)

[Dostavil jsem se jako velitel čety, resp. velitel roty s jedním z vídeňských praporů Volkssturmu na Slovensko. Ustupovali jsme potom až do Německého Brodu v Čechách, kde jsem v květnu 1945 kapituloval, krátce poté, co jsem byl převeden jako nadporučík do Wehrmachtu, M. S.]

V průběhu zajetí byl ze začátku umístěn v lazaretech na Slovensku a v Maďarsku a internován v sovětských táborech – většinou v Leningradu a okolí. Tam byl pověřen různými činnostmi v různých funkcích – od hlášení přes účetnictví, až k nasazení jako tlumočnick a překladatel (srov. UAG PA 2475 Personalbogen, 5.5.1950).

Nach fünfjähriger Kriegsgefangenschaft in der UdSSR bin ich mit einem Österreicher-Transport repatriert, am 10.I.1950 bei meiner Familie, die derzeit in Neu-Rum 173 bei Innsbruck (Tirol, Österreich) wohnt, eingetroffen (ebd.).

[Po pětiletém vojenském zajetí v SSSR jsem byl repatriován s jedním transportem Rakušanů, dne 10.I.1950 jsem se dostal ke své rodině, která nyní bydlí v Neu-Rum 173 u Innsbrucku (Tyrolsko, Rakousko) (tamtéž), M. S.]

Po návratu zjistil, že ho již v roce 1945 likvidátor vídeňské univerzity kvůli tomu, že byl „Reichsdeutscher“, vyřadil a v současné době zde pro něj nebylo místo. Pokus dostat se na Greifswaldskou univerzitu ztroskotal v roce 1950 kvůli informaci Edmunda Schneeweise, bývalého pražského kolegy. Příští tři roky byl z výzkumných důvodů během pracovních dnů soukromně ubytován v Innsbrucku, aby si ulehčil přístup ke knihovnám. V této době se pokoušel navázat na výsledky výzkumu z doby před válkou, pořídil si mezitím svou skrovnou osobní knihovnu z Vídně, publikoval v časopisu *Beiträge zur Namenforschung*

[*Príspevky ke zkoumání jmen*, M. S.] a připravoval články, které vyšly až později v časopise o slavistice.

V září 1952 obdržel rakouské občanství, kterého se do konce života nevzdal.

V roce 1954 byl konečně povolán do Greifswaldu. Přestěhoval se se svou manželkou, avšak bez svých synů, kteří oba dali přednost životu ve Vídni a věnovali se vzdělávání, a bydlel přechodně v institutu v Domstraße, dokud jeho služební byt, část městské vily ve Wolgasterstraße 89 resp. dřív ve Wilhelm-Pieck-Allee 125, nebyl zařízený. Kromě toho se během letních měsíců nastěhoval do chaty v Lubminu u Greifswaldského Boddenu.

Greifswald byl ve všech směrech tím místem, kde měl nejvíc úspěchů a uskutečnil většinu svých záměrů. Poprvé v životě dostával nadprůměrný plat – už nebyl nucen žádat různá ministerstva o zvýšení platu. Již po ročním působení byl zvolen děkanem a zastával tuto funkci až do odchodu do důchodu v roce 1963. Spolu s Hansem-Holmem Bielfeldtem, Rudolfem Fischerem a Eduardem Winterem v roce 1956 založil *Zeitschrift für Slawistik* [*Časopis pro slavistiku*, M. S.], aktivně se zúčastňoval politického života v NDR (především za účelem vzdělávání učitelů ruského jazyka) a byl oblíbený a zanechal pozitivní dojem u svých studentů, kteří převážně pokračovali ve vědecké kariéře. Stále ho popisovali jako „ein Bild frohgemuter Jugendlichkeit“ (FISCHER 1956: 3) [„obraz radostného mládí“, M. S.] nebo jako „anregenden Forscher und jugendlich gebliebenen Lehrer“ (StAG, Ostsee-Zeitung Nr. 273, 22. 11. 1956) [„inspirujícího badatele a učitele mladého srdcem“, M. S.].

Navíc od roku 1956 až do roku 1960 učil dvě hodiny týdně na univerzitě v Rostokách (v Rostocku), kde se zabýval ruskou jazykovědou, aby zabezpečil tamější vzdělávání učitelů ruského jazyka vzhledem k dlouholetému nedostatku personálu.

Byl poctěn různými vyznamenáními, například Vlasteneckým záslužným řádem (Vaterländischer Verdienstorden) a čestnou medailí Univerzity Ernsta-Moritze-Arndta. V roce 1961 dostal titul čestného doktora a v roce 1963 „[wurde ihm] als Anerkennung für seine verantwortungsvolle Arbeit die Würde eines Ehrensensors“ zuteil (UAG Uni.-Geschichte 33: 4) [„[obdržel] jako uznání za svou zodpovědnou práci hodnost čestného senátora“, M. S.]

Jeden z jeho bývalých Greifswaldských studentů, Teodolius WITKOWSKI poznamenal k Liewehrovým 85. narozeninám (1982: 474):

Seine profunden Kenntnisse auf den Gebieten der klassischen Philologie und Germanistik gestatteten ihm ein über die Slawistik hinaus reichendes kompetentes Urteil. Diese große

Spannweite seines Wissens mag auch dazu beigetragen haben, daß F. Liewehr bis heute wissenschaftlich interessiert und aktiv geblieben ist.

[Jeho hluboké znalosti v oblastech klasické filologie a germanistiky mu umožňují kompetentní názor přesahující slavistiku. Tento široký rozsah vědomostí asi také přispěl k tomu, že F. Liewehr zůstal až do dneška vědecky zajímavý a aktivní, M. S.]

„Nach kurzer schwerer Krankheit war Prof. Ferdinand Liewehr am 15. Mai 1985 im 89. Lebensjahr friedlich entschlafen“ (GABKA 1986: 318) [„Po krátké těžké nemoci prof. Ferdinand Liewehr pokojně skonal dne 15. května roku 1985 ve svém 89. roce života“, M. S.]. Pohřeb se konal dne 22. května roku 1985 na hřbitově ve městě Greifswald-Eldena. Tam je pohřbena také jeho manželka Else.

9.3 Dílo

(srov. AUK, P II 11, Dr. phil. Ferdinand Liewehr, mř. bezplatný prof.)

Liewehrova dizertace vyšla pod názvem *Die Ortsnamen des Kuhländchens* [Místní jména obcí na Kravařsku, M. S.] 1926 jako první sešit I. řady (Výzkumy) publikací Slavistického pracovního spolku na Německé univerzitě v Praze („Slavistische Arbeitsgemeinschaft an der Deutschen Universität in Prag“) – vydali ho Franz Spina a Gerhard Gesemann, vytisknut byl nakladatelstvím Gebrüder Stiepel v Liberci.

Liewehr se opřel o své výzkumy prvních zmínek různých míst a měst své vlasti, kterou bylo Kravařsko na severovýchodě Moravy. Nezaleknul se konfrontací s němčinou a používal v některých případech k lepšímu porozumění také dialektové výrazy a pokusil se o porovnání jiných slovanských jazyků, kde to bylo možné. O jeho díle se důkladně diskutovalo v mnohých recenzích, m. j. známého Maxe Vasmera.

Ve své habilitační práci *Kurbskijs „Novyj Margarit“* editoval předmluvu známého polemického spisu knížete Kurbského s Ivanem Hrozným ve formě dopisů na základě Wolfenbüttlerského Kodexu, ve které také uvedl pravidla interpunkce, glosy, předmluvu a seznam obsahu v originálu. Edice byla publikována ve II. řadě publikací Slavistického pracovního spolku na Německé univerzitě v Praze v roce 1928 jako druhý sešit.

K tomu navíc redigoval *Slawistische Studien* [Slavistická studia, M. S.] (1929) stejně jako *Tschechische und slowakische Studien* [Česká a slovenská studia, M. S.] (1930), která vyšla v publikacích Slavistického pracovního spolku v Praze, jehož byl předsedou. Kromě toho publikoval v časopisech *Germanoslavica*, *Slavishe Rundschau*

[*Slovanský přehled*, M. S.] a *Slawistische Schulblätter* [*Slavistické školní listy*, M. S.], které byly všechny vydávány jeho profesory anebo kolegy v Praze.

Články jeho studentů, které vedl a redigoval, vyšly v různých časopisech. Nejdůležitějším z nich byl *Bulgariens Natur im Schaffen Iwan Wasows* [*Bulharská příroda v tvorbě Ivana Vasova*, M. S.] (1944) bulharského lektora na semináři slovanské filologie ve Vídni, Kuja M. Kujeva, který vyšel v jihoevropských pracech (37), vydán m. j. Jihovýchodním spolkem Vídeňských vysokých škol (Südostgemeinschaft der Wiener Hochschulen), který byl ve spojení s Nadací Reinharda Heydricha (Reinhard-Heydrich-Stiftung) v Praze.

Vedle vydávání časopisu pro učitele češtiny *Zeitschrift für den Tschechischlehrer* (1937) se podílel na vydávání časopisu *Slavia* (1944). V době Protektorátu byl pod vedením Nadace Reinharda-Heydricha zveřejněn jen jediný sešit.

Liewehrova monografie *Zur Chronologie des serbokroatischen Akzentes* (1927) [*Kronologii srbochorvatského akcentu*, M. S.] zůstala z odborného pohledu výjimkou. S touto problematikou v rámci slavistického bádání se dostal do styku teprve na univerzitě, kde ho s ní obeznámil jeho učitel Gesemann. Právě Gesemann zdůraznil obtížnost, „zu einer der allerschwierigsten Fragen der slawistischen und indogermanistischen Forschung Stellung zu nehmen“ (AUK, P II 11, Dr. phil. Ferdinand Liewehr, ao. unbes. Prof., Kommissionsbericht betr. Ernennung Liewehrs zum unbesold. ao. Prof., 24.10.1935: 5) [vyjádřit se k jedné z nejtěžších otázek slovanského a indoevropského výzkumu, M.S.] (AUK, P II 11, Dr. phil. Ferdinand Liewehr, mř. neplacený prof., zpráva komise k jmenování Liewehra jako neplaceného mř. prof., 24.10.1935: 5)

Es [hat] unter den Slawisten fast etwas wie Bestürzung hervorgerufen, dass sich ein Anfänger mit solcher Unbekümmertheit an diese Probleme gewagt hat. [...]

Liewehr versucht in dieser Arbeit die Akzent-, Intonations- und Quantitätssysteme der slawischen Sprachen, an erster Stelle der speziell von ihm berücksichtigten serbokroatischen Sprache, ohne die Annahme allgemein- slawischer Metatonien zu erklären. Vor allem interessiert den Autor das Problem des langen steigenden Wortakzentes im Čakavischen, das er daher in den Mittelpunkt seiner Abhandlung rückt und zum Ausgangspunkt für seine „relative Chronologie“ der slawischen, bzw. serbokroatischen Akzentgesetze macht (ebd.).

[Mezi Slovany to způsobilo skoro něco takového jako zděšení, že se jako začátečník odvážil pustit se tak bezstarostně do těchto problémů. [...]

Liewehr se pokusil ve své práci vysvětlit systémy akcentů, intonací a kvantit slovanských jazyků. Na prvním místě je to srbochorvatský jazyk, který jím byl zvláště zohledněn, bez

toho, že by vysvětlil převzetí všeobecné-slovanské metatonie. Autora především zajímal problém dlouhého stoupajícího slovního akcentu v čakavštině, kterému věnuje ve svém pojednání hlavní pozornost a stanovuje ho východiskem své "relativní chronologie" slovanských, resp. srbochorvatských pravidel akcentů (tamtéž), M. S.]

Tato práce avšak téměř nepokračovala.

Vlastně by na první polovinu *Einführung in die historische Grammatik der tschechischen Sprache* (1933) [Úvod do historické gramatiky českého jazyka, M. S.], která se zabývá jenom vokalizmem, měla následovat druhá část, která by měla obsahovat m. j. také předmluvu, úvod a seznamy mimo pokračování vokalizmu, zpracování akcentace a bukalizmu (tj. konsonantismu včetně sonantů). Avšak k tomu nedošlo, přestože měla být vytisknuta už v roce 1935 s obsahem 250 stran.

Der Verfasser versuchte, durch Anwendung der vergleichenden Methode sowie unter Einbeziehung der Orts- und Personennamen, der Lehnwörter, der Volkssprache und der Mundartengeographie den Zusammenhang des im ältesten tschechischen Schrifttum vorliegenden Sprachzustandes mit den frühslawischen und indogermanischen Verhältnissen aufzudecken (ZEIL 1994: 505).

[Autor se pokusil prostřednictvím používání porovnávací metody a zahrnutím jmen obcí a osob, přejatých slov, lidového jazyka a zmapováním nářečí o ukázkou souvislosti stavu jazyka v nejstarším českém písemnictví s ranoslovanskými a indoevropskými poměry (ZEIL 1994: 505), M. S.]

Liewehr vysvětlil ve spisu *Slawische Sprachwissenschaft in Einzeldarstellungen* (1955) [Slovanská jazykověda v jednotlivých znázorněních, M. S.], že „die vereinigten Abhandlungen [...] bereits zu Beginn des Jahres 1951 niedergeschrieben waren“ (LIEWEHR 1955: Vorwort) [společná pojednání [...] už byla napsána na začátku roku 1951“ (LIEWEHR 1955: předmluva), M. S.]. Z důvodu vysokých nákladů v původním obsahu však nedošlo k jejich zveřejnění hned, nýbrž teprve s pomocí dobročinné organizace „Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs“ (ebd.) [„Nouzový kruh vědeckých sdružení Rakouska“ (tamtéž), M. S.]. Dílo bylo krátce pojednáno m. j. jeho bývalým pražským studentem Rudolfem Fischerem ve slavnostním spisu k jeho 60. narozeninám.

Liewehrs bisher bedeutendstes Buch ist seine „Slawische Sprachwissenschaft in Einzeldarstellungen“ (1955), eine Summe scharfsinniger Betrachtungen, langerfahren und gereift. Das Interesse gilt vor allem der Scheidung zwischen notionalem und emotionalem Sprachgeschehen und den expressiven Sprachmitteln des Slawischen (FISCHER 1956: 4 f.).

[Liewehrova doposud nejvýznamnější kniha je jeho „Slovanská jazykověda v jednotlivých znázorněních“ (1955), která je sumou chytrých posudků, které jsou vyzrálé a vznikly z dlouhé zkušenosti. Zabývá se především rozdělením nociónálního a emocionálního jazykového dění a expresivními jazykovými prostředky slovanských jazyků, M. S.]

V roce 1956 vyšlo první vydání časopisu *Zeitschrift für Slawistik*, jehož byl Liewehr spoluvydavatelem. V Greifswaldu napsal především publikaci k (lokálnímu) výzkumu místních jmen.

Jeho publikace měly velký ohlas ve slovanském i německy mluvícím prostředí a byly intenzivně posuzovány v různých odborných časopisech.

Liewehr jako filolog sice napsal také několik článků k literárně-vědeckým tématům a vykonával literárně-vědeckou redakční práci, byl však přesto hlavně jazykovědným slavistou.

10. Abkürzungsverzeichnis

Abkürzungen betreffend vorwiegend Archivmaterialien

AdR	Archiv der Republik
AdW	Akademie der Wissenschaften
AUK	Archiv Univerzity Karlovy (Archiv der Karlsuniversität Prag)
AVA	Allgemeines Verwaltungs-, Finanz- und Hofkammerarchiv
AZ	Aktenzeichen
BArch	Bundesarchiv Berlin
BDC	Berlin Document Center
DWM	Deutsche Wehrmacht
EO	Evidence Obyvatelstva (Einwohner Register)
FB	Fachbereichsbibliothek
FF	Filozofická Fakulta (Philosophische Fakultät)
fol.	folio
GBI.	Gesetzblatt
GO	Grundorganisation
K, Ktn.	Karton
KA	Kriegsarchiv
KgfK	Kriegsgefangenenkarteien
NA	Národní Archiv (Nationalarchiv der Tschechischen Republik)
NU	Německá univerzita (Deutsche Universität)
ÖStA	Österreichisches Staatsarchiv
PA	Personalakt
PH	Philosophische Fakultät
PLK	Pražský lingvistický kroužek (Prager Linguistischer Zirkel)
PŘ	Policejní ředitelství (Polizeidirektion)
Sign.	Signatur
StAG	Stadtarchiv Greifswald
UAG	Universitätsarchiv Greifswald
UAW	Universitätsarchiv Wien
UPL	Universitätsparteileitung
VdSA	Verein der Slavistischen Arbeitsgemeinschaft
ZfSl	Zeitschrift für Slawistik

Zl. (Geschäfts-)Zahl

Universitäre Abkürzungen

ao. außerordentlich
bes. besoldet
ehem. ehemalig
k. k. kaiser-königlich
o. ordentlich
Prof. Professor
SS Sommersemester
unbes. unbesoldet
Univ. Universität
WS Wintersemester

Währungskürzel

DM Deutsche Mark
Kč Koruna československá, Tschechoslowakische Krone
M Mark
ÖS Österreichischer Schilling
RM Reichsmark

Politische Kürzel

BdL Bund der Landwirte
BRD Bundesrepublik Deutschland
ČSR Československá republika (Tschechoslowakische Republik)
ČSSR Československá socialistická republika (Tschechoslowakische Sozialistische Republik)
DDR Deutsche Demokratische Republik
DNSAP Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei
DNP Deutsche Nationale Partei
FDGB Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
KP Kommunistische Partei
NDPD National-Demokratische Partei Deutschlands

NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
REM	Reicherziehungsministerium / Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung
SA	Sturmabteilung der NSDAP
SD	Sicherheitsdienst der SS
SdP	Sudetendeutsche Partei
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SHF	Sozialistische Heimatfront
SS	Schutzstaffel der NSDAP
VR	Volksrepublik
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, kurz: Sowjetunion

Allgemeine Abkürzungen

Bd., Bde.	Band, Bände
ebd.	ebenda
etc. (ect).	et cetera
bzw. (bezw.)	beziehungsweise
Hrsg.	Herausgeber
N. F.	Neue Folge
o. J.	ohne Jahr
s.	siehe
S.	Seite[n]
u. a.	unter anderem, und andere[s]
v. a.	vor allem
vgl.	vergleiche

11. Literaturverzeichnis

11.1 Literaturnachweis

ALBRECHT, Erhard. 1962. 'Laudatio für Professor Dr. Ferdinand Liewehr am 22. November 1961.' *Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald* XI, 5/6: 349–350.

ALKER, Lisl. 1952. Verzeichnis der an der Universität Wien approbierten Dissertationen 1945–1949. Wien: Verlag O. Kerry.

ALKER, Lisl. 1954. Verzeichnis der an der Universität Wien approbierten Dissertationen 1937–1944. Wien: Verlag O. Kerry.

ANONYM. 1972. 'Zum Geleit. Rudolf Jagoditsch zum achtzigsten Geburtstag.' *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 17: 5–8.

BAHLCKE, Joachim. 2001. 'Wilhelm Weizsäcker (1886–1961) Jurist. Rechtsgeschichte und Volksgemeinschaft.' In: Monika Glettler & Alena Míšková. 2001. *Prager Professoren 1938–1948. Zwischen Wissenschaft und Politik*: 391–411. Essen: Klartext.

BEITZ, Willi, GABKA, Kurt & Karl RUNGE. 1962. 'Woche der Slawistischen Studien am Institut für Slawistik der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald.' *Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald* XI, 5/6: 345–348.

BERGER, Tilman. 2000. 'Tschechischunterricht in der Habsburgerfamilie ab 1526.' *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 46: 60–71.

BRANDES, Detlef. 2001. 'Nationalsozialistische Tschechenpolitik im Protektorat Böhmen und Mähren.' In: Jörg K. Hoensch & Hans Lemberg (Hrsg.). 2001. *Begegnung und Konflikt. Schlaglichter auf das Verhältnis von Tschechen, Slowaken und Deutschen 1815–1989*: 119–136. Essen: Bundeszentrale für politische Bildung.

BRAUN, Karl. 2012. '„... unter der verheerenden Wirkung des bösen Halbworts vom Selbstbestimmungsrecht“. Franz Spina und die Nationalitätenfrage.' In: Steffen Höhne &

Ludger Udolph (Hrsg.). 2012. *Franz Spina (1868–1938). Ein Prager Slavist zwischen Universität und politischer Öffentlichkeit*: 67–80. Köln–Weimar–Wien: Böhlau.

CANZ, Sigrid. 2001. 'Karl Maria Swoboda (1899–1977) Kunsthistoriker. Wissenschaftler zwischen Wien und Prag.' In: Monika Glettler & Alena Míšková. 2001. *Prager Professoren 1938–1948. Zwischen Wissenschaft und Politik*: 175–190. Essen: Klartext.

CYSARZ, Herbert. 1982. 'Beiträge der Prager Deutschen Universität zur Philosophie und Grundlagenforschung der Zwischenkriegszeit.' In: Karl Bosl & Ferdinand Seibt (Hrsg.). *Kultur und Gesellschaft in der Ersten Tschechoslowakischen Republik*. Vorträge der Tagungen des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 23. bis 25. November 1979 und vom 28. bis 30. November 1980: 255–268. München–Wien: R. Oldenbourg.

DREWS, Peter. 2001. 'Die philologischen Wissenschaften während der Protektoratszeit im Spiegel der tschechischen Zeitschriften.' In: Monika Glettler & Alena Míšková. 2001. *Prager Professoren 1938–1948. Zwischen Wissenschaft und Politik*: 379–389. Essen: Klartext.

DOLEZEL, Stephan. 2001. 'Grundzüge der reichsdeutschen Tschechoslowakei-Politik 1933–1938 – unter besonderer Berücksichtigung der Sudetendeutschen.' In: Jörg K. Hoensch & Hans Lemberg (Hrsg.). 2001. *Begegnung und Konflikt. Schlaglichter auf das Verhältnis von Tschechen, Slowaken und Deutschen 1815–1989*: 85–94. Essen: Bundeszentrale für politische Bildung.

EHLERS, Klaas-Hinrich. 1997. 'Die Slavische Rundschau 1929–1940. Porträt, Programm und Entwicklung einer Prager Zeitschrift.' In: *brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei*. N. F. 5: 149–204.

EHLERS, Klaas-Hinrich. 1998. 'Eitel Harmonie und Völkerverständigung? Kritische Anmerkungen zu zwei neuen Büchern über die Geschichte der deutschen Slawistik in Prag.' *brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei*. N. F. 6: 61–87.

EHLERS, Klaas-Hinrich. 2000. 'Die Gründung der *Germanoslavica*. Vorgeschichte des deutsch-tschechischen Zeitschriftenprojekts 1929 bis 1931.' In: *Brücken nach Prag*.

Deutschsprachige Literatur im kulturellen Kontext der Donaumonarchie und der Tschechoslowakei. Festschrift für Kurt Krolop zum 70. Geburtstag. Klaas-Hinrich Ehlers, Steffen Höhne, Václav Maidl & Marek Nekula (Hrsg.): 369–393. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang.

EHLERS, Klaas-Hinrich. 2001. 'Gerhard Gesemann (1888–1948) Slawist. „Prof. Gesemann hatte große Pläne...“ – Slawistische Forschung im politischen Kontext der dreißiger und vierziger Jahre.' In: Monika Glettler & Alena Míšková. 2001. *Prager Professoren 1938–1948. Zwischen Wissenschaft und Politik*: 351–377. Essen: Klartext.

EHLERS, Klaas-Hinrich. 2005. *Strukturalismus in der deutschen Sprachwissenschaft. Die Rezeption der Prager Schule zwischen 1926 und 1945*. Berlin–New York: Walter de Gruyter.

EHLERS, Klaas-Hinrich. 2012. 'Vom Erlöser zum Verräter der Sudetendeutschen oder: Wie ‚deutsch‘ war Franz Spina? Positionen seiner öffentlichen Wahrnehmung.' In: Steffen Höhne & Ludger Udolph (Hrsg.). 2012. *Franz Spina (1868–1938). Ein Prager Slavist zwischen Universität und politischer Öffentlichkeit*: 81–96. Köln–Weimar–Wien: Böhlau.

EICHLER, Ernst, HOFFMANN, Edgar, KUNZE, Peter, SCHMIDT, Horst, SCHRÖTER, Gerhart & Wilhelm ZEIL. 1993. *Slawistik in Deutschland von den Anfängen bis 1945. Ein biographisches Lexikon*. Bautzen: Domowina-Verlag.

ELLINGER, Florian. 2012. *Ferdinand Menčík und sein Wirken in Wien*. Wien: Univ.-Diplomarbeit.

FISCHER, Rudolf. 1956. 'Ferdinand Liewehr zum 60. Geburtstag.' *Zeitschrift für Slawistik* I, 4: 3–8.

GABKA, Kurt, BEITZ, Willi & Karl RUNGE. 1964. 'Zum 65. Geburtstag von Ferdinand Liewehr.' *Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald* XIII, 5/6: 385–391.

GABKA, Kurt. 1971. 'Ferdinand Liewehr – 75 Jahre.' *Zeitschrift für Slawistik* XVI, 6: 795–799.

GABKA, Kurt. 1986. 'In memoriam Ferdinand Liewehr.' *Zeitschrift für Slawistik* 31, 2: 318–319.

GLETTLER, Monika. 2001. 'Tschechische, jüdische und deutsche Professoren in Prag. Möglichkeiten und Grenzen biographischer Zugänge.' In: Monika Glettler & Alena Míšková. 2001. *Prager Professoren 1938–1948. Zwischen Wissenschaft und Politik*: 13–26. Essen: Klartext.

GRÜTTNER, Michael. 2004. *Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik*. Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 6. Heidelberg: Synchron.

HADLER, Frank & Vojtěch ŠUSTEK. 2001. 'Josef Pfitzner (1901–1945) Historiker. Geschichtsprofessor und Geschichtspolitiker.' In: Monika Glettler & Alena Míšková. 2001. *Prager Professoren 1938–1948. Zwischen Wissenschaft und Politik*: 105–135. Essen: Klartext.

HAFNER, Stanislaus. 1985. 'Geschichte der österreichischen Slawistik.' In: Josip Hamm & Günther Wytrzens (Hrsg.). 1985. *Beiträge zur Geschichte der Slawistik in nichtslawischen Ländern*: 11–88. Wien: ÖAW.

HAFNER, Stanislaus. 1988. 'Fürst Nikolaj Sergeevič Trubetzkoy (Trubeckoj) in Wien.' In: Stanislaus Hafner, Franz W. Mareš, Manfred Trummer & Warwara Kühnelt-Leddihn. 1988. *N. S. Trubetzkoy. Opera slavica minora linguistica*. ÖAW. Phil.-hist. Klasse. Sitzungsberichte, Bd. 509: IX–XXXVII. Wien: ÖAW.

HAFNER, Stanislaus. 1997. 'Der Beitrag der österreichischen Slawistik für das Erkennen und für den Aufbau der slawischen Nationalkulturen.' In: *Die Funktion der Slawistik im europäischen Bildungswesen. Eine alternative Geschichte und Prognose*. 16. Salzburger Slawistengespräch 20–23. November 1997. *Die slawischen Sprachen*, Bd. 55: 7–18. Salzburg: Institut für Slawistik d. Univ. Salzburg.

HAFNER, Stanislaus. 1999. 'Die Wiener Slawistik in der europäischen Wissenschaftsgeschichte.' *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 45: 41–51.

HAFNER, Stanislaus, MIKLAS, Heinz & Eleonore ERTL. 2005. 'Geschichte der österreichischen Slawistik. Mit einem Anhang von Heinz Miklas.' In: Giovanna Brogi Bercoff, Pierre Gonneau & Heinz Miklas (Hrsg.). *Contribution à l'histoire de la slavistique dans les pays non slave, Beiträge zur Geschichte der Slawistik in den nichtslawischen Ländern, K istorii slavistiki v neslavjanskich stranach: 27–87*. 2005. Schriften der Balkan-Kommission 46. Institut d'études slaves, Travaux publiés par l'Institut d'études slaves XLVI. Wien: ÖAW.

HAVRÁNEK, Bohuslav. 1936. 'Zehn Jahre Prager Linguistischer Zirkel.' *Slavische Rundschau* 8: 315–320.

HAVRÁNEK, Jan. 1996. 'Nebeneinander zweier Prager Universitäten 1882–1918.' *brücken. Germanistisches Jahrbuch. Tschechien – Slowakei*. N. F. 4: 135–142.

HEIBER, Helmut. 1992. *Universität unterm Hakenkreuz. Teil II. Die Kapitulation der Hohen Schulen. Das Jahr 1933 und seine Themen. Band I*. München–London–New York–Paris: K. G. Saur.

HEIBER, Helmut. 1994. *Universität unterm Hakenkreuz. Teil II. Die Kapitulation der Hohen Schulen. Das Jahr 1933 und seine Themen. Band II*. München–New Providence–London–Paris: K. G. Saur.

HEISS, Gernot. 2005. 'Wendepunkt und Wiederaufbau: Die Arbeit des Senats der Universität Wien in den Jahren nach der Befreiung.' In: Margarete Grandner, Gernot Heiss & Oliver Rathkolb (Hrsg.). 2005. *Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955*. Innsbruck–Wien–München–Bozen: Studien Verlag

Hochschulbestimmungen 20: Hochschullehrer-Vergütung (Verordnung über die Vergütung der Hochschullehrer sowie der wissenschaftlichen und künstlerischen Assistenten und über die Emeritierung der Professoren vom 12. Juli 1951, GBl. 1951, S.677), herausgegeben vom Staatssekretariat für Hochschulwesen der DDR (1951), § 17 (3):3.

<http://www.archiv.uni-leipzig.de/wp-content/uploads/druckschriften/KMU-DS%200075.pdf> (18.01.2013).

Hochschulbestimmungen 20h: Hochschullehrer-Vergütung (Verordnung über die Erhöhung der Gehälter für Wissenschaftler, Ingenieure und Techniker in der DDR vom 28. Juni 1952, GBl. S.510), herausgegeben vom Staatssekretariat für Hochschulwesen der Regierung der DDR (1952), § 10 (1): 3. <http://www.archiv.uni-leipzig.de/wp-content/uploads/druckschriften/KMU-DS%200078.pdf> (18.01.2013).

HÖHNE, Steffen. 2012. 'Franz Spina – Ein Prager Slavist zwischen Universität und politischer Öffentlichkeit.' In: Steffen Höhne & Ludger Udolph (Hrsg.). 2012. *Franz Spina (1868–1938). Ein Prager Slavist zwischen Universität und politischer Öffentlichkeit*: 9–37. Köln–Weimar–Wien: Böhlau.

HOENSCH, Jörg K. ²1978. *Geschichte der tschechoslowakischen Republik: 1918–1978*. Stuttgart–Berlin–Köln–Mainz: Kohlhammer.

HOENSCH, Jörg K. ³1997. *Geschichte Böhmens. Von der slavischen Landnahme bis zur Gegenwart*. München: C. H. Beck.

HÜTTL-FOLTER, Gerta. 1999. 'Persönliche Erinnerungen an meine Studienzeit am Institut für slavische Philologie.' In: Juliane Besters-Dilger & Heinz Miklas (Red.). 1999. *Slawistik an der Universität Wien 1849–1999*: 21–26. Wien: Institut für Slawistik d. Univ. Wien.

JAGODITSCH, Rudolf. 1950. 'Die Lehrkanzel für slavische Philologie an der Universität Wien 1849–1949.' *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 1: 1–52.

JAGODITSCH, Rudolf. 1955. 'Die Slavistik in Österreich 1945–1955.' In: Taranovski, Kiril (Red.). *Beogradski međunarodni slavistički sastanak (15–21. IX. 1955)*: 449–454. 1957. Beograd: Izdanje organizacionog odbora.

JAGODITSCH, Rudolf. 1960. 'Zum Studium der Geschichte der Slavistik in Österreich.' *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 8: 172–181.

JAGODITSCH, Rudolf. 1965. 'Die Slavistik an der Universität Wien 1849–1963.' *Studien zur Geschichte der Universität Wien*, Bd. III: 28–54. Graz-Köln: Hermann Böhlau Nachf.

JAKOBSON, Roman. 1938. 'Pražský linguistický kroužek.' *Ottův slovník naučný. Nové doby* 5,1: 92.

JAKOBSON, Roman. 2012. 'Fr. Spina als Wissenschaftler.' Aus dem Tschechischen von Ludger Udolph. In: Steffen Höhne & Ludger Udolph (Hrsg.). 2012. *Franz Spina (1868–1938). Ein Prager Slavist zwischen Universität und politischer Öffentlichkeit*: 315–316. Köln–Weimar–Wien: Böhlau.

JANKO, Jan. 2001. 'Adolf Pascher (1881–1945) Botaniker. Zum tragischen Schicksal eines „völkischen“ Gelehrten.' In: Monika Glettler & Alena Míšková. 2001. *Prager Professoren 1938–1948. Zwischen Wissenschaft und Politik*: 516 f. Essen: Klartext.

KEIPERT, Helmut. 1997. 'Besprechung. Rösel, Hubert: Die deutsche Slavistik und ihre Geschichte an der Universität Prag. Münster 1995; Zeil, Wilhelm: Slawistik an der deutschen Universität Prag (1882–1945). München 1995; Syllaba, Theodor: August Schleicher und Böhmen. Prag 1995.' *Zeitschrift für slavische Philologie* 56, 1: 181–182.

KLEE, Ernst. ³2011. *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

KNOBLOCH, Johann. 1956. 'Ferdinand Liewehr. Slawische Sprachwissenschaft in Einzeldarstellungen.' *Zeitschrift für Slawistik* I, 2: 135–139.

KRAFT, Daniel. 2001. 'Eugen Rippl (1888–1945) „Für eine wissenschaftliche Publikation darf es keine Verwässerung und Verfärbung geben...“. Ein Fachmann auf dem Gebiet der Sondersprachforschung.' In: Monika Glettler & Alena Míšková. 2001. *Prager Professoren 1938–1948. Zwischen Wissenschaft und Politik*: 323–349. Essen: Klartext.

KRAUSE, Friedhilde. 2004. 'Eine bedeutsame Tagung der internationalen Slawistik vor fünfzig Jahren in Berlin.' *Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät*, 74: 159–169. http://www2.hu-berlin.de/leibniz-sozietat/archiv%20sb/074/15_krause.pdf (19.01.2012).

KRETSCHMER, Paul. 1939. 'Nikolaus Fürst Trubetzkoy.' *Akademie der Wissenschaften in Wien. Almanach für das Jahr 1938*, 88: 335–344.

KRONSTEINER, Otto. 1997. *Die Funktion der Slawistik im europäischen Bildungswesen. Eine alternative Geschichte und Prognose. 16. Salzburger Slawistengespräch 20–23. November 1997. Die slawischen Sprachen*, Bd. 55: 153–170. Salzburg: Institut für Slawistik d. Univ. Salzburg.

KUBŮ, Eduard. 2001. 'Die brüchigen Beziehungen: Die Weimarer Republik und die Tschechoslowakei.' In: Jörg K. Hoensch & Hans Lemberg (Hrsg.). 2001. *Begegnung und Konflikt. Schlaglichter auf das Verhältnis von Tschechen, Slowaken und Deutschen 1815–1989*: 71–84. Essen: Bundeszentrale für politische Bildung.

KUČERA, Jaroslav. 1999. *Minderheit im Nationalstaat. Die Sprachenfrage in den tschechisch-deutschen Beziehungen 1918–1938. Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte* 43. München: R. Oldenbourg.

KUJEW, Kujo M. 1944. *Bulgariens Natur im Schaffen Iwan Wasows*. In deutscher Sprache redigiert von Ferdinand Liewehr. Südosteuropäische Arbeiten 37. Im Auftrag des Deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts (Berlin), des Südostinstituts (München) und der Südostgemeinschaft Wiener Hochschulen herausgegeben von Kurt Knoll, Fritz Machatschek, Fritz Valjavec. Brünn–München–Wien: Rudolf M. Rohrer; München: Verlag G. D. W. Callwey.

KYSELÁ, Miroslava. o. J. [1993]. 'Prager Strukturalismus und ihre Nachfolger.' In: *Germanistentreffen Bundesrepublik Deutschland. ČSFR. 6–10.10.1992. Dokumentation der Tagungsbeiträge*. Herausgegeben von Werner Roggausch. 1993. Bonn: DAAD: 187–196.

LEITNER, Irene Maria. o. J. „*Bis an die Grenzen des Möglichen*“: *Der Dekan Viktor Christian und seine Handlungsspielräume an der Philosophischen Fakultät 1938–1943*. www.univie.ac.at/igl.geschichte/ash/Texte_fuer_Lehrveranstaltungen/Leitner_ViktorChristian.pdf (19.01.2012)

LEITSCH, Walter & Manfred STOY. 1983. *Das Seminar für osteuropäische Geschichte der Universität Wien 1907–1948*. Wiener Archiv für Geschichte des Slawentums und Osteuropas. Bd. XI. Wien–Köln–Graz: Hermann Böhlaus Nachf.

LEMBERG, Hans. ‘Die Slawistik in der Tschechoslowakischen Republik. Wissenschaft im politischen Spannungsfeld.’ In: Karl Bosl & Ferdinand Seibt (Hrsg.). *Kultur und Gesellschaft in der Ersten Tschechoslowakischen Republik*. Vorträge der Tagungen des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 23. bis 25. November 1979 und vom 28. bis 30. November 1980: 289–301. München–Wien: R. Oldenbourg.

LERCHENMÜLLER, Joachim & Gerd SIMON. ⁴2009. *Im Vorfeld des Massenmords. Germanistik und Nachbarfächer im 2. Weltkrieg. Eine Übersicht*: 76 ff. Tübingen: Gilt.
http://tobias-lib.uni-tuebingen.de/volltexte/2009/4008/pdf/Vorfeld_Katalog_gesamt.pdf
(21.07.2012).

LIEWEHR, Ferdinand. 1926. *Die Ortsnamen des Kuhländchens*. Veröffentlichungen der Slavistischen Arbeitsgemeinschaft an der Deutschen Universität in Prag. I. Reihe. Heft 1. Reichenberg: Gebrüder Stiepel.

LIEWEHR, Ferdinand. 1927. *Zur Chronologie des serbokroatischen Akzentes*. Prag: Taussig und Taussig.

LIEWEHR, Ferdinand, PREISLER, Gottfried & Eugen RIPPL (Hrsg.). 1937. In Gemeinschaft mit dem Akademischen Verein der deutschen Slawisten in Prag herausgegeben. *Zeitschrift für den Tschechischunterricht* I,1.

LIEWEHR, Ferdinand. 1941. ‘Aus meinem philologischen Zettelkasten.’ In: K. Oberdorffer, B. Schier & W. Wostry (Hrsg.). 1941. *Wissenschaft im Volkstumskampf. Festschrift. Erich Gierach zu seinem 60. Geburtstage überreicht von Freunden, Schülern und Fachgenossen*: 191–202. Reichenberg: Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus.

LIEWEHR, Ferdinand. 1955. *Slawische Sprachwissenschaft in Einzeldarstellungen*. Wien: Rudolf M. Rohrer.

LIEWEHR, Ferdinand. 1956. 'Zur Geschichte der slawistischen Studien und des Instituts für Slawistik an der Universität Greifswald.' In: *Festschrift zur 500-Jahrfeier der Universität Greifswald am 17. Oktober 1956*. Bd. II: 212–215. Magdeburg: Volksstimme.

MADER, Melitta. 1999. *650 Jahre Prager Universität. Ein Überblick über die Geschichte der deutschen Universität in Prag mit besonderer Berücksichtigung der Professoren für Geschichte vom Ende des 18. Jahrhunderts bis 1918*. Wien: Univ.-Diplomarbeit.

MĚŠŤAN, Antonín. 1999. 'Wien, tschechische Literatur und tschechische Slawistik Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts.' *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 45: 105–110.

MĚŠŤAN, Antonín. 2001. 'Matija Murko (1861–1952) Slawist. Vor 1939 und während des Zweiten Weltkrieges.' In: Monika Glettler & Alena Míšková. 2001. *Prager Professoren 1938–1948. Zwischen Wissenschaft und Politik*: 313–322. Essen: Klartext.

MÍŠKOVÁ, Alena. 1998. 'Německá univerzita za druhé světové války.' In: *Dějiny Univerzity Karlovy IV: 1918–1990*. Redaktoři svazku Jan Havránek a Zdeněk Pousta: 213–231. Praha: Univerzity Karlovy.

MÍŠKOVÁ, Alena. 2001. 'Deutsche Professoren aus den böhmischen Ländern. „Flüchtlinge“ in der Zeit vor und nach den Münchener Verhandlungen.' In: Monika Glettler & Alena Míšková. 2001. *Prager Professoren 1938–1948. Zwischen Wissenschaft und Politik*: 27–43. Essen: Klartext.

MÜLLER, Oskar & Harald RAAB. 1970. 'Die Geschichte der slawistischen Studien und des Instituts für Slawistik an der Universität Rostock.' *Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock* 19, 5: 377–392.

NEWERKLA, Stefan Michael. 2000. 'Tschechischunterricht in Wien und Wiener Neustadt bis 1775.' *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 46: 73–84.

NEWERKLA, Stefan Michael. 2004. 'Josef Valentin Zlobický im Kreise seiner Vorgänger und Zeitgenossen.' In: Josef Vintro & Jana Pleskalová (Hrsg.). 2004. *Vídeňský podíl na počátcích českého národního obrození*: 137–158. Praha: Academia.

NEWERKLA, Stefan Michael. 2007a. 'Der Tschechischunterricht (und der Slowakischunterricht) in Österreich von seinen Anfängen bis in die Gegenwart.' *Zeitschrift für Slawistik* 52: 52–75.

NEWERKLA, Stefan Michael. 2007b. 'Dějiny výuky češtiny v Rakousku.' In: Jana Pleskalová, Marie Krčmová, Radoslav Večerka & Petr Karlík (Hrsg). 2007. *Kapitoly z dějin české jazykovědné bohemistiky*: 580–613. Praha: Academia.

NIEMEYER, Manfred (Hrsg.). 2006. *Zur Geschichte des Greifswalder Instituts für Slawistik. Teil 1. Struktur und Lehre. Übersichten*. Greifswälder Beiträge zur Slawistik VIII. Greifswald: Druckhaus Panzig.

OBERDORFFER, Kurt, SCHIER, Bruno & Wilhelm WOSTRY (Hrsg.). 1941. *Wissenschaft im Volkstumskampf. Festschrift. Erich Gierach zu seinem 60. Geburtstage überreicht von Freunden, Schülern und Fachgenossen*. Reichenberg: Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus.

Ordnung der Vorlesungen in Prag 1934–1940, Ordnung der Vorlesungen in Prag (an der Deutschen Karlsuniversität) 1929–1934, Ordnung der Vorlesungen an der Deutschen Universität in Prag 1920–1929. Herausgeber Akademischer Senat. Staatsdruckerei in Prag.

Personal- u. Vorlesungsverz. 1954/55 bis 1956/57, Personal- und Vorlesungsverzeichnis 1957/58 bis 1959/60, Personal- und Vorlesungsverz. 1960/61 bis 1961/62, Personal- u. Vorlesungsverz. 1962/63 bis 1963/64 im UAG.

PEŠEK, Jiří, MÍŠKOVÁ, Alena & Ludmila HLAVÁČKOVÁ. 1997. 'Německá univerzita v Praze 1882–1918.' In: *Dějiny Univerzity Karlovy III: 1802–1918*. Redaktor svazku Jan Havránek: 305–330. Praha: Univerzita Karlova.

PEŠEK, Jiří, MÍŠKOVÁ, Alena, SVOBODNÝ Petr & Jan JANKO. 1998. 'Německá univerzita v Praze v letech 1918–1939.' In: *Dějiny Univerzity Karlovy IV: 1918–1990*. Redaktoři svazku Jan Havránek a Zděnek Pousta: 181–211. Praha: Univerzity Karlovy.

PESCHL, Otto. 1963a. 'Wiener Slavistische Dissertationen in der Universitätsbibliothek Wien 1872–1962. Zusammengestellt von Staatsbibliothekar Dr. Otto Peschl.' Wiener Slavistisches Jahrbuch 10: 195–205.

PESCHL, Otto. 1963b. 'Wiener Slavistische Dissertationen in der Universitätsbibliothek Wien 1872–1962. Zusammengestellt von Staatsbibliothekar Dr. Otto Peschl.' Wiener Slavistisches Jahrbuch 10, Sonderdruck: 216–218.

PETIOKY, Viktor. 1983. 'Vierzig Jahre Institut für Übersetzer- und Dolmetscherausbildung der Universität Wien.' In: *Festschrift. Zum 40jährigen Bestehen des Instituts für Übersetzer- und Dolmetscherausbildung der Universität Wien*: 9–20. Tulln: Ott-Verlag.

PETRBOK, Václav. 2000. 'Jan Nepomuk Norbert Hromádka – ein Bohemist im vormärzlichen Wien.' *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 46: 85—97.

PETRBOK, Václav. 2012. 'Von der ‚Beamtenfrage‘ zur ‚Milderung der Schroffheit der nationalen Kämpfe‘. Voraussetzungen, Entwicklung und Wirkung von Franz Spinas Engagement in schulpolitischen Fragen vor dem Ersten Weltkrieg.' In: Steffen Höhne & Ludger Udolph (Hrsg.). 2012. *Franz Spina (1868–1938). Ein Prager Slavist zwischen Universität und politischer Öffentlichkeit*: 97–125. Köln–Weimar–Wien: Böhlau.

PFEFFERLE, Roman. 2011. *Entnazifizierung und Reintegration. Die Professorenschaft der philosophischen Fakultät der Universität Wien nach 1945*. „Tag der Politikwissenschaft“. 2A/Vergangenheitspolitikforschung in Österreich. 2. Dezember 2011. Universität Salzburg.

POLJAKOV, Fedor B. (Hrsg.). 2005. *Nikolaj S. Trubetzkoy. Russland – Europa – Eurasien. Ausgewählte Schriften zur Kulturwissenschaft*. Redaktion und Vorwort von Heinz Miklas. Schriften der Balkan-Kommission 45. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

REICHEL, Walter. 'Josef Valentin Zlobický – erster Professor für böhmische Sprache und Literatur: Leben, Wirken, Verdienste vor dem Hintergrund der Aufklärung.' In: Josef Vintr

& Jana Pleskalová (Hrsg.). 2004. *Vídeňský podíl na počátcích českého národního obrození*: 115–136. Praha: Academia.

RÖSEL, Hubert. 1995. *Die deutsche Slavistik und ihre Geschichte an der Universität Prag*. Erträge Böhmisches – Mährischer Forschungen. Bd. 1. Münster: Lit.

SADNIK-AITZETMÜLLER, Linda. 1952. 'Bernd von Arnim.' *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 2: 1–3.

SAURER, Edith. 1988. 'Institutsneugründungen 1938–1945.' In: Gernot Heiß, Siegfried Mattl, Sebastian Meissl, Edith Saurer & Karl Stuhlpfarrer (Hrsg.). 1989. *Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945*: 303–328. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.

Sbírka pramenů a příruček k dějinám Univerzity Karlovy. Disertace Pražské University 1882–1945. II. 1965. Praha: Universita Karlova.

SCHALLER, Helmut Wilhelm. 2003. 'Die Geschichte der slawischen Philologie an der Deutschen Universität Prag (1897–1945).' *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 52,3: 317–346.

SCHALLER, Helmut Wilhelm. 2012. 'Franz Spina und Gerhard Gesemann.' In: Steffen Höhne & Ludger Udolph (Hrsg.). 2012. *Franz Spina (1868–1938). Ein Prager Slavist zwischen Universität und politischer Öffentlichkeit*: 281–296. Köln–Weimar–Wien: Böhlau.

SCHWARZ, Ernst. 1937. Die Orts- und Flurnamenforschung in den Sudetenländern 1927–1936. *Zeitschrift für slavische Philologie* XIV: 354–369.

SEIBT, Ferdinand. 1974. *Deutschland und die Tschechen. Geschichte einer Nachbarschaft in der Mitte Europas*. München: List Verlag.

SEIBT, Ferdinand. 1993. 'Unterwegs nach München. Zur Formierung nationalsozialistischer Perspektiven unter den Deutschen in der Tschechoslowakei 1930–1938.' In: R. Luft,

C. Brenner, K. E. Franzen, P. Haslinger, P. Heumos & S. Weiss (Hrsg.). 2002. *Deutsche, Tschechen, Sudetendeutsche. Analysen und Stellungnahmen zu Geschichte und Gegenwart aus fünf Jahrzehnten von Ferdinand Seibt. Festschrift zu seinem 75. Geburtstag: 73–90.* Herausgegeben vom Vorstand des Collegium Carolinum. München: R. Oldenbourg.

Seznam rektorů a děkanů Německé univerzity Karoly-Ferdinandovy v Praze 1882–1918. 1997. In: *Dějiny Univerzity Karlovy III: 1802–1918.* Příloha 1. Redaktor svazku Jan Havránek: 343–347. Praha: Univerzita Karlova.

Seznam rektorů, prorektorů, děkanů a proděkanů Německé univerzity v Praze 1918–1945. 1998. In: *Dejiny Univerzity Karlovy IV.* Příloha 2. Redaktoři svazku Jan Havránek a Zdeněk Pousta: 587–593. Praha: Univerzity Karlovy.

ŠIMEČKOVÁ, Alena. 2001. 'Josef Janko (1869–1947) Germanist. Prager Germanistik am Kreuzweg.' In: Monika Glettler & Alena Míšková. 2001. *Prager Professoren 1938–1948. Zwischen Wissenschaft und Politik: 249–266.* Essen: Klartext.

SIMON, Gerd. 1985. 'Sprachwissenschaft im III. Reich. Ein erster Überblick.' In: Franz Januschek (Hrsg). *Politische Sprachwissenschaft. Zur Analyse von Sprache als kultureller Praxis: 97–141.* Opladen: Westdeutscher Verlag.

SIMON, Gerd. 1992. 'Nahtstellen zwischen sprachstrukturalistischer und rassistischem Diskurs. Eberhard Zwirner und das Deutsche Spracharchiv im Dritten Reich.' In: *Osnabrücker Beiträge zu Sprachtheorie 46: 241–260.*

SIMON, Gerd. 1998. *Die hochfliegenden Pläne eines „nichtamtlichen Kultusministers“.* Erich Gierachs >Sachenwörterbuch der Germanenkunde<. Tübingen: GifT.

SIMON, Gerd. 2000. *Wissenschaftspolitik im Nationalsozialismus und die Universität Prag.* Tübingen: GifT. <http://tobias-lib.uni-tuebingen.de/volltexte/2001/217/> (21.07.2012)

SIMON, Gerd. o. J. Tödlicher Bücherwahn. Der letzte Wiener Universitätsrektor im 3. Reich und der Tod seines Kollegen Norbert Jokl. <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/buecherwahn.pdf> (18.01.2012)

SOLTA, Georg Rhenatus. 1969. 'Havers, Wilhelm Maria Hubert.' In: *Neue Deutsche Biographie* 8: 137 f. <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118709267.html> (31.03.2013).

STAMM-KUHLMANN, Thomas. 2006. 'Die Philosophische Fakultät vom Anschluss an Preußen 1815 bis zur deutschen Wiedervereinigung 1990'. In: Dirk Alvermann & Karl-Heinz Spieß (Hrsg.). 2006. *Universität und Gesellschaft. Festschrift zur 550-Jahrfeier der Universität Greifswald 1456-2006*. Bd. 1. Die Geschichte der Fakultäten im 19. und 20. Jahrhundert: 371–480. Rostock: Hinstorff.

TOMAN, Jindřich (Hrsg.). 1994. *Letters and Other Materials from the Moscow and Prague Linguistic Circles. 1912–1945*. Edited, with English summaries and annotations by Jindřich Toman. Cahiers Roman Jakobson 1. Ann Arbor: Michigan Slavic Publications.

TOMAN, Jindřich. 1995. *The Magic of a Common Language*. Cambridge–London: The MIT Press.

UDOLPH, Ludger. 2012. 'Franz Spina als Bohemist.' In: Steffen Höhne & Ludger Udolph (Hrsg.). 2012. *Franz Spina (1868–1938). Ein Prager Slavist zwischen Universität und politischer Öffentlichkeit*: 39–66. Köln–Weimar–Wien: Böhlau.

VACHEK, Josef. 1966. *The Linguistic School of Prague. An Introduction to its Theory and Practice*. Bloomington–London: Indiana University Press.

VACHEK, Josef. 1994. *Vzpomínky českého anglisty*. Doslov napsala Libuše Dušková. Jinočany: H&H.

VACHEK, Josef. 1999. *Prolegomena k dějinám Pražské školy jazykovědné*. Jinočany: H&H.

VINTR, Josef. 2000. 'Gründung der Bohemistik an der Universität Wien im Jahr 1775 und ihre Stellung bis ins 21. Jahrhundert.' *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 46: 13–32.

VINTR, Josef. 2004. 'Josef Valentin Zlobický – ein vergessener tschechischer Patriot aus dem Wien der Aufklärung.' In: Josef Vintř & Jana Pleskalová (Hrsg.). 2004. *Vídeňský podíl na počátcích českého národního obrození*: 101–114. Praha: Academia.

Vorlesungsverzeichnisse der Universität Wien von 1940 bis 1945. Herausgegeben vom Rektorat der Universität Wien. Verlag Adolf Holzhausens Nfg. vs. Wien: Rektorat d. Univ. Wien.

WEINERT, Willi. 1985. 'Die Entnazifizierung an den österreichischen Hochschulen.' In: Sebastian Meissl, Klaus-Dieter Mulley & Oliver Rathkolb (Hrsg.). *Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945-1955. Symposion des Instituts für Wissenschaft und Kunst, Wien, März 1985*: 254–269. 1986. Wien: Verlag für Geschichte und Politik.

WEISSWASSER, Katharina. 2003. *Die Geschichte der Polonistik an der Universität Wien. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte*. Wien: Univ.-Dissertation.

WIEDEMANN, Andreas. 2000. *Die Reinhard-Heydrich-Stiftung in Prag (1942–1945)*. Berichte und Studien 28. Dresden: Hannah-Arendt-Institut.

WILHELMUS, Wolfgang, BUCHFÜHRER, Renate, LANGER, Gabriele & Dagmar SZÖLLÖSI. 1982. *Universität Greifswald 525 Jahre*. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.

WITKOWSKI, Teodolius. 1982. 'Ferdinand Liewehr – 85 Jahre.' *Zeitschrift für Slawistik* 27: 473–474.

WOLMAR, Wolfgang Wolfram von. 1943. *Prag und das Reich. 600 Jahre Kampf deutscher Studenten*. Dresden: Franz Müller.

WRÓBLEWSKA, Teresa. 2003. *Die Reichsuniversitäten Posen, Prag und Straßburg als Modell nationalsozialistischer Hochschulen in den von Deutschland besetzten Gebieten*. Toruń: Wydawnictwo Adam Marszałek.

ZEIL, Liane. 1982. 'Vom Mitarbeiter zum Mitglied. Hans Holm Bielfeldts Wirken an der Akademie der Wissenschaften in Berlin und seine Wahl zum Ordentlichen Mitglied (1931–1953).' *Zeitschrift für Slawistik* 27: 7–12.

ZEIL, Wilhelm. 1994. *Slawistik in Deutschland. Forschung und Informationen über die Sprachen, Literaturen und Volkskulturen slawischer Völker bis 1945*. Bausteine zur slavischen Philologie und Kulturgeschichte. Reihe A: Slavistische Forschungen, N. F. Bd. 9 (69). Köln–Weimar–Wien: Böhlau.

ZEIL, Wilhelm. 1995. *Slawistik an der deutschen Universität in Prag. (1882–1945)*. Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen. Reihe II. Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas. Bd. 35. München: Otto Sagner.

ZÜCKERT, Martin. 2001. 'Edmund Schneeweis (1886–1964) Slawist und Volkskundler. Anpassung als Wissenschaftsstrategie?' In: Monika Glettler & Alena Míšková. 2001. *Prager Professoren 1938–1948. Zwischen Wissenschaft und Politik*: 191–204. Essen: Klartext.

11.2 Quellennachweis

AUK NU FF Slovanský seminář, Neubesetzung nach Gesemann 1943–1945

AUK, P II 11, Dr. phil. Ferdinand Liewehr, ao. unbes. Prof.

AUK, J IIa, NU FF Slovanský seminář

BArch (ehem. BDC) DS Liewehr, Ferdinand, 22. 11. 1896

BArch NS 15/234

BARCH NS 15/235

BArch R 4901/2174

BArch R 4901/13168

BArch ZM 1582 A. 4

NA, Policejní ředitelství Praha II – evidence obyvatelstva (PŘ II – EO), Liewehr, Ferdinand, 1896.

ÖStA, AdR, DWM, PA Liewehr Ferd., 22. 11. 1896

ÖStA, AdR, BMfU, PA Liewehr Ferd., 22. 11. 1896

ÖStA, AdR, Unterricht, Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien, 02/K7, AZ 2200

ÖStA, AdR, Unterricht, Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien, 02/K4, AZ 1328

ÖStA, AVA, Unterricht-Allgemein, Sign. 4Ci, Ktn. 799, Zl. IV-2c-43754/1938

ÖStA, AVA, Unterricht-Allgemein, Sign. 4Ci, Ktn. 800, Zl. IV-2c-306375/1939

ÖStA, AVA, Unterricht-Allgemein, Sign. 4Ci, Ktn. 800, Zl. IV-2c-317122/1939

ÖStA, AVA, Unterricht-Allgemein, Sign. 4Ci, Ktn 801, IV-2c-Zl. 327862/1939

ÖStA, AVA, Unterricht-Allgemein, Sign. 4Ci, Ktn 801, IV-2c-Zl. 339118/1939

StAG, Norddeutsche Neueste Nachrichten 277, 23. 11. 1971.

StAG, Ostsee-Zeitung 135, 8. 8. 1961.

UAG Nachlass Liewehr 10, Schriftenverzeichnis von F. Liewehr.

UAG Nachlass Liewehr 12, Wissenschaftliche Veröffentlichungen F. Liewehrs, Bd. 1, 1926–1980, Institut für Slawistik, Berichtsjahr 1956.

UAG Nachlass Liewehr 13, Wissenschaftliche Veröffentlichungen F. Liewehrs, Bd. 2, 1927–1962, Sonderdrucke aus Slawistische Schulblätter, Vorankündigung der Zeitschrift für Slawistik.

UAG Nachlass Liewehr 20, Rezensionen anderer Autoren zu Veröffentlichungen von F. Liewehr, 1927–1980.

UAG Nachlass Liewehr 35, Private Korrespondenz, Glückwünsche zum 80., 81., 82., 83., 84. und 86. Geburtstag, 1976–1982.

UAG Nachlass Liewehr 40, Sonstige private Korrespondenz.

UAG PA 2475, Ferdinand Liewehr, Bd. I, 1954–1964, 1976–1985.

UAG Uni.-Geschichte 33, Beitrag der Sektion Sprach- und Literaturwissenschaft zum Abriß der Geschichte der Universität Greifswald 1945 bis 1981: 1–8.

UAG UPL 231, Pläne und Berichte der GO Philosophische Fakultät, 1960–1968: fol. 111–112.

UAW PH PA 916 Ankeria Santeri

UAW PH PA 2076 Jagoditsch Rudolf

UAW PH PA 2454 Lercher Martha

UAW Personalstandesblatt, Liewehr Ferdinand, 1896

UAW PH PA 2473 Liewehr Ferdinand

11.3 Internetquellen

<http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.t/t457399.htm> (17.04.2013)

<http://www.akribie.org/berichte/Friedhilde.pdf> (12.02.2013)

http://archiv.pavelhaus.at/publikationen/signal01_deutsch/signal01_02.htm (03.04.2013)

<http://archiv.ub.uni-rostock.de/webarchiv?waf=query&bid=29&lang=de> (10.01.2013)

<http://www.bbl-digital.de/eintrag/Frey mann-Walther-1883-1960/> (12.02.2013)

http://www.biographien.ac.at/oebl_1/415.pdf (12.02.2013)

http://www.biographien.ac.at/oebl_1/438.pdf (22.03.2013)

http://www.biographien.ac.at/oebl_9/438.pdf (20.03.2013)

http://www.biographien.ac.at/oebl/oebl_K/Knoll_Philipp_1841_1900.xml (28.03.2013)

http://www.biographien.ac.at/oebl/oebl_K/Korinek_Josef-Miloslav_1899_1946.xml
(12.02.2013)

<http://bsbndb.bsb.lrz-muenchen.de/sfz47531.html> (12.02.2013)

http://www.cojeco.cz/index.php?detail=1&id_desc=8765&title=Bene%9A&s_lang=2
(12.02.2013)

http://www.cojeco.cz/index.php?detail=1&id_desc=27718&title=Franke&s_lang=2
(12.02.2013)

http://www.cojeco.cz/index.php?detail=1&id_desc=34131&title=Hod%9Ea&s_lang=2
(12.02.2013)

http://www.cojeco.cz/index.php?detail=1&id_desc=43156&title=Kapras&s_lang=2
(12.02.2013)

<http://cpr.uni-rostock.de/gnd/118676318> (12.02.2013)

<http://cpr.uni-rostock.de/gnd/119010917> (12.02.2013)

http://cpr.uni-rostock.de/metadata/cpr_person_00002294 (12.02.2013)

http://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Slotty (09.04.2013)

<http://www.historici.nl/Onderzoek/Projecten/BWN/lemmata/bwn4/wijk> (23.02.2013)

<http://www.hladkezivotice.cz/index.php?page=historie-obce> (08.04.2013)

<http://www.muttersprache.at/?p=1252> (12.02.2013)

<http://nase-rec.ujc.cas.cz/archiv.php?art=6271> (07.04.2013)

http://www.oz-trauer.de/12926163?item_type=images (12.02.2013)

<http://www.polunbi.de/bibliothek/1953-nslit-w.html> (31.01.2013)

http://rosdok.uni-rostock.de/data/Preview-PuV/PDF/1957_SS_VV.pdf: 18, 27, 74
(10.01.2013)

http://rosdok.uni-rostock.de/data/Preview-PuV/PDF/1957_WS_VV.pdf: 77 (10.01.2013)

http://rosdok.uni-rostock.de/data/Preview-PuV/PDF/1958_SS_VV.pdf: 73 (10.01.2013)

http://rosdok.uni-rostock.de/data/Preview-PuV/PDF/1958_WS_VV.pdf: 73 (10.01.2013)

http://rosdok.uni-rostock.de/data/Preview-PuV/PDF/1959_SS_VV.pdf: 71 (10.01.2013)

http://rosdok.uni-rostock.de/data/Preview-PuV/PDF/1959_WS_VV.pdf: 18, 28
(10.01.2013)

<http://www.saw-leipzig.de/mitglieder/peukerth> (12.02.2013)

<http://www.ujc.cas.cz/lingviste/gebauer-jan.html> (12.02.2013)

<http://www.ujc.cas.cz/lingviste/havranek-bohuslav.html> (22.02.2013)

<http://www.ujc.cas.cz/lingviste/travnicek-frantisek.html> (12.02.2013)

http://www.uni-greifs-wald.de/fileadmin/mp/6_informieren/Pressestelle/Newsletter/UNIaktuell2010/UNIaktuell2010_03/UNIaktuell_2010_03.pdf: 18 (12.02.2013)

http://www.uni-leipzig.de/unigeschichte/professorenkatalog/leipzig/Fischer_1063/
(25.02.2013)

<http://www.willibeitz.com/biographisches/> (12.02.2013)

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit versucht die Stationen im Leben von Ferdinand Liewehr (1896–1985) abzubilden und dem Leser einen konkreten Einblick nicht nur in seine Tätigkeit als Slawist und Sprachwissenschaftler zu geben, sondern bemüht sich auch auf die Umstände, unter denen er an den Universitäten Prag, Wien und Greifswald gewirkt hat, einzugehen.

Es wurde vorwiegend mit Originaldokumenten aus dem Stadtarchiv Greifswald, den Universitätsarchiven in Prag, Wien und Greifswald sowie aus dem Bundesarchiv Berlin und dem Österreichischen Staatsarchiv gearbeitet.

An eine umfangreiche Biografie, die auch seine zwei Kriegsgefangenschaften in Russland behandelt, schließt die vollständige Bibliografie an. Darauf folgt ein umfassender Beitrag zur Lehrtätigkeit in Prag, der einleitend einen guten Überblick über die historischen Verhältnisse in der ersten Tschechoslowakischen Republik gibt und Liewehrs Werdegang vom Studenten zum Professor genau abzeichnet. In Wien verweilt die Arbeit nur kurz, da die inneruniversitären und politischen Verwicklungen ihren Rahmen zu sehr strapazieren würden, zumal Liewehr hier den kürzesten Abschnitt seines Lebens zubrachte. Somit wird nur ein Überblick über die wichtigsten Vorkommnisse (Berufung, Streit um den Institutsvorsitz, Klageschrift, Entlassung) gegeben neben einem kleinen einleitenden Einblick in die Geschichte der Slawistik an der Universität Wien. Die Greifswalder Ära gibt alle Funktionen, Tätigkeiten und Auszeichnungen Liewehrs erschöpfend wieder.

Die Besprechung seiner Bücher und wichtigsten Veröffentlichungen fließt in den Text chronologisch mit ein sowie die Aufzählung der Themen, denen er sich in seinen Vorlesungen widmete und weiters die Zeugnisse, die ihm ehemalige Studenten (u. a. in Festschriften zu seinen Ehren) ausstellten.

Ziel der Arbeit war es, drei verschiedene Epochen, basierend auf unterschiedlicher Literatur und im Kontext außerordentlicher politischer Bedingungen, im Leben eines Mannes zusammenzuführen und umfassend wiederzugeben, der in einer schwierigen Zeit aufwuchs und lehrte, die bedeutendsten Geschehnisse der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aktiv miterlebte und dennoch in seiner Art nur eines von vielen ähnlichen Schicksalen darstellt.

LEBENS LAUF

AUSBILDUNG

Seit 10/12	Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Wien
Seit 10/07	Studium der Slawistik / Tschechisch an der Universität Wien
1999–2007	Gymnasium Gmunden Ort mit humanistischem Schwerpunkt Matura mit ausgezeichnetem Erfolg
1995–1999	Volksschule Altmünster

AUSLANDSAUFENTHALTE UND STIPENDIEN

05/12	Eintägige Exkursion nach Bratislava Audienz beim slowakischen Präsidenten
11/11	Dreitägiger Besuch Prags im Rahmen des Theaterfestivals Stipendium der Aktion Österreich – Tschechien
10/10–01/11	Auslandssemester an der Karlsuniversität in Prag Stipendium von CEEPUS
07–08/10	Vierwöchige Sommerschule in Olmütz Stipendium der Aktion Österreich – Tschechien
11/09	Fünftägiger Besuch Prags im Rahmen des Theaterfestivals Stipendium der Aktion Österreich – Tschechien
07/08	Dreiwöchiges Sommerkolleg in Budweis Stipendium der Aktion Österreich – Tschechien
04/08	Eintägige Exkursion nach Brünn

FREMDSPRACHENKENNTNISSE

Gut:	Englisch, Slowakisch, Tschechisch
Grundkenntnisse:	B/K/S, Französisch
Grammatikkenntnisse:	Latein

ZUSATZQUALIFIKATIONEN

Landeskillehrer Oberösterreich
FCE (First Certificate in English)
Teilnahme am Landesjugendredewettbewerb 2006 u. 2005 (2. u. 3. Platz im Team)